

BUCH

KULTUR

INTERVIEW

john irving

ARCHITEKTUR

zeitbauten

SPEZIAL

alkohol & literatur

THEMA

FRAUEN

& POLITIK

sumpf

senf

sinn

edelweiß+enzian

designprobleme lösen mit

Edelweiß&Enzian
schöpferischer dienst



Cover: John Irving fotografiert von Nathalie Schüller

I N H A L T



E D I T O R I A L

Kann man als Frau in einem von Männern dominierten Kulturbetrieb überleben? - Mit diesen und ähnlichen, generell zu wenig beachteten Fragen beschäftigt sich das Thema dieser Nummer.

Außerdem laden wir Sie zu einem kleinen geistigen Umtrunk ein: Oliver Joyless - ein gewollt wie unverdient unbekannt gebliebener Zeitzeuge - gibt trinkene Anekdoten aus seiner bewegten Jugendzeit im (prohibitionsbedingten) französischen Exil zum besten.

Aus Walter Kliers im Frühjahr 1991 erscheinendem Roman "Befreier" stellen wir ein Kapitel im Vorabdruck vor, und John Irving gab uns darüber Auskunft, wie er als Romanschreiber die Welt sieht.

Außerdem: Buchkultur sprach mit Coop Himmelblau über den Ronacher-Umbau.



T H E M A

Freie Autorin, lebt in Wien 8
Über die Schwierigkeit, vom Schreiben zu leben.
Ein Gespräch mit Elfriede Gerstl.

Literaturmarkt mauern Gegen 10
Literatinnen und Öffentlichkeit.

Unter den Talaren Mief 11
Hochschulstrukturen unter der Lupe.

Schule des Lebens? 13
Interview mit Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal.

S P E Z I A L

Keiner soll sie wanken sehen 15
Von der Prohibition zum literarischen Delirium.

wasser gibt dem oxsen kraft, dem menschen bier und rebensaft 20
von gerhard jaschke

I N T E R V I E W

John Irving 24

P O R T R A I T

Sebastiao Martim de Azevedo 18

Josef Haslinger 36

S C H W E R P U N K T

Das Wiener Museumsquartier 42
Von Dietmar Steiner

Architektur für eine Stadt wie Wien 44
BK sprach mit Coop Himmelblau über den Ronacher-Umbau

I M P R E S S U M

Eigentümer, Verleger:

Buchkultur Verlagsges. m. b. H.,
Währingerstr. 104 / 10, 1180 Wien

Herausgeber: Verein Buchkultur,
Nußdorferstr. 65 / 27, 1090 Wien,
(für den Verein: Nils Jensen)

Chefredakteur: Michael Horvath

Art Director: Manfred Kriegleder

Herstellungsleiter: Michael Schnepf

Redaktion: Peter Sterchele (stv. CR), Heinrich
Schabmann, Nils Jensen, Martin Horvath, Jan Malek,

Mitarbeiter dieser Nummer: Rudi Klein,
Barbara Wiener, Lia Wolf, Hannes Vyoral, Gerhard
Jaschke, Nathalie Schüller, Claus Mitterbauer,
Gerald Leitner, Hanns Lex Sträu, Marcus Oswald,
Günther Fischer, Dagmar Niedereder, Robert
Schoisengeier, Thomas Lehmann, Thomas "Biber"
Zauner, Hurlt Sattler, Manfred Chobot, Dietmar
Steiner, Herwig Bitsche

Presseabteilung: Agnes Derka

Verlagsleitung und Marketing:

Michael Schnepf & Manfred Kriegleder

Redaktionsadresse: Währingerstr. 104/10, 1180
Wien, Tel: 34 70 292 od. 34 79 852

Druck: Bauer Druck, Ungargasse 28, 1030 Wien

Vertrieb: Mohr ZG (Buchhandel), Morawa & Co
Wien (Kioske)

Buchkultur-Einzelheft: öS 30,-/DM 6,50/sfr 6,-
Jahresabo (4 Hefte incl. Porto): öS 110,-/DM 18,-
/sfr 16,- Erscheinungsweise vierteljährlich.
Für unverlangt eingesandte Beiträge keine
Gewähr. Copyright, wenn nicht anders angegeben,
bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern.
Wir danken den Verfügungsberechtigten für die
Abdruckgenehmigung.

Buchkultur Nr. 9 erscheint am 25. Februar 1991

Cartoon 4

Spektrum 5

Leitartikel 7

BM international 23

Lexikon 26

Kinderbuchmarkt 30

Neue Texte 34

BM Österreich 38

Literaturzeit 40

BIS HIERHER UND NICHT

DIE GESCHICHTE EINER FOLGENSCHWEREN ENTSCHEIDUNG

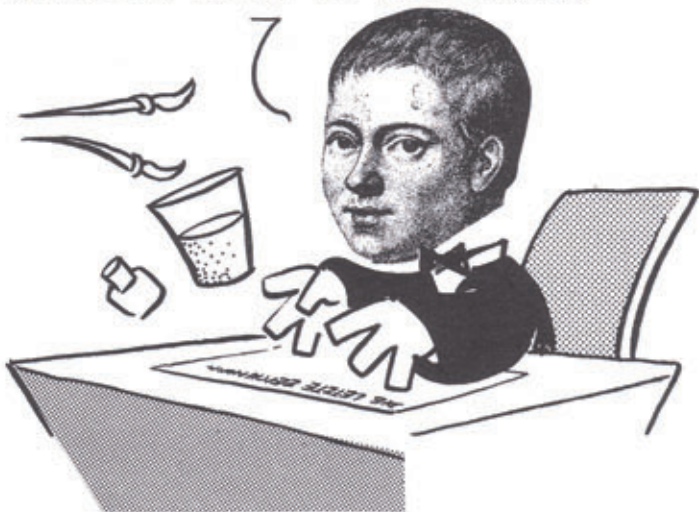
MÜHSAM, MÜHSAM, MÜHSAM.
SO KANN DAS DOCH NICHT WEITERGEHEN.
MEHR ODER WENIGER REIFE BANANEN IN
SONDERBAREN SITUATIONEN ZU ZEICHNEN
ODER DEN 'PETER HOFBAUER IST CHEF DER
ORF-UNTERHALTUNGSABTEILUNG'-WITZ ZU
WIEDERHOLEN KANN AUF DAUER NICHT
ERFRISCHEN!



ÜBERDIES UND OBENDREIN MUß ICH MEINEN
ALTEN ELTERN IMMER MEHR ZUSTIMMEN -
COMICS VERDUMMEN ANSCHEINEND WIRKLICH.
PERSÖNLICH LESE ICH SOWAS SCHON LANGE
NICHT MEHR; ICH ZIEHE SEIT GERAUMER
ZEIT BEIPACKZETTEL VOR - DIE
VON BETA-BLOCKERN
HABEN EINFACH DIE
SCHNITTIGEREN POINTEN.



VIELLEICHT SOLTE MAN ANGESICHTS DIESER
SITUATION UND DES FORTSCHREITENDEN ALTERS
EINEN BERUFSWECHSEL ANPEILEN UND EINEN
SIMPLEREN BERUF INS AUGE FASSEN



MAN könnte es sich auch ganz ganz leicht machen
und Schriftsteller werden.

Nie wieder müßte man schwierige bunte Bilder
malen - die Wiederholung von 26 schwarz/weißen
Buchstabenmotiven dürfte genügen. Und dabei könnte
man sogar auf die Hilfe einer Schreibemaschine
zurückgreifen. Außerdem würde der völlige Verzicht
auf Hintergrundgestaltung das Arbeitstempo enorm
beschleunigen, die Papierkosten würden sinken und
ich könnte mir endlich mehr Zeit für mein Haupt-
werk "BIERE AUF DER FLUCHT" nehmen.
Inhaltlich würde man mir schließlich wesentlich
größere Freiheiten gestatten - versteckt in Millionen
von Buchstaben könnte das eine oder andere
schmutzige Wort durchkäsegehen.

OHNE

Ich könnte mich also ^{OHNE} jede Vorbereitung (wie etwa Temperierung des Malwassers, Spitzen der Pinsel, etc.)
hinsetzen und zu schreiben beginnen:

Es war ein Tag der mich so mag (Kein Schwein würde übrigens merken, daß dieser Satz aus einem
Songtitel von Helmut Zilk stammt) Dann könnte ich mich zurücklehnen und zufrieden ob dieses gelungenen
Satzes ein wenig wegdösen. Später würde ich dann weiterschreiben:

Seelig gerinnend machte sich Herr Handke an einem Elektrogerät älterer Provenienz zu schaffen.

" Röhrengerät " dachte er im stillen, um daraufhin wieder in einen sentimental Rauschzustand zu verfallen
und sich über den Abwasch des Tages herzumachen.

Den Rest der Seite würde ich mit einer detailreichen Beschreibung der Pfannen und Töpfe füllen.

Danach würde ich den ersten Arbeitstag beenden und ein Glas auf den gelungenen Berufswechsel trinken.

Und dann noch ein Glas auf den neuen Beruf nehmen , einen Beruf, der mir gestattet diese Seite ohne die
übliche Pointe zu beenden. Prost, Beruf!

Der berühmte Goethe-Forscher Dr. Wilhelm Vode berichtet: „Goethe trank Bier
und gebrannte Getränke so gut wie nie, und da er auch nicht rauchte, Kaffee
und Tee lieb, so war der Wein sein einziges Reizmittel. Er war daran schon
von den Vorfahren her gewöhnt, konnte viel vertragen und ging nach unseren heutigen
Begriffen oft unvorsichtig damit um.“

VON PEN CLUB MITGLIED RONALD KLEIN ©



Fallstudien

Seit 1918 ist die Zensur aufgehoben, die Freiheit der Lehre, Verbreitung und Ausübung der Kunst seit 1929 festgeschrieben. Und die "Freiheit der Kunst" gar gibt's seit 1982 als Artikel 17a im Grundgesetz dieses Staates. Daß trotz dieser so eindeutig scheinenden Lage immer noch Delikte begehrbar sind, die die Kunst in ihrer Ausübung und Verbreitung zumindest größtenteils einschränken, berichtet ein im September erschienenes Buch: *Der Zeit ihre Kunst, Der Kunst ihre Freiheit, Der Freiheit ihre Grenzen. Zensurversuche und -modelle der Gegenwart* (Verlag IG-Autoren, Autoren-solidarität 11-13, 324 Seiten, öS 180).

Zur Darstellung der Fallstudien wurden Schrift-, Bild- und Tondokumente verwendet, die zum Zeitpunkt des jeweiligen Ereignisses vorgelegen sind. Die Auflistung ist keine vollständige und will es auch nicht sein. Vielmehr wird die Stimmung erkennbar, das Drumherum der einzelnen Fälle, die "Farbe der Verhältnisse". Fälle, die heute bereits vergessen sind (wie das *Kronzeitungslied* oder der Film *Das Liebeskonzil* nach Panizzas Roman) oder als Klamauk erinnerlich scheinen (wie das *Gespens* oder *Heldenplatz*). Ein Sonderfall, der weltweit lief und in Klarheit beweist, daß nach den Büchern eben auch die Urheber verbrannt werden, ist Rushdies *Satanische Verse*. Die umfassende Sammlung, in ihrer Art sehr wohl spannend zu lesen, bietet keine Hilfe an, sondern fordert Befassung. Befassung eben mit dem Drumherum, mit den Bedingungen, die zum jeweiligen Zeitpunkt die einzelnen Aus-Fälle ermöglichen. Wahrscheinlich wird erst dann die ernsthafte Debatte darüber einsetzen, wenn aus dem Zensur-Handbuch ein Anti-Zensur-Handbuch geworden ist, in der wievielten Auflage auch immer. Denn zur Zeit ist die Literatur, allen Beteuerungen zum Trotz, noch immer nicht parlamentarisch vertreten. Das Buch dient also nicht einer einzelnen Partei und ist somit in unserer, dem Kurzzeitdenken verschworenen Gesellschaft kein Federl am Hut bunter Wahlkampfreden.

Ein Buch, das gesamt in einigen Jahren viel Auskunft geben wird über die heutige Realität hierzulande, ein Geschichtsbuch also, das in einer zukünftigen aufgeklärten Zeit Kopfschütteln und Erstaunen bewirken wird. Und heute? - Zumindest Betroffenheit (oder ist das auch Utopie?).

telex

INNSBRUCK. Es ist immer noch nachteilig, als Frau im Kunst- und Wissenschaftsbetrieb tätig zu sein. Blöd, aber wahr. Jetzt (Juli 1990) wurde in Innsbruck ein Verein gegründet, dessen Hauptaugenmerk dem weiblichen Kulturschaffen in Österreich gilt. Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen aller Sparten (Literatur, Musik, bildende Kunst, Photo- und Videokunst, Film, Performance, Kabarett etc.) sind aufgerufen, sich ungeachtet ihres Bekanntheitsgrades zu engagieren. Die Hauptarbeit des Vereins liegt derzeit in Veranstaltungsorganisationen. Obgleich - klarerweise - nur Frauen ordentliche Mitglieder werden können, sind Männer angehalten, als außerordentliche Mitglieder die Vereinsziele zu unterstützen. (Effi Biest, Verein zur Förderung feministischer Literatur, Kunst und Wissenschaft, Postfach 765, 6021 Innsbruck). + + + +

NEUFELDEN/OÖ. Wer das Mühlviertel besucht und durch Rohrbach fährt und bei einem Haus stutzig wird, dessen Riesenauslagenfenster weder Würste noch Dessous (gewohnt) zeigt, sondern z.B. 1 Ölbild, tag- und nacht beleuchtet; oder ein Gesamtobjekt; nicht begehrbar, sondern eben nur durch die Auslagenscheibe zu beobachten (ungewohnt), der hat den erstaunlichen Schauraum der Kulturinitiative "The Only One" entdeckt. Keine regional beschränkte Initiative: Ausgestellt sind Arbeiten heimischer wie internationaler Künstlerinnen und Künstler, andererseits wandert "The Only One" mit Ausstellungen und Performances durch die Weltgeschichte (zuletzt etwa in Kiew/UdSSR). Noch bis Ende November läuft von Doris Boris Berman *Berlinprojekt: Tausend Tüten*, eine Foto-Videoinstallation. Das Videotape läuft täglich von 18 bis 1 Uhr nachts. Neben der Werkstatt *Kollerschlag* ein weiterer Punkt im Mühlviertel, der nicht nur Landschaft&Ausflug, Bier (Schlägl), Naherholung und Schiurlaub erlaubt, sondern auch ein nicht nur für diese Breiten engagiertes Kulturprojekt. ("The Only One", Unternberg 6, 4120 Neufelden. Schauraum in Rohrbach.) + + + +

GRAZ. Mit 200.000 Schilling ist der österreichische Staatspreis für europäische Literatur einer der höchstdotierten im Lande. Preisträger waren u.a. Wystan H. Auden, F. Dürrenmatt, Christa Wolf, Marguerite Duras. Der Würdigungspreis des Bundes ist mit 100.000 Schilling dotiert, der Förderungspreis mit 75.000 - Viel Geld, hört man da raunzen. Aus öffentlicher Hand... Doch jedoch: Diese Preise - und andere - reichen dem Land und den Bepriesenen zur Ehre. Anders verhält es sich mit dem 150.000 Schilling-Preis aus der Steiermark, dem "Ernst-Dombrowski-Kulturpreis". (Doppelt so viel wie beim offiziellen Literaturpreis des Landes Steiermark). Problem dabei: Namensgeber Dombrowski war Nazi-Mitläufer und schon öfter Anlaß für einschlägige Diskussionen. Die Stiftung des Preises schreibt vor, das Werk des Preisträgers müsse "ehrfürchtig vor Vergangenen" sein. Dem hehren Anspruch gerecht zu werden sitzen - ungeachtet aller



Zwischentöne - Vertreter von Land, Stadt, Wissenschaft, Wirtschaft und des Alpenländischen Kulturverbandes Südmark zur Beratung über Kulturschaffende, die wohl am gelungensten vor dem Vergangenen ehrfürchtig das Gewissen streckten. Zeitgemäßer Themenvorschlag gewünscht? - Bitte: "Der 26. Oktober und ich - Chuzpe oder Mazzesinsel im Reich der Protozoen". + + + +

WIEN. Am 30. Oktober hätte er seinen 60. Geburtstag gefeiert: György Sebestyén. Er starb im heurigen Frühsommer. (Eine seiner letzten Arbeiten erschien in *BUCHKULTUR* 5/90.) Jetzt hat der Styria-Verlag einen monographischen Band verlegt, der dieser Tage erscheint: "György Sebestyén. Leben und Werk". + + + +

WIEN/BERLIN. Im - nunmehr gesamtdeutschen - Verlag Aufbau/Berlin ist soeben das jüngste Werk von Marie-Thérèse Kerschbaumer herausgekommen: "Versuchung". Ein Reisetext zwischen menschlichen Beziehungen, und eine Absage an Zynismen der sogenannten Erfolgstypen. (Aufbau Verlag Berlin, 1990, 118 Seiten, öS 100). + + + +

KLAGENFURT. Analysen zum Rechtstrend in Österreich bereitet erneut der Drava-Verlag auf. Kärnten ist ein Alarmzeichen, sowohl als auch: Neben der konkreten politischen Situation existieren mehrere engagierte Verlage (s. *Buchkultur* 7/90), die mit Qualität des Denkens und des Handelns gegensteuern. Drava legt wieder ein Schäufel zu. Mit den Büchern "Am Kärntner Wesen könnte diese Republik genesen", "Der Kärntner Heimatdienst", "MACHTPOLITIK macht SCHULE" beweist er einmal mehr, daß in der sogenannten Provinz - nicht nur bedingt durch die katastrophale Enge - die hellen Köpfe Erhellendes zu bringen vermögen. Lichtblicke rund um den Wasserkopf Wien... + + + +

WIEN. Das Staatsstipendium für Literatur ist erneut ausgeschrieben. Acht Stipendien zu jeweils 144.000 Schilling werden vergeben. Einsendeschluß ist der 31. Jänner 1991. Arbeitsproben (ca. 30 Seiten), Bio- und Bibliographie an BMUKS, Abt. IV/5, 1014 Wien, Freyung 1. + + + +



WIEN. Im Picus-Verlag erschien ein 279-seitiges Buch "Geschichte spüren. Österreichische Publizisten im Widerstand." Herausgegeben von Manfred Bobrowsky und Studentinnen und Studenten des Instituts für Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien, sind u.a. die Erfahrungen von Karl Frick, Lician O. Meysels, Willy Verkauf und Arthut West zu erleben. + + + +

Spektrum

LESERPOST

Leitartikel

Zwei Präsidenten

Eine solche Gemeinheit ist mir schon lange nicht mehr untergekommen! Was bilden Sie sich eigentlich ein, wenn Sie so über unseren Bundespräsidenten herfallen? Immerhin geht es dabei um Menschenleben! Und wenn ein Mann in so einer verantwortungsvollen Position wie Dr. Kurt Waldheim vom Ausland für eine humane Tat angeprangert wird, dann sollten doch wenigstens wir Österreicher nicht dabei mittun. Ich habe Ihre Zeitschrift bisher sehr geschätzt und keine Nummer ausgelassen, werde mir das aber in Hinkunft sicher überlegen!

Friedrich Karner, Wien

Als ständiger BUCHKULTUR-Leser möchte ich Ihnen zu der ausgezeichneten Gestaltung und

dem hochinteressanten Inhalt gratulieren. Extra darf ich Ihren mutigen Kommentar ("Zwei Präsidenten") erwähnen; konsequenter und zutreffender kann man die Waldheim-Aktion kaum beschreiben.

MinRat Dr. Peter Stiegnitz, Wien

Lexikon

Autofahrer aufgepaßt!

BUCHKULTUR stellt hier die beiden Gewinnerinnen eines Abendessens mit Hanns Lex Streu vor:

ich würde gerne mit ihnen ins imperial essen gehen. bin begeistert von der buchkultur, vor allem von ihrer kolumne lexikon, und möchte sie gerne kennen lernen. mich würde ihr lebenslauf interessieren. bitte schreiben sie mir und schicken sie mir ein passbild.

angela streusel, 1190 wien

Mitzi Katzenstreu, Winzertochter aus Grinzing, möchte gerne in einem Speisewagen der ÖBB auf der Strecke Wien-Budapest dinieren.

telex

Am Donnerstag, 6. Dezember 1990 um 19 Uhr liest der Schriftsteller und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner aus dem 3. Band seiner Kriminalgeschichte des Christentums. Ort: Buchhandlung Pichler bei der Börse, 1010 Wien, Wipplingerstraße 37. +++

Neu in der Herbstpresse: V.O. Stomps, "Der streitbare Pegasus - Giftiges und Galliges zum Wettstreit der Poeten". Der Band, zuvor in der Edition Fundamental in wunderschöner Ausstattung zum Preis von DM 120 erschienen, ist jetzt, Werner Herbst sei's gedankt, um 120 öS zu haben. +++

Doris Haubner und Edi Nagel erzählen, singen und spielen Moritaten, Balladen und Krimis am 27.11.1990 um 19 Uhr in der Städtischen Bücherei 1020 Wien, Zirkusgasse 3 +++

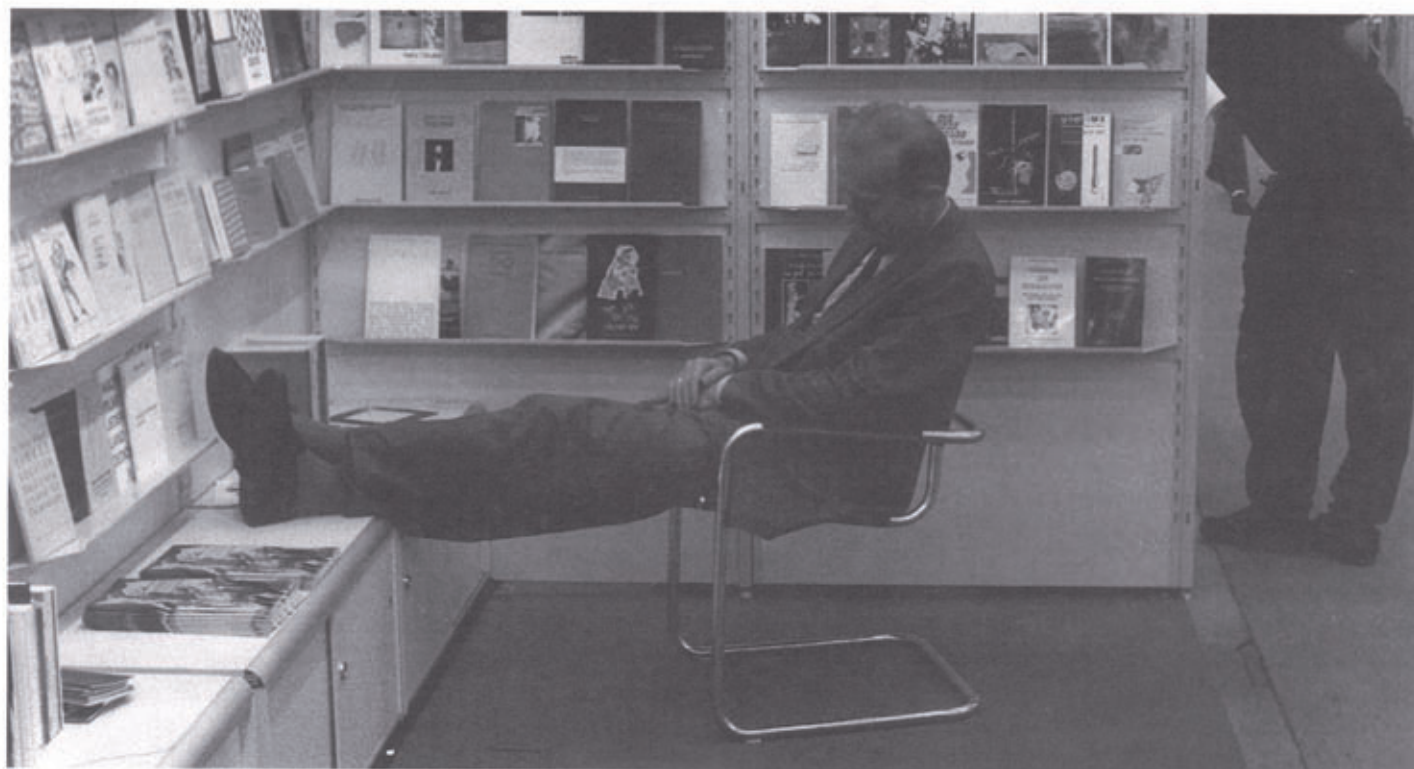
"Es lebe die subversive Kraft der Poesie, der Maulwurf der Freiheit" - mit diesem Satz schloß die Laudatio auf den neuen Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels: Karl Dedecius, der etwa 100 Bücher aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzte +++



Peter Turrini, © Heidi Heide

Literatur & Politik

Buchhandlung PICHLER bei der Börse, 1010 Wien, Wipplingerstraße 37, Tel. 533 35 27



Mittwoch, 3.10., 23 Uhr im Hessischen Hof, gegenüber dem Buchmessege­lände. Tag der Deutschen Wiedervereinigung. Der Residenz Verlag hat - unter der Patronanz der Unterrichtsministerin - einen Empfang österreichischer Literaten organisiert: Die zeigen, was sie wirklich können, und halten sich am burgenländischen Wein für die Strapazen des Tages schadlos. Eine Zigeunertruppe gibt heiße Rhythmen vor, Herr Christian Ludwig schmettert dazu hingebungsvoll "Rampi Rampi" in den Saal, alles vibriert im Takt der Musik.

Am Gang hat H.C. Artmann, ein eleganter Gentleman im besten Alter, Platz gefunden, und beobachtet sichtlich verstört das Treiben. "Es ist traurig", sagt er und meint etwas ganz anderes, als die meinen, die ihm zuhören, "wenn ich Wiedervereinigung höre, dann wird mir schlecht." Dazu sagt niemand etwas, man dreht sich verschämt weg und nippt weiter am Wein. Immerhin ist dies ja der neue Feiertag, wir wollen doch nicht unhöflich sein...

Dabei gäbe es gerade für Österreicher genug dazu zu sagen. Zum Beispiel, daß man bei einem deutschen Kanzler, der großklotzig in die TV-Öffentlichkeit hinausröhrt, Deutschland grenze an Ungarn (sic), nicht einmal sicher sein kann, ob die großen Worte nur auf fehlende Kenntnisse in der Geographie zurückzuführen sind (immerhin ändern sich die Grenzen im Nachkriegs-Europas doch so alle fünfunddreißig Jahre einmal), oder eine unverblühte Drohung darstellen: Wer ahnt schon, wie sich in solchen

Der Schnee von gestern...

VON MICHAEL HORVATH

Köpfen die Welt malt. Oder, daß Wiedervereinigung vielleicht gar nicht der richtige Begriff für diese politische Zwangshandlung ist. Wurde nicht die ehemalige DDR in allen Belangen der BRD angegliedert, ob wirtschaftlich, militärisch, verwaltungstechnisch? Daß mir in dem Zusammenhang ein ganz anderer Begriff einfällt, getraue ich mich fast nicht zu sagen; schließlich war diesmal die überwältigende Mehrheit des betroffenen Staates voll und ganz dafür, nicht wahr?

Zurück nach Frankfurt. Auf dem ganzen Buchmessege­wimmel, der *Papiermüllbalde*, wie der große Übersetzer Dedecius einfühlsam verdeutlicht, kein Wort über das Politspektakel. Hat ja nichts mit Büchern zu tun. In welchem Ausmaß es damit zu tun hat, zeigt ein winzigkleines Beispiel, eine Marginalie gewissermaßen. Eine Art Almanach lag im Hessischen Hof auf, worin 100 österreichische Autoren mit Brustbild und Kurztext Erwähnung fanden. Eine harmlose, kleine, mißglückte Sache, über die wohl keiner

der darin Erwähnten froh sein konnte. Der verantwortliche Verlag nennt sich *Verlag Dritter Oktober*. Nun kann man gewiß darüber streiten, ob dahinter der Residenz Verlag steht oder die Dokumentationsstelle für Neuere österreichische Literatur, die solche Zumutung vehement von sich weist - alles nicht so wichtig. Man kann es wohl niemand vorwerfen, wenn er von seinem guten Recht, Schwachsinn in die Welt zu setzen,

Gebrauch macht, und die Wände der Frankfurter Buchmesse hallen förmlich wider von der jährlich zu Papier kommenden Geistlosigkeit: warum nicht noch eine hinzufügen? Auch die Tatsache, daß die verantwortliche Person oder Gruppe anonym zu bleiben vorzog, kann man nicht gegen sie ins Treffen führen; man wird schon seine Gründe haben, für diese Sache nicht geradstehen zu wollen. Was mich wirklich beunruhigt, ist die Frage, ob hinter dem Einfall, einen Verlag *Dritter Oktober* zu nennen, wirklich nur die allerdings weitverbreitete Gehirnsuffizienz steckt, der es gelingt, mühelos darüber hinwegzusehen, daß just an diesem Tag ganz Deutschland in trauer ungeistiger Einheit feiert: hat ja nichts mit Büchern zu tun. Oder hat, wer diesen Namen aus wer weiß welchem trüben Gewässer fischte, an etwas ganz anderes gedacht? Vielleicht daran, daß eben doch noch nicht ganz Deutschland feiert? Wie auch immer. Der Schnee von gestern ist der Matsch von morgen. Und Matsch ist immer braun.



Freie Autorin, lebt in Wien

Über die Schwierigkeit, vom Schreiben zu leben. *Barbara Wiener* im Gespräch mit Elfriede Gerstl.

BK: Seit wann leben Sie als freie Schriftstellerin?

EG: Zunächst habe ich einige Semester Psychologie und Medizin studiert, auch vier Jahre in Berlin verbracht. Ich war verheiratet, in Berlin haben wir uns scheiden lassen. Was das Schreiben betrifft, habe ich am Anfang überhaupt keine Möglichkeit gehabt, von meiner Arbeit zu leben.

Wovon haben Sie hauptsächlich gelebt bzw. wovon setzen sich Ihre Einkünfte zusammen?

Lange Zeit habe ich, finanziell unter dem Existenzminimum, bei meiner Mutter gelebt. Mittlerweile kann ich seit einigen Jahren von meiner Arbeit leben. Hauptsächlich von Lesungen, hin und wieder Radiosendungen und der Organisation und Gestaltung von Vorträgen und Symposien, auch in der Provinz und in Deutschland. Nicht leben könnte ich von den Einnahmen aus Buchveröffentlichungen; der Ertrag ist zu gering. Als freie Schriftstellerin bin ich immer wieder auf Stipendien und Literaturpreise angewiesen, 1985 war es der Würdigungspreis, 1990 der Literaturpreis der Stadt Wien.

Wie schätzen Sie die heutige Situation für junge Literatinnen ein? Haben Sie Kontakte? Können Sie etwas für sie tun?

Den jungen Autorinnen macht besonders der Markt Schwierigkeiten. Sie werden zwar immer wieder zu irgendwelchen Runden geladen, Club 2 oder Symposien, dienen jedoch nur als gesellschaftlicher Aufputz, als Alibifrauen. Was die Frauen sagen, hat weniger Gewicht. Ich selbst habe viele Kontakte zu jungen Frauen, es sind angenehme, freundschaftliche Beziehungen. Ich habe jedoch wenige Möglichkeiten, junge Autorinnen zu unterstützen. Ich kann höchstens Vorschläge für die Grazer Autorenversammlung machen, oder wenn ich in einer Jury sitze, die Stipendien vergibt. Ich bin davon überzeugt, daß die Frauenbewegung einiges bewirkt hat. Frauen können heute nicht mehr öffentlich ungeniert benachteiligt werden. Doch die Probleme sind nicht beseitigt. Ich meine hier besonders die Konflikte im privaten Bereich, was auch für Frauen im Kulturbetrieb gilt. Sie verausgaben sich immer noch damit, ihre Familie mit ihrer Arbeitskraft zu tragen.

Wie sehen Ihre Arbeitsbedingungen aus?

Schlimm, aber früher war es noch wesentlich

schlimmer. Heute habe ich zumindest eine eigene Wohnung mit zwei Zimmern, in der ich zeitweise allein, zeitweise mit einem Freund zusammen lebe. Diese Wohnung ist sehr klein und sehr vollgeräumt, da es mir sehr viel ausmacht, etwas wegzuschmeißen. Das kommt von den Zeiten tiefster Armut her, da sitze ich nun zwischen Bergen von Büchern und Kleidern vom Trödler. Ich kann mich eben von nichts trennen. Für meine Arbeit steht mir gerade ein Viertel eines großen Eßtisches zur Verfügung, meine Schreibmaschine muß ich immer hin und her räumen. Es geht in meiner Wohnung um Zentimeter, jeder Quadratzentimeter ist ausgenützt.

Gesellschaftlich wird weibliche Kreativität immer noch auf die Mutterrolle reduziert. Wie geht es Ihnen damit? Haben Sie sich durch Ihre Mutterrolle behindert gefühlt?

Ich empfinde diese Gleichsetzung von Kreativität mit der Mutterrolle nicht. Seit meinem 20. Lebensjahr habe ich mich als Autorin gefühlt. Mein Mutter-Sein hat mich nie behindert, wohl aber meine Wohnsituation und die unglaubliche Armut. Jedes Fehlen von Sicherheit, von Ressourcen, von Bequemlichkeit im Wohnen, hat mich eingeschränkt, eingeengt, aufgehoben. Frau, Jüdin, ohne Geld: etwas Schlimmeres kann man sich nicht vorstellen. Vielleicht noch kranksein, was ich auch oft war und unter besagten Umständen kein Wunder ist. Durch die Verhältnisse gezwungen mußte ich bei meiner Mutter leben, was mir - wie auch die ökonomischen Einengungen - mein Muttersein erschwerte.

Wie sind Ihre Erfahrungen als Frau mit Verlagen, Institutionen und öffentlichen Subventionsgebern?

Jahrzehntelang katastrophal, auch für männliche Kollegen. Für mich war es aussichtslos. Da gab es die Reihe "Die Literaturproduzenten" vom Verlag Jugend & Volk. Ich war damals in einer Gruppe von kritischen und jungen Autoren, die die Auswahl der Texte bestimmt haben. Später habe ich Hörspiele veröffentlicht, zwei Bücher sind erschienen in der Edition "Neue Texte".

Inzwischen hat sich die Situation geändert. Es gibt eine Menge Zeitschriften, die jedoch wenig Beachtung finden. Das ist vielleicht inflationär. Die Flut des Vorhandenen schmälert die Aufmerksamkeit. Die Situati-

on hat sich jedoch nur an der Oberfläche verändert.

Haben Sie so etwas wie eine Frauensolidarität unter den Schriftstellerinnen erlebt?

Diese Frage läßt sich für mich so nicht beantworten. Es gibt Freundschaften wie unter Männern auch, Freundschaften und einige wenige Feindschaften. Die Solidarität unter Frauen ist eine Illusion, die die Frauenbewegung hegen muß. Doch die Frauenbewegung ist bitter notwendig, bis heute, da die Probleme noch lange nicht beseitigt sind. Der ärgerlichste Anblick sind mir jedoch die militanten Antifeministinnen. Im übrigen bin ich davon überzeugt, daß Frauen sowieso im Kommen sind.

Wie ist Ihr Verhältnis zu männlichen Kollegen?

Das ändert sich mit dem Alter, dem zunehmenden Status und dem Grad der Bekanntheit. Von den jüngeren Kollegen werde ich höflich behandelt und zumindest nicht öffentlich kritisiert. Da ich nicht zurückgezogen lebe, sondern sehr öffentlich, habe ich ziemlich guten Kontakt mit vielen Kollegen. Ich gehe selbst oft zu Lesungen und Veranstaltungen, auch von Jüngeren. Das ist sehr unüblich.

Ein Zitat von Irmtraud Morgner in "Amanda" lautet: "Jedes meiner erschienenen Bücher war beruflich ein Erfolg und privat eine Niederlage... Meine gelungenen Bücher haben meinen Gefährten nur Kummer gemacht... Eine Frau, die dichtet oder dergleichen, muß mit gnadenloser Einsamkeit rechnen." Was sagen Sie dazu?

Das entspricht überhaupt nicht meiner Erfahrung. Ich war immer mit Männern befreundet, die mir meinen Erfolg gewünscht haben. Wenn die Unterstützung nicht in der nächsten Nähe wäre, wäre das sehr schlimm. Man ist so einsam, wie man einsam sein will. Von den Kollegen/Kolleginnen muß jedoch Neid befürchtet werden. Manche legen einen auf die Rolle der Unglücklichen und der Versagerin fest.

Was wünschen Sie für schreibende Frauen und für sich in Zukunft?

Das ist nicht so leicht zu sagen. In erster Linie wünsche ich ihnen, von ihrer Arbeit leben zu können, soviel Erfolg zu haben, wie sie brauchen, soviel Geld, wie sie brauchen. Wichtig ist Selbständigkeit und Selbstbewußtsein. Für mich habe ich, so hoffe ich, einiges erreicht.

Literatur Markt mauern Gegen

Literatinnen und Öffentlichkeit

VON BARBARA WIENER

Frauen kommen nicht vor.

Es wird beredet und berichtet, daß literaturschaffende Personen schwierigen Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgesetzt sind.

Mit dem für sich sprechenden Titel "...und notfalls leben wir alle vom Verhungern" berichtet eine Informationsschrift der IG-Autoren von der Situation der österreichischen Schriftsteller. Danach lagen die Monatseinkünfte freier Autoren in Österreich zum Zeitpunkt der Verfassung oben genannter Informationsschrift knapp über dem Existenzminimum. Und dabei macht die Einnahme aus Buchveröffentlichungen nur einen Bruchteil des Einkommens aus.

Im österreichischen Berufslexikon ist in dem Kapitel "Situation auf dem Arbeitsmarkt" unter "Schriftsteller" folgendes zu finden: "Von Beschäftigungsmöglichkeiten im landläufigen Sinn kann nicht gesprochen werden. Der Schriftsteller ist allerdings nebenberuflich tätig."

Bemerkenswert an diesen Angaben über literaturschaffende Personen sind hier die männlichen Bezeichnungen für dieselben, es ist von DEM Schriftsteller und DEM Autor die Rede. In der Sprache spiegelt sich die Wirklichkeit. Die Realität ist, wenn von schreibenden Personen gesprochen wird, daß Frauen nicht explizit erwähnt werden. Frauen sind vielleicht MITgemeint. Nur "vielleicht mitgemeint" sind sie deshalb, weil die Tradition des Literaturbetriebes Frauen als schöpferische Menschen ausschließt. Im Gebrauch der männlichen Sprache drückt sich aus, was für Frauen vielfach heute noch gilt. Frauen kommen nicht vor. Ihre Existenz wird geleugnet.

Die starre Rollenverteilung, die Frauen als brave Reproduktionsarbeiterinnen in die Ecke der Anonymität verbannt, macht auch vor dem Bereich der Literatur keinen Halt. So wird Frauen nach dem biologischen und ökonomischen Gesetz die passive und Männern die aktive Rolle zugeteilt. Frauen scheinen also die geborenen Leserinnen zu sein. "Literature cannot be the business of a woman's life and ought not to be", sagte Robert Southey, ein Freund und Kritiker von Charlotte Bronte in einem Brief 1837. 1)

Traditionsgemäß hatten Frauen also nicht Literatur zu produzieren. Daher steht der Ort der Öffentlichkeit, das sind für Literaturschaffende eben Verlage, Zeitungen, Zeitschriften, traditionsgemäß ebenfalls nicht Frauen, sondern eher Männern offen.

Ein Blick in die Kataloge der großen Verlage bestätigt die Fortführung der Tradition in der Gegenwart. Es finden sich auffallend wenige Titel von Autorinnen. Bei den literarischen Kleinverlagen sieht es diesbezüglich nicht besser aus. So waren hier von den 536 in Österreich publizierten Titeln zwischen 1987 und 1989 nur rund ein Fünftel von Frauen.

Die freie Schriftstellerin Karin Rick beschreibt treffend die Situation von Autorinnen in ihrem Vortrag mit dem Titel "Lebensbedingungen von Künstlerinnen". Sie hielt den Vortrag bei einer Veranstaltung in Wien, im Herbst 1989, die sich mit der Kunst von Frauen auseinandersetzte.

Die starre Rollenverteilung, die Frauen als brave Reproduktionsarbeiterinnen in die Ecke der Anonymität verbannt, macht auch vor dem Bereich der Literatur keinen Halt.

Rick: "Ich stelle fest, daß es mir als Frau in vieler Weise extrem schwergemacht wird, diese Entscheidung, jede freie Minute meines Lebens dem Schreiben zu widmen, widerspruchsfrei zu leben, insbesondere, wenn ich mit meiner Kunst an die Öffentlichkeit möchte. Ich denke hier nicht nur an die gesellschaftliche Gleichsetzung von weiblicher Kreativität und Mutterschaft, sondern auch an die staatliche Praxis von Subventionen und Literaturpreisen (die Zahl der PreisträgerINNEN im Vergleich zu den männlichen Autoren ist verschwindend gering), an die Praxis der Verlage, die kaum Bücher von Frauen herausgeben und die Art, wie die Medien über Kunst von Frauen berichten (...)." 2)

In der ohnehin mit existentieller Not geplagten Berufsgruppe der Schriftsteller/innen sind Frauen noch einmal so geplagt. Geplagt sind sie durch den Kampf, einen Platz in der Öffentlichkeit zu bekommen, auf den sie unmittelbar als Schreibende angewiesen sind. Und hier ist die Mühsal noch ausgeklammert, die es einer Frau bedeutet, sich über gesellschaftliche Rollenzwänge hinwegzusetzen, ihr schöpferisches Potential nicht ausschließlich an Reprodukti-

onstätigkeiten zu verschleudern und sich, eingebettet in die ihr abverlangten Pflichten, einen Raum zu erkämpfen, in dem sie nur für sich sein kann, um kreativ zu werden.

Die Anzahl publikationswürdiger Texte von Frauen, die zuhause in der Schreibtischlade verkümmern, bleibt eine Dunkelziffer, die sich nur erahnen läßt.

Aus diesem Publikationsnotstand für Frauen entstand das autonome Frauenprojekt, der Wiener Frauenverlag. 3) Als autonome Einrichtung fungiert er als Anlaufstelle für alle Formen weiblicher Textproduktion. Vor allem stellt der Verlag einen Versuch dar, innerhalb der allgemeinen Marktgegebenheiten spezifisch weibliche Produktionsformen zu orten, zu fördern und auch durchzusetzen.

1980 als Verein gegründet, hat der Wiener Frauenverlag bis 1989 36 Bücher veröffentlicht. Mittlerweile bemühen sich vier Frauen und mehrere "freiwillig Unbezahlte" darum, den einzigen Frauenverlag Österreichs in seiner Funktion als gesellschafts- und kulturpolitische Einrichtung weiter als bloß über die Runden zu bringen; autonom und gegen viele Schwierigkeiten und Widerstände.

Das ungleichgewichtige, frauenbenachteiligende Verhältnis zwischen Autoren und Autorinnen macht nicht nur den Frauenverlag notwendig, sondern auch fraueneigene Literatur- und/oder Kulturzeitschriften. Dadurch bekommen Frauen allerdings immer wieder den Vorwurf zu hören, eine Ghetokunst zu produzieren, die nur innerhalb der eigenen Reihen rezipierbar bleibt. An dieser Stelle muß der Vorwurf jedoch deutlich zurückgegeben werden, und zwar an einen Literaturmarkt, der Frauen ausgrenzt und dadurch dieses angebliche Ghetto mitverursacht.

Barbara Wiener, geb. 1962, Studium der Psychologie und Germanistik an der Universität Wien. Schreibt selbst Lyrik und Prosa. Lyrikpreis der Stadt Wien, Paula-von-Preradovic-Preis 1986, Veröffentlichungen in Antologien und Literatur- bzw. Kulturzeitschriften.

1) Gasbell, E., *Life of Charlotte Bronte*, London 1971

2) "Wichtig Kunst von Frauen", ANSCHLÄGE, Nr. 12, Dez. 1989

3) "Auslage in Arbeit", Katalog österreichischer Klein- und Autorenverlage 1989, hrsgb. von der IG-Autoren



Unter den Talaren Mief

Wissenschaft & Kunst sind Hort der Männer. Können die Universitäten dem Mittelalter entrinnen oder werden sie wieder zu uneinnehmbaren patriarchalen Festungen?

VON LIA WOLF

Um die Jahrhundertwende war der bloße Einlaß von Frauen in die bis dato ausschließlich herrwürdigen Hallen der Wissenschaft ein Erfolg der aufkommenden Frauenbewegung. Die Zulassung zum Universitätsstudium erfolgte scheinbar und war begleitet von den abstrusesten Einwänden der ihren Herrensitz verteidigenden "Wissenschaftler".

Die Scheibchen-Weise: 1879 wurden Frauen als ordentliche und außerordentliche Hörerinnen auf den philosophischen Fakultäten zugelassen, 1900 zum Studium der Medizin und Pharmazie, 1918 zum Studium an der technischen und veterinärmedizinischen sowie an der Hochschule für Bodenkultur, 1919 zu den rechtswissenschaftlichen Studien und last and least öffneten sich 1945 die katholisch-theologischen Fakultäten für Frauen in Österreich.^{1) 2)} Die männlichen Einwände reichten von der "physischen und psychischen Andersartigkeit", der daraus für die männliche Logik resultierenden "geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung als Naturkonstante" bis hin zur "Gefährdung von weiblicher Tugend und Reinheit" und "Gefährdung der Fortpflanzungsfähigkeit" durch geistige Arbeit.³⁾

1990 - an der Wende zum nächsten Jahrtausend - sehen wir Fakten, angesichts derer nicht einmal von scheinbar die Rede sein kann. Es zeigt sich, wie haltbar die patriarchale Fassade ist: 97% der Professuren, 90% des akademischen Mittelbaus sind in Österreich von Männern besetzt.⁴⁾ Dieser Unterrepräsentation von Frauen auf der Besetzungsliste universitärer Planstellen in Lehre und Forschung sieht sich die "andere Hälfte" aller Studierenden machtlos gegenüber; der Studentinnenanteil hat die 50%-Marke längst erreicht. Die maskuline Dominanz - vom Rektor abwärts bis zu Dekan und Institutsvorstand - bleibt infolge der wiederum männlichen Majorität an den Schaltstellen der Macht, den Gremien, erhalten. Rektorin gibt es bislang keine in Österreich - es handelt sich nur um Männer, die ihr diese Würde absprechen.

An einem schönen Tag im Mai 1990 feierte die Universität Wien ihr 625jähriges Bestehen, mit Talar und Burschenschaftsaufmärschen. Als interessierte Beobachterin, Zaungast der vor mir in gang befindlichen Zeremonie, deren Beginn gleich mit Fanfarenklängen signalisiert werden würde, vernahm ich hinter mir fol-

gende, guttural klingenden Worte: "Wos is'n des fir a'fesche Kotz', mit der si'da' X do vurn'untahoit?" Sexistische Bemerkungen, dummliche Belästigungen an einem hohen Feiertag der hohen Schule Universität: in ihrem Alltag gang und gäbe! Der Mief unter den Talaren steigt hoch hinauf - beinahe müßig zu erwähnen, daß die kurz darauf einerschreitenden Magnifizenzen Männer waren, mit 1 Frau, die unter Männer-einheit und Zeremoniengewand fast verborgen blieb.

Lu Märten - Feministin und eine Protagonistin des radikalen Flügels der deutschen Frauenbewegung - bezeichnet 1909 "die Verborgenheit (als) das Eigenschaftliche allen Frauenlebens", charakterisiert es als eine "vielfach verborgene, sozial latente Künstlerschaft" und spricht von der "namenlosen Genialität der Frau (...)". Sie beschreibt, welche Barrieren eine künftige Künstlerin zu überwinden hat. "Der offene Zugang zu Akademien, Studien- und Lehranstalten ist für die Künstlerin nicht selbstverständlich. Sie muß ihn sich erkämpfen, Nebeneingänge suchen oder Sonderinstitute errichten (...) alles geistige und künstlerische Schaffen der Frau (ist) schon in seinem Beginnen

obdachlos und schutzlos.⁵⁾

Wie die Universitäten zeigen auch die Kunsthochschulen ein trauriges Bild. Der Einfachheit halber seien hier Verhältniszahlen angegeben, veranschaulicht am Beispiel der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Sommersemester 1990: Von insgesamt 1053 Studierenden sind 473:473 ordentliche Hörerinnen/Hörer, außerordentliche Hörerinnen/Hörer 48:43, Gasthörerinnen/Hörer 3:13. Hingegen besteht im Verhältnis zwischen weiblichem und männlichem Lehrpersonal an der selben Schule zum selben Zeitpunkt ein empfindliches Ungleichgewicht, das sich in Zahlen folgendermaßen ausdrückt: ordentliche Professorinnen/Professoren 0:25, Gastprofessorinnen/-professoren 2:14, Assistenzprofessorinnen/-professoren 2:12.⁶⁾

Annette Messager: (...) als Frau war ich von vornherein eine abgewertete Künstlerin (...). Die Tatsache, daß man eine Kunsthochschule besucht hat, läßt einen nicht gleichgültig. Es ist ein Ort der Männer - ich spreche von den Professoren - in dem eine Kunstgeschichte vermittelt wird, die fast ausschließlich auf Männer verweist.⁷⁾

Trotz zahlenmäßiger Ausgewogenheit der Studierenden beiderlei Geschlechts kommt es zum Ausschluß der Künstlerinnen von Ausstellungen, Museen und Galerien - der Galerieführer Österreich 1990 gibt beredtes Zeugnis davon.⁸⁾

Zwischen dem 12. und 14. Okt. wurde ein Symposium abgehalten: "Das Museum als kulturelle Zeitmaschine". Geladen wurden 5 gezählte Frauen gegenüber zahlenmäßig stattlichen 39 Männern.

Raritäten gibt es, auch in der jüngeren Vergangenheit. So seien die wenigen Veranstaltungen genannt, wie beispielsweise "Andere Avant Garde" im Brucknerhaus Linz, "Konfrontationen" bei den Wiener Kulturfestwochen im Messepalast, "Wichtig - Kunst von Frauen" im Amerlinghaus Wien, das "Frauen - Film - Festival" im Filmcasino Wien oder das Symposium zur Feministischen Philosophie "Denken der Geschlechterdifferenz" im kleinen Festsaal der Uni Wien. Wie gesagt, wer diese Veranstaltungen versäumt hat, hat das Rare versäumt.

Als ähnlich eindimensional wie der Hochschulbetrieb entpuppt sich bei näherem Hinsehen die sogenannte kritische Medienlandschaft unseres Landes: denn so großspurig ab September dieses Jahres Titel-

blätter des Standard-Sonderdruckes und des Profil-Spezials aktuelle Informationen zur Hochschulsituation 1990 auch ankündigten, so rasch und oberflächlich entledigte man sich des listigen Themas - trotz vielversprechender Übertitelungen: "Gleichberechtigung. Gemachte Frauen. Der Platz des weiblichen Geschlechtes an österreichischen Universitäten", wie etwa beim Profil, auf einer Seite 32...

Ansonsten bleibt das Heft seiner Titelgeschichte treu, und so kommen wir lesenden Studentinnen in den seltenen Genuß eines Berichtes über die "schlechtesten Hochschullehrer" und die "schmale Spitze österreichischer Forschungsleistungen" - "nur drei Dutzend österreichischer Forscher können internationales Renommée vorweisen", und das über sechs Profisseiten hinweg, auf denen die Schmalheit in ihrer Verkörperung als "Top-Geisteswissenschaftler", "Top-Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler", "Top-Techniker und -Naturwissenschaftler" und "Top-Mediziner" vor unser staunendes Auge tritt. Haben wir das überstanden, gehören wir zu jenen Privilegierten, die sogar "einen Blick in das Institut" eines Top-Top-Wissenschaftlers werfen dürfen. Themen, die uns gefälligst zu interessieren haben.

Daß bei soviel Medienpräsenz von Frauen in beiden Blättern nicht einmal ansatzweise der einzige Lehrstuhl Österreichs für Frauenforschung am Innsbrucker Institut für Politikwissenschaft Erwähnung findet, kann, nein muß ein unglückseliger Zufall sein!

Und daß die Möglichkeit einer Fächerkombination "Frauenforschung" besteht, dürfte den zuständigen Herren beim Standard wohl auch entgangen sein.⁹⁾

Die Einflußnahme von Frauen in Kunst und Wissenschaft ist nach wie vor so gut wie unmöglich, obwohl erst 20 Jahre Frauenforschung die heute vorhandene Basis für eventuelle und notwendige Strukturveränderungen geschaffen haben. Ging es dieser vor zehn Jahren noch hauptsächlich um das Sichtbarmachen von Frauen in Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik, der Defizitanalyse der von Männern einseitig betriebenen Forschung, so haben sich die Ansätze mittlerweile vervielfältigt: die feministische Wissenschaft und Kulturkritik entwickelt zukunftsweisende Gegenentwürfe zum bestehenden androzentrischen Wissenschaftsbetrieb. So werden seit 1984 in verschiedenen österreichischen Bundesländern Frauen-Sommeruniversitäten organisiert; in der "Dokumentation Frauenforschung" des Instituts für Wissenschaft und Kunst werden alle wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Frau seit 1900 gesammelt; einsehbar ist dort auch der wohl hierzulande einzigartige Projektbericht "Biographisches Lexikon der österreichischen Frau" (Hrsg. Uni-Prof. Dr. Erika Weinzierl, Dr. Ruth Aspöck; 1984), in welchem Lebensdaten und soziales Umfeld von über 2500 Frauen erfaßt sind. Zudem finden im IWK, Berggasse 17/1, monatlich Vorträge oder Seminare zur Frauenforschung statt.

Im Wintersemester 90/91 wird die Vortragsreihe "Feministische Theorie und Frauenforschung" in Seminarform fortgesetzt. Eines der vielen in den 80er

Jahren entstandenen dezentralen Projekte ist das Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung in der Berggasse 5/24, 1090 Wien. Im Frühjahr erschien eine Dokumentation, die sich auf das erste interdisziplinäre Frauenforschungsseminar (abgehalten im WS 86/87 an der Universität Innsbruck) bezieht.¹⁰⁾

Frauenspezifische Veranstaltungen führen auf der Universität immer noch ein Schattendasein: 147 Wochenstunden österreichweit, ganze 0,9% des gesamtuniversitären Stundenanteils.¹¹⁾ Die Suche nach der Thematik entsprechenden Literatur an der Universitätsbibliothek und den einzelnen Institutsbüchereien ist meist ein aussichtsloses Unterfangen. Außerdem führt das begrenzte Angebot und rege Interesse an feministischen Lehrveranstaltungen zu chronischem Platzmangel; die Finanzierung, sprich "Frauentopf", ist ohnehin ein tristes Kapitel für sich.

Summa summarum bleibt festzustellen: "Das innovative Potential der Frauenforschung liegt in einer veränderten Wahrnehmung, im kritischen Zugriff auf Kanon und Regeln wissenschaftlicher Verständigung, auf dem Vorgang der Entstehung von 'Wissen' überhaupt. Ihre stärksten Impulse verdankt sie der Unzufriedenheit mit dem Status Quo."¹²⁾

Quellenangaben:

- 1) Maria Steibl, *Frauenstudium in Österreich vor 1945. Dargestellt am Beispiel Innsbrucker Studentinnen; Dissertation Innsbruck 1985.*
- 2) "FRAUEN an österreichischen Universitäten" Hrsg. ÖH -Frauenreferat, Edition ÖH, Wien 1989. Seite 9f.
- 3) Maria Steibl, "Wir wollen die Tore der Wissenschaft weit auf tun, um alle Strebenden einzulassen"; in *FEMINANT Nr. 2, Institut für Psychologie, Innsbruck 1989. Seite 25*
- 4) vgl. Lotte Podgornik, "Vom blinden Fleck maskuliner Geburt", in: *Stimme der Frau, Juli/August 1990. Seite 31. - 9) Seite 35.*
- 5) Lu Märten: "Torso. Das Buch eines Kindes". Zit. von Beatrix Geisel, "Von der namenlosen Genialität der Frau", in: *KUNSTFORUM international, Bd. 106, März/April 1990. Seite 131 & 140.*
- 6) und 8) vgl. Angela Franke, "Männersache?", in: *FALTER Nr. 38/39, Seite 16.*
- 7) zit. in *NOEMA Nr. 32, Sept./Okt. 1990, Seite 38.*
- 8) siehe 6)
- 9) Seite 35, siehe 4)
- 10) "FRAUEN-BUNT im Unigrau". Dokumentation des ersten interdisziplinären Frauenforschungsseminars, abgehalten im Wintersemester 86/87, Hrsg. J.Bachmann/E. Grabner-Niel/G.Ladner/A.Rottensteiner/R.Tschenet/M.Zacke-Hollenstein, *Schriftenreihe des Institutes für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck, 1989.*
- 11) Seite 33, siehe 4)
- 12) "Feministische Erneuerung von Wissenschaft und Kunst", Hrsg. ARGE Interdisziplinäre Frauenforschung und -Studien, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler 1990. Seite 132.

Buchhandlung



Schwarzspanierstr. 15
1090 Wien
Tel.: 0222/42 44 34

Schule des Lebens?

Der von alten Geistern aufrechterhaltene Kulturkampf scheint vorläufig – auf Kosten der Kinder – prolongiert. Wie etabliertes Rollenverhalten aufgebrochen werden kann, darüber sprach BUCHKULTUR mit Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal.

BUCHKULTUR: Die Rolle der Frau in der Kulturpolitik: daß wir da über Bildungspolitik, im besonderen auch über Schulpolitik sprechen müssen, liegt eigentlich auf der Hand. Welche Probleme gab es früher, was gibt es heute zu tun?

DOHNAL: Die geschlechtsspezifischen Lehrpläne, die unsere Lehrer wie die Auszubildenden in hohem Maß behinderten, sind großteils angeglichen worden. Allerdings sind das nur kleine Schritte, bedenkt man beispielsweise, daß die Fächer Handarbeiten und technisches Werken in der Hauptschule für Mädchen und Buben nur wahlweise angeboten werden. Es kommt zum Verharren im alten Rollenverhalten, wobei sicher die verpflichtende Einführung der Fächer für beiderlei Geschlecht abhelfen würde. Das ist derzeit aufgrund des Widerstandes der Konservativen nicht möglich.

Das zweite Thema ist das Aufbrechen des Rollen Denkens, dieses fixierten Frau-Mann-Denkens in den Schulbüchern. Wir haben zumindest erreicht, daß Frauen in die Kommissionen, die Schulbücher approbieren müssen, hineinkommen. Es hat tatsächlich auch positive Beispiele in den Schulbüchern gegeben. Wir waren in dieser Frage - auch bei der Werkerziehung - ständig mit dem härtesten Widerstand der Konservativen, des christlichen Lehrervereins und des katholischen Familienverbandes konfrontiert. Es gab in den Bundesländern, die von der ÖVP verwaltet wurden, immer wieder schwarze Listen der Landes-schulbehörden, die vom katholischen Familienverband aufgestellt wurden. Gerade Bücher, in denen tradiertes Rollenverhalten in Frage gestellt wurde, landeten auf dem Index, damit Lehrer, die ja unter Druck gestellt werden können, sie nicht bestellen. Diese Anzeichen für einen Kulturkampf prägen unsere gesamten Bemühungen in diesem Bereich.

Dazu zählen auch außerschulische Aktivitäten, um ein neues Rollenverständnis zu ermöglichen. Wir ließen für die Schulen ein eigenes Comic-Heft, welches sich mit dieser Thematik beschäftigte, herstellen. Bei der Zusammenarbeit mit vielen Schulen haben wir Lehrer und Lehrerinnen gewonnen, die in der Projekt-

arbeit, etwa der Medienbeobachtung, diese Problematik aufgearbeitet haben: die Beziehung zwischen Mann und Frau, die Rollenfixierung bis hin zur Stellung der Frau in der Werbung. Da ist vieles in Bewegung gekommen. Wir haben erreicht, daß es eigene Lehrer-seminare zu diesen geschlechtsspezifischen Themen gibt - allerdings ein sehr mühsames Unterfangen, umso mehr, als es immer wieder bürokratische Stolpersteine und Geldprobleme gibt. Man muß sehr darauf bedacht sein, daß das Ganze nicht versandet.

Gibt es zu viele schlechte & zu wenige gute Bücher, die sich mit neuen Frauenbildern auseinandersetzen, wäre hier nicht eine neue Aktion angesagt?

Ja, unbedingt: man muß immer wieder neue Akzente setzen. Anzuführen wäre dabei die Aktion "Töchter können mehr - Berufsplanung ist Lebensplanung" in der dritten und vierten Klasse der Hauptschule. Um auf den vorigen Einwand zurückzukommen: mir ist bewußt, daß viele Lehrerinnen und Lehrer pädagogisch sehr gut arbeiten, aber für diese Rollenfixierungen in den Büchern nicht sensibilisiert sind. Das wäre Grund genug für ein flächendeckendes Angebot an verpflichtenden Seminaren im Rahmen der Lehrerfortbildung; das wird sicher nicht allen gefallen, ist aber die einzige Möglichkeit. Denn Lehrer und Lehrerinnen, die sensibilisiert sind, können mit jedem Buch arbeiten und die schlechten als Negativbeispiele verwenden. Sind sie jedoch nicht sensibilisiert und halten auch noch die falschen Bücher in ihren Händen, so ist das ein Drama.

An vielen Wiener Schulen, so auch an meiner, ist der Ausländeranteil stark gestiegen. Damit ergibt sich eine neue Mädchenproblematik. Für die Mädchen, die aus anderen Kulturen kommen - ich denke da zum Beispiel an die türkischen, die zu Hause anders leben, die ähnlichen und doch anderen Sanktionen unterliegen. Was läßt sich abgeben von ihrer Ausbildung in Lesen, Schreiben und Rechnen noch gemeinsam tun?

Da ist das offizielle Österreich völlig unterbelichtet. Es gibt Frauengruppen, die auch mit Schulen zusammenarbeiten, deren finanzielle Probleme jedoch sehr

groß sind. Das Klima für Hilfsmaßnahmen ist denkbar schlecht, durch die allgemeine Ausländerfeindlichkeit. Gemeinsame Projekte sind dringend notwendig, um diesen Mädchen aus anderen Kulturkreisen weiterzuhelfen, und vor allem, um eine Bewußtseinsänderung bei den Österreichern zu bewirken.

Wie fühlt man sich als Frau in der Bildungspolitik?

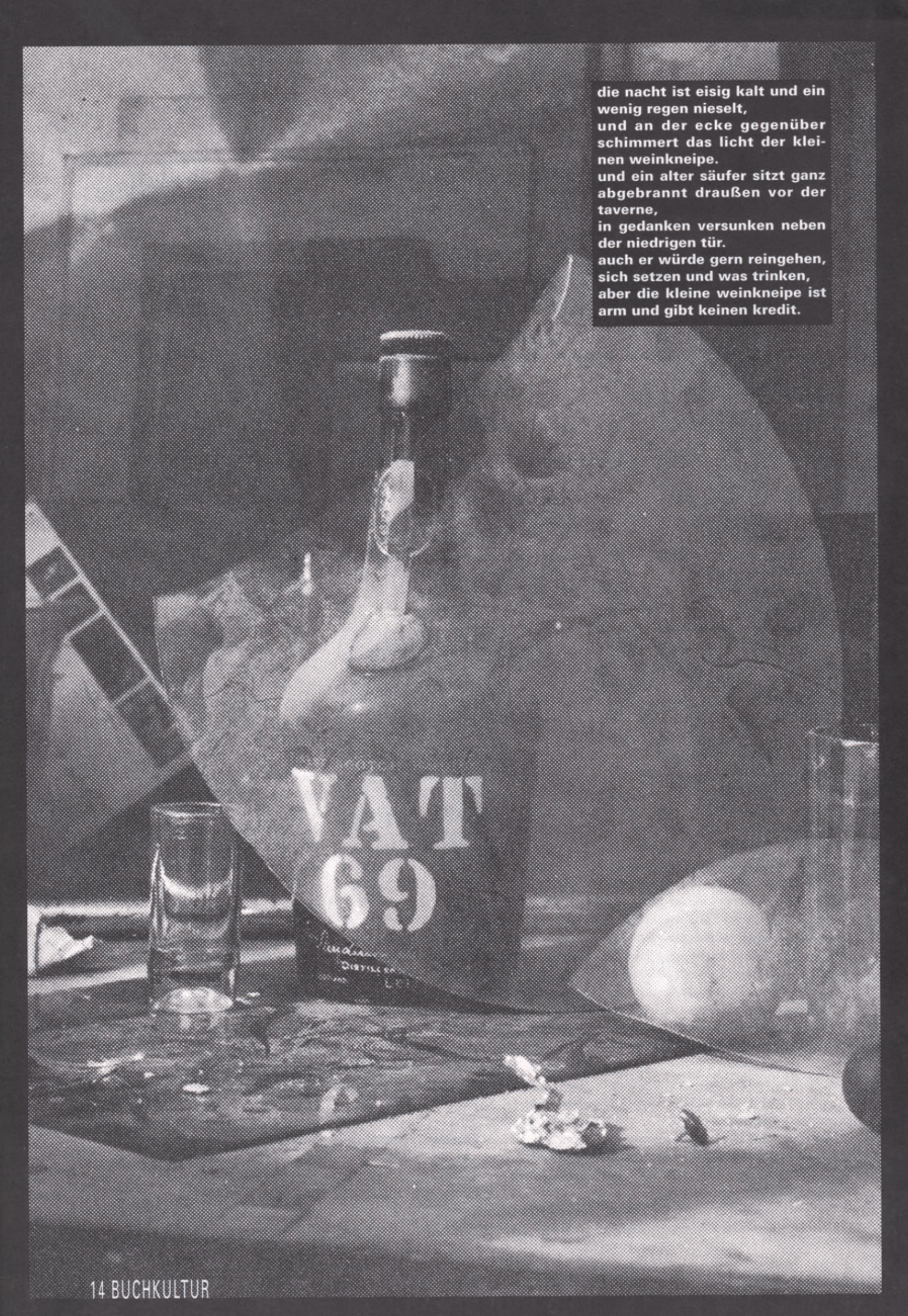
Mit der Kollegin Hawlicek konnte ich über meine Probleme leichter reden als mit männlichen Unterrichtsministern. Auch bei anderen Einladungen in illustren Kreisen, wo vor allem Männer zugegen sind, fühle ich mich mit meinen Problemen sehr unverstanden.

Ich komme gerade von einer Schuleröffnung, wo sich bei mir das Gefühl breitmachte, daß die feministische Sache momentan stagniert. Man muß der Öffentlichkeit bewußt machen, wie viel wir noch für Mädchen tun müssen.

Frauenfragen sind im Moment nicht gefragt. Das ist ein großes Versäumnis, da die Frauenfrage als Kulturbewegung die Frage des kommenden Jahrzehntes sein wird. Viele werden wieder einmal zwangsläufig mitmachen oder hinterherhinken: wie gehabt. Auch die Anfänge, die jetzt bereits konkrete Ergebnisse zeitigen, wurden großteils nur unter Zwang genehmigt. Überzeugung und Freiwilligkeit in der Frauenfrage genügen nicht mehr. Man muß mit Geboten und Verboten arbeiten, wie das Frauenförderungsprogramm im Bundesdienst beweist: Der Ministerratsbeschluß gilt zwar, ist aber auf die Goodwill-Durchführung der einzelnen Ressortchefs angewiesen. So geht es nicht mehr. Das muß gesetzlich festgelegt werden. Das gefällt zwar niemandem, ist aber derzeit unumgänglich.

Läßt sich zusammenfassend sagen, daß in puncto Frauen in der Bildungspolitik viel geschehen ist?

Durch die Öffnung der Zugangsmöglichkeiten für alle sozialen Schichten ist in den 70er Jahren sehr viel geschehen. Das war, was Frauenpolitik betrifft, primär der größte Erfolg; man denke an Menschen wie Herta Firnberg, die die damaligen Unterrichtsminister auf diesen Weg gebracht hat. Es ist noch - alles in allem - viel zu wenig, was sich da getan hat.



die nacht ist eisig kalt und ein
wenig regen nieselt,
und an der ecke gegenüber
schimmert das licht der klei-
nen weinkneipe.
und ein alter säufer sitzt ganz
abgebrannt draußen vor der
taverne,
in gedanken versunken neben
der niedrigen tür.
auch er würde gern reingehen,
sich setzen und was trinken,
aber die kleine weinkneipe ist
arm und gibt keinen kredit.

Von der Prohibition zum literarischen Delirium

Die Umkehrung von Ursache und Wirkung oder wie der Moraltheologe zum Politiker wurde

Im 17. und 18. Jahrhundert sofften die weißen Eindringlinge in Amerika, um es milde auszudrücken, gewaltig. Männer und Frauen tranken vor allem Rum zu jeder auch nur vermeintlichen Gelegenheit. Die Puritaner nannten den Rum "Gottes gutes Geschöpf", er mußte als Stimulans, Entspannungshelfer und Medizin erhalten.

Nun, diese Pioniere des Geistigen mußten in ihrer noch jungen Gesellschaft bald erkennen, daß mit Gottes und der Gärkunst Hilfe soziale Probleme nicht so einfach von der Welt zu schaffen sind. Die aus Europa zugewanderten Kolonialwarenhändler hatten die ihrer Habgier zugrundeliegende Weltanschauung mitgebracht, derzufolge einzig das bourgeoise Unternehmertum "allgemeinen" Wohlstand und Glück bringe. Es liegt aber in der Natur des Menschen, daß die Bereicherung Einzelner auf Kosten vieler Widerspruch hervorruft. Meist äußert sich diese Auflehnung indifferent, oft richtet sie sich gegen den von Ungerechtigkeit Betroffenen selbst. Um es auf den Punkt zu bringen: Alkoholismus war auch in Amerika von Anbeginn ein Problem der unteren Schichten.

Zunächst waren die Rufer in der Wüste vor allem Ärzte, Quacksalber, die mit medizinisch-physiologischem Vokabular den schädigenden Einfluß des Alkohols aufzeigten. Sie verfassten Aufrufe, verbündeten sich mit Pfaffen und sonstigen Honoratioren und hatten vor allem eins im Auge: die Masse der zukünftigen Wählerschaft. 1785 brachte ein Herr Dr. Benjamin Rush ein Pamphlet zur Bekämpfung des Alkohols heraus, in dem er die Abstinenz von destilliertem Alkohol und Mäßigung bei Wein und Bier forderte.

So weit, so mäßig. In den darauffolgenden vierzig Jahren wurden Mäßigungsgesellschaften von der ökonomischen und politischen Elite des Landes gegründet. Homogen waren diese noch lange nicht: zum einen war der Begriff der Mäßigung vieldeutig; zum anderen waren die Beweg-

gründe durchaus unterschiedliche. Machten sich die einen Sorgen um die zunehmende Zerrüttung der Unter- und Mittelschicht, so waren den anderen die Gewinne der Alkoholverkäufer ein Dorn im Auge. Vor allem gab es keine durchorganisierte Wählerschaft, wenngleich die Träger der "neuen" Bewegung immer stärkeren Zulauf aus der Mittelschicht erhielten.

Abgesehen von den medizinischen Erkenntnissen setzte sich nämlich eine Sicht der Dinge immer mehr durch: Armut, Kriminalität, geschäftliche Mißerfolge, die Verelendung der zwischenmenschlichen Beziehungen seien die Folge von Alkoholkonsum. Nicht die fehlgeleitete Gesellschaft verursache Elend; ein Sündenbock müsse her. Amerika wäre gesund, wären die Menschen abstinent.

Diese "frohe" Botschaft wurde in Reden, Theaterstücken, Biographien usw. an den Mann/die Frau gebracht. Lange sollte es nicht dauern: die ersten Prohibitions Gesetze wurden 1850 durchgesetzt. Dahinter standen diverse Bruderschaften, Männer/Frauenvereine, kirchliche Gruppen und sonstige Retter. Ihnen allen, bis auf wenige Ausnahmen, ging es natürlich nicht darum, das Elend zu beseitigen, das den Griff zur Flasche lohnenswerter erscheinen lässt als die Auseinandersetzung mit dem eigenem Dasein. Vielmehr kann man in diesen Organisationsformen die Vorstufe der heutigen politischen Lobbies erkennen, denen es schon damals um die Ausformung von Feindbildern=Sündenböcken ging.

Die wirtschaftlichen Interessen, die ein fortgesetztes Verlangen nach Alkohol befriedigte, waren vorerst jedoch größer, und so wurden die Verbote wenige Jahre später wieder aufgehoben. 1880 kam es zu neuerlichen Vorschriften in einigen Bundesstaaten, auch sie wurden kurze Zeit später widerrufen. Es zeigt sich, daß sich immer wieder die härtere Gangart, die verbietende, durchsetzen konnte.

Am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bleckte der Lobbyismus seine bisher schärfsten Zähne- die Anti-Saloon-League beherrschte das Feld.

War wie bisher das Alkohol-Sündenbock-Schema in den Vordergrund geschoben, so ging es in Wirklichkeit weit mehr darum, willfähige Politiker für anders gelagerte Zwecke unter Druck zu setzen.

Die Gesellschaft hatte sich grundlegend gewandelt, der Mittelstand war immer bedeutungsloser geworden. Die ASL wurde von den Großkonzernen a la John D. Rockefeller & Sohn finanziert. Es ging darum, die als Klasse immer wichtiger werdenden Proletarier von Orten der Subversion, wie es der Saloon nun einmal war, fernzuhalten. Der Historiker Andrew Sinclair: "Die Prohibition wurde zur moralischen Maske des big business".

Die Zeit zwischen 1920 - 1933 war die eigentliche Phase des Verbotes; die Prohibitions Gesetze wurden in Bundesrang erhoben. Es kam zu "auswanderungsartigen" Schüben vor allem der Intellektuellen - der "alte" Kontinent, vor allem Paris, wurde zum begehrten Eldorado.

Oliver Joyless, heute 85 Winter zählend: "Ich war bis 1923 in diversen Gefangenenhäusern in den Staaten inhaftiert, wegen klitzekleiner na, ihr wisst schon, Alkoholschieberei und diese Dinge. Ich konnte vor der Zeit die Fliege machen, aber drüben bei Uncle Sam sah's trostlos aus, kein Schnaps, kein Saloon, kein gar nichts. Abgebrannt, wie ich war, dachte ich bei mir, warum nicht hinüber, nach good old Europe? So landet man halt in Paris. Dieser Ausbruch - der hat mich mit einem Schlag bekannt gemacht bei all diesen Leutchen, die damals im Quartier Latin den Herrgott einen guten Mann sein ließen.

Heute sag'ich mir: diese alten Geschichten sind doch nur noch Schrott; aber wenn ihr sie unbedingt haben wollt, nun dann erzähl'ich sie euch halt."

Keiner soll sie wanken sehen.

In diesem Sommer verkündete die Französische Akademie der Wissenschaften, der Alkoholkonsum habe sich verdoppelt. Die einzige Erklärung wurde von der New York Times (23. Juli 1925) geliefert, die dafür die gestiegene Kaufkraft der französischen Arbeiter verantwortlich macht. Niemand dachte daran, die Flaschen im Montparnasse zu zählen. Auch hätte in diesem Sommer niemand die armen Studenten, Möchtegern-Künstler und Touristen dritter Klasse zwischen dem Boulevard du Montparnasse und dem Boulevard Raspail zu zählen versuchen können. Sie füllten die Straßencafés, ließen sich Bärte wachsen, lachten laut oder betrachteten verliebt ihr Spiegelbild in den Getränken. Manche waren überwältigt, andere destruktiv, viele altklug, doch alle glückten sie ohne Interesse an Frankreich oder der französischen Kultur zusammen. Auf jeden seriösen Schriftsteller kam ein Dutzend Nichtstuer, die im Montparnasse tranken und spielten. Hemingway nannte sie "Penner mit erstaunlichen Nieren". Westbrook Pegler, ein Schriftsteller in Amerika, nannte sie "eine seltsame Bande undisziplinierter und hemmungsloser Lummel, die sich entschieden hatten, nur im Weg zu sein, und die erwarteten, daß die Welt alles fallen ließ und sich zu ihnen setzte und mit ihnen grölte. Ein Tritt in den Hintern und eine Kopfnuß waren, was sie eigentlich brauchten..."

Am Abend gingen wir ins nächstbeste Café. Es lag im ersten Stock über einem Geschäft. Ein Billardtisch versperrte am oberen Ende der Treppe den weiteren Weg ins Innere. Sofort ging die Stimme eines älteren Trunkenbol-des in unsere Richtung und wies uns mit einem Stock an seinen Tisch. "You want a stick? You want a stick?" puffte er mich in die Seite. Wir wagten nicht vorbeizugehen. Ein halbes Dutzend leerer Biergläser stand auf dem Tisch. Der Mann hatte es offensichtlich schon hinter sich.

"Trinken wir einen", sagte ich freimütig, nachdem ich die Anstandspause, die, wie ich wußte, zur Etikette des Trinkers gehörte, hatte verstreichen lassen. Während wir unser Bier tranken, das ich bezahlt hatte, war Captain Nelson natürlich verpflichtet, mir zu lauschen und etwas zu sagen, und Jack Parisi machte mit dem Spürsinn des guten Wirts solche taktvollen Bemerkungen, die es uns ermöglichten, ins Gespräch zu kommen, und nachdem Captain Nelson mein Bier getrunken hatte, mußte er natürlich seinerseits eine Lage geben. Dadurch wurden wir gesprächiger, und Jack ließ uns allein, um andere Gäste zu bedienen.

Unter Parisi kundiger Leitung, die er nicht abzulehnen beschloß, hatte Finn Joyless, unser aller Saufbruder, stark zu trinken begonnen, um einer eingebildeten Ähnlichkeit zwischen sich und den überschäumenden Elisabethanern willen, mit Sekt. Die Nachricht seines "Sündenfalls" hatte bald die Runde gemacht, und am Tage nach seiner ersten Nacht völliger Betrunkenheit wurde er von ein paar jungen Leuten auf der Straße geneckt. "Wer sind diese Leute?" fragte er hochnäsiger und ging weiter. Allmählich war er dann vom Sekt zu Guinness' anspruchlosem und weniger kostspieligem Bier, dem "Wein des Landes", hinabgesun-

ken. Seine Alkoholkapazität war gering, und er war in der Trunkenheit Zusammenbrüchen unterworfen.

Als er einmal von einer Sauferei mit seinem Pariser Hut, der dem eines protestantischen Pfarrers glich, nach Hause ging, hörte Finn ein paar Gassenjungen rufen: "He, beäugt mal den besoffenen Pfaffen!" Diese Heldentaten endigten gewöhnlich damit, daß er von Ernesto, Captain Nelson und Mrs. Gertie nach Hause getrudelt wurde.

Mit der methodischen Präzision einer Wachfigur hob er in regelmäßigen Abständen sein Glas an die Lippen. Mrs. Gertie saß in einer Ecke und verschlang ein Hühnerbein, während Oscar es mit feuchten Augen aus ihrer Hand zu hypnotisieren suchte. Es war schon spät, aber niemand schien sich darum zu kümmern. Noch immer gab es einige unentkorkte Flaschen. Zerbrochene Gläser übersäten den Boden, und Zigarettenkippen schwelten unter den Füßen der Tanzenden.

"Ich schätze, du betrinkst dich die meiste Zeit?"

Ernesto füllte die Gläser nach, bevor er antwortete.

"Wann immer ich Gelegenheit dazu hab", sagte er. "Marion behauptet, ich wär nie nüchtern. Und sie geht davon nicht ab, obwohl es natürlich übertrieben ist. In dem Augenblick, in dem ich einen Drink nehm, erinnert sie mich an meinen letzten Drink und verstärkt so die Wirkung durch Autosuggestion."

"Heute nacht besauf ich mich

und laß mich vollaufen, voll,

um nicht zu denken", sang Captain Nelson. Stieren Blicks wandte er sich der in der Nase popelnden Mrs. Gertie zu:

"Wissen Sie: Das Schöne am Wein ist: Wer einmal anfängt, sich intensiv mit ihm zu beschäftigen, wird nie mehr damit aufhören und sich auch nie mehr langweilen." - "Erfinden Sie keine Sofismen, daß der Schnaps edel, weise, productiv mache - il avilít, er erniedrigt." parlierte Mrs. Gertie, die leicht schwerhörig war.

"Iß, trink und sei fröhlich!" schrie Captain Nelson. "Denn morgen schon..."

"Red nicht weiter", unterbrach Finn und griff hastig zum Scotch. "Ich bin mit dem Tod schon vertraut genug."

"Na gut", erklärte sich der Captain einverstanden, "aber nur, wenn du die Flasche Scotch nicht leermachst."

Finn tat sein Bestes. Eine äußerst streng dreinblickende Dame in weißem Kittel klappte vom Nebentisch hoch und pflanzte sich vor uns auf. Der Captain steckte rasch seine Pfeife in die Tasche und rückte seine Mütze zurecht.

"Wärr is die aufsichtführende Pärsson?" sprach sie mit gestrenger Stimme. (...)

"Nach fünf Uhr werden Neuzugänge nicht zugelassen. Die Patientin ist in berauschem Zustand eingetroffen."

"Sie meint, die arme alte Murphy ist sturzbesoffen", übersetzte Ernesto.

"Das arme Ding hat höchstens sechs Halbe intus, die beiden Gläschen Whiskey zum Runterspülen und die paar Pullen drüben in der Rue de Eccles", sagte der patron, indem er an den Fingern abzählte. "Möge Gott denen verzeihen, die Lügen über eine alte Frau erzählen, als ob ihr ein Tröpfchen was schaden könnte."

"Es riecht im Vestibül ganz eindeutig nach Whiskey", sagte die Frau im weißen Kittel.

"Wie gut Sie diesen Geruch von Gin, Rum oder Brandy zu unterscheiden wissen", sagte Ernesto. "Nun, ich weiß, Übung macht den Meister."

Die junge Dame im weißen Kittel hatte durchaus das, was man einen guten Zug nennt. Wir tranken hin, tranken her, kamen vom Spiritismus unversehens zur Spirituosenkunde und wieder zurück, ließen auch Oscar sein Teil, der seine Probierklaue mal in das eine, mal in das andre Glas tunkte, bis wir in einen Zustand eigenartiger Dreieinigkeitsgerieten, von dem ich heute nicht mehr zu sagen weiß, wer den Kopf die längste Zeit oben behielt.

"Was muß man tun, um zu noch einem Drink zu kommen?" Ich sagte: "Zu dem Tisch da gehen, wo Eis und Flaschen sind, und sich einen einschenken."

Mrs. Gertie sagte zum Captain: "Du trinkst zuviel." "Ich trinke nicht soviel wie Ernie." Er grölte:

"Seltsam,

wie angezündet,

schön und fatal

traf ich dich beim Trinken."

Auch unser jüngster überlebender Saufbruder, Stan, eben der, der im Priesterseminar gewesen war, hatte, für einen Jüngling seines Alters, ziemlich stark zu trinken angefangen, so daß ich es jetzt manchmal mit 3 betrunkenen Männern gleichzeitig zu tun hatte. Einem Anderen wäre es vielleicht gelungen, aus einer Situation, wo ein Betrunkenener auf zwei Betrunkene schilt, weil sie betrunken sind, eine Posse herauszudestillieren; aber ich glaube doch, daß man, um dazu imstande zu sein, die Situation nur aus zweiter Hand kennen darf. Stanislaus der Schlacks hatte eine Anstellung im Büro eines kleinen Weinhändlers gefunden, wo er, obschon außer ihm nur noch ein anderer Schreiber da war, wenig zu tun hatte. Unglücklicherweise für ihn war Scott der Weinhändler ein gedankenloser Vierziger, der das Weib nicht weniger als den Wein liebte, und an Sonnabend Nachmittagen manchmal seinen jungen Angestellten mitnahm, von einer Kneipe in die andere, um sich zu amüsieren, wieviel der vertragen konnte.

"Das volle Schnapsglas bis zum Ende

und am Ende, Kneipe, dein Nebel.

Eintönig und verbängnisvoll

umbüllt dich das Akkordeon

mit einem Tangodunst, der übel macht."

Wie Scott so an der Bar saß, das Glas Champagner in der Hand, schien sich die Haut seines Gesichts zu straffen, bis die ganze Aufgedunsenheit weg war, und dann spannte sich die Haut noch fester, bis das Gesicht wie ein Totenkopf aussah. Die Augen sanken ein und fingen an, tot auszugehen, und die Lippen waren straff gezogen, und die Farbe wich aus seinem Gesicht, so daß es die Farbe von benutztem Kerzenwachs war. Ich bildete mir dies nicht ein. Sein Gesicht wurde vor meinen Augen zu einem wahren Totenkopf oder einer Totenmaske.

"Scott", sagte ich. "Ist dir nicht wohl?"

Er antwortete nicht, und sein Gesicht sah noch verzerrter

aus als vorher.

"Wir wollen ihn lieber zu einer Unfallstation schaffen", sagte ich zu Jack Parisi, dem patron.

"Nein. Es fehlt ihm nichts."

"Er sieht aus, als ob er stirbt."

"Nein. So wirkt es bei ihm."

Wir setzten ihn in ein Taxi, und ich war sehr besorgt, aber Jack sagte, er sei in Ordnung und man brauche sich nicht um ihn zu sorgen. "Wahrscheinlich wird er, ehe er zu Hause ist, wieder in Ordnung sein", sagte er.

Er muß es gewesen sein, denn als ich ihn ein paar Tage später in der Closserie traf, sagte ich, es täte mir leid, daß das Zeugs so auf ihn gewirkt habe und daß wir es vielleicht zu schnell getrunken hätten, während wir uns unterhielten.

"Was meinst du, was tut dir leid? Was für Zeugs hat auf mich wie gewirkt? Wovon sprichst du denn, Ollie?"

"Ich meinte neulich abend im Bingo."

"Hat mir doch nichts gefehlt, da im Bingo. Ich hatte nur einfach genug von diesen absolut verdammten Engländern, mit denen du da warst, und ging nach Hause."

"Als du da warst, waren keine Engländer da. Nur der Bar-mixer."

"Gib dir keine Mühe, daraus ein Geheimnis zu machen. Du weißt, welche ich meine."

"Ach", sagte ich. Er war wohl später ins Bingo zurückgegangen. Oder er war ein andermal hingegangen. Nein. Jetzt fiel es mir ein, es waren zwei Engländer da gewesen. Es stimmte. Ich erinnerte mich, wer es war. Sie waren den ganzen Abend über da gewesen.

"Ach", sagte ich. "Ja, natürlich."

Gestern hatten wir z.B. den Besuch eines lieben, alten Kameraden von mir. Er trank (dies ist buchstäblich zu nehmen) vier Flaschen Rauenthaler, elf Glas Bier, drei Hennessy, vier Mercier (auch Cognac) und drei Glas Bowle. Und ging munter und frisch (wie Sokrates nach dem Gastmahl) zur Bahn dann (Abgang - Eindruck, den der Wein nach dem Schlucken hinterläßt; Nachklang). Ich sage: auch drei Glas Bowle. Der letzte Rest nämlich von einer Boffle, die wir vorgestern brauen mußten, weil 14 (vierzehn!) Gäste bei uns waren!!! Ach, meine letzten Groschen gehn dabei zum Daibel.

Die Batterie von Gläsern nahm kein Ende. In Dreierreihen marschierten sie tapfer unter dem Zapfhahn hindurch, unabhängig von Art, Anzahl und Umfang der Bestellungen. Der zufällige Tresengast Paddy O'Darby grübelte stramm: wie und warum dieses System der perfekten Planlosigkeit funktioniere. Noch hatte er nicht gesehen oder gehört, daß sich ein Gast beschwerte. Wollten sie denn alle diese braune Brühe trinken, in genau dem Maß, in dem der Zapfhahn sie hergab? Nicht mehr und nicht weniger? Waren sie alle verrückt geworden, des eigenen Willens längst verlustig gegangen, Alkoholiker, der Mengenmacht von Wirt, Zapfhahn und Zapferin vollends ausgeliefert?

"Ich habe Geld. Was willst du trinken?" "Une demi-blonde", sagte ich zu Jack, der gerade sinnierte: "Ihr seid alle eine génération perdue."

"Das ist es, was ihr seid. Das ist es, was ihr alle seid", sagte Miss Gertie. "All ihr jungen Leute, die ihr im Krieg wart. Ihr seid eine verlorene Generation."

"Wirklich?" sagte ich.

"Ihr seid es." Sie bestand darauf. "Ihr habt vor nichts Respekt. Ihr trinkt euch zu Tode..."

"War der olle Finn denn schon wieder so betrunken?" fragte ich.

"Natürlich nicht."

"Haben Sie mich je betrunken gesehen?"

"Nein. Aber ihre Freunde sind betrunken."

"Ich war auch schon betrunken", sagte ich. "Deswegen hat er so wunderbare Phrasen gebraucht."

"Streiten Sie nicht mit mir, Oliver", sagte Miss Gertie. "Das führt zu nichts. Ihr seid alle eine verlorene Generation, genau wie der patron gesagt hat." Sprach's und lud uns zum Essen bei Chez Max ein.

Nach russischer Sitte wird gerne zu einem Kaviar ein eisgekühlter Wodka getrunken. Dagegen ist sicherlich nichts einzuwenden, wenn Kaviar das Hauptgericht bildet. Wird aber Kaviar als Vorspeise gereicht, dann ist von einem Wodka abzuraten, weil sonst die weitere Weinauswahl zu den folgenden Speisen äußerst problematisch wird.

Seltsamerweise schwafelte Finn der Austrophile nur davon, daß Hitlers Gauleiter Bürkel, ein "Piefke", den die Wiener spöttisch "Bierleiter Gaukel" nannten, 1939 eine neue Buschenschankverordnung erlassen hatte, und rührte keinen Bissen an, soff aber gewaltig.

*O seine Nidrigkeit war unter allem bisber gesunkenen!
Kein gernegleichgemochtes feuertwasser noch erstserviertes
erstbetrunkenes noch gurgelbeizender gin noch redlich
gebrautes Bier. Aber nein doch! Stattdessen schlechzte sich
der tragische spaßmacher molkenwindelnd lebensü-
beldrüssig an einer art von rhubarbischem, brommeran-
zigem, gellendgrünem, funkelblauem, windigutem, dio-
lettem apfelschnaps gepreßt aus saurem traubensaft...*

Das Leben ist viel zu kurz, um alle Weine zu verkosten, die zu trinken sich lohnt. Bonne nuit!

"Nie wieder!"

Finn, um die Dreißig, jetzt wie Ende vierzig aussehend, richtet sich aschfahl im Bett auf, schlurft ins Badezimmer, reißt ein Schränkchen auf, füttert sich mit zwei Aspirin-tabletten und trinkt gierig und laut Wasser aus der hohlen Hand. Er stöhnt und ächzt, hält sich am Waschbecken fest und wackelt mit dem Oberkörper wie kurz vor dem Herzinfarkt. Dann setzt er sich auf das geschlossene Klo, vergräbt den Kopf in den Händen und verharrt eine Weile in der Pose des Rodinschen Denkers.

Obwohl Finn allein ist, führt er sich auf. Ein mieses Theater, das hier gespielt wird. Billiges kleines Fernsehspiel. Es handelt sich um einen millionenfach vertretenen Typus, der Saufen für Leistung hält, und das Ertragen anderntags gehört eben dazu. Das ist auch Leistung. Das Hirn dieses Menschen ist so groß wie das eines Corpsstudenten. Zähne zusammen und dann Ex. Runter mit den Bierlitern. Her mit dem Säbel und nicht gezuckt. "Es gibt nur eines: ertrage - ob Sinn, ob Sucht, ob Sage - dein fernbestimmtes: Du mußt." - Armer Gottfried Benn. Von Idioten gelallt. Aber der Sinn dieses Verses ist schließlich auch idiotisch. Sein heute durchaus heftiger Abscheu vor Alkohol ist rein physiologisch bedingt. Er kann das verdammte Zeug an solchen Tagen einfach nicht ausstehen. Finn der

Verkaterte besieht sich nun im Spiegel. Obwohl er einem verquollenen Hormonpolitiker ähnelt, glaubt er, wie Yves Montand auszusehen; ein Trugschluß, wie er sich schon bei 0,5 Promille einstellt. Der Suff gräbt Falten der Dummheit ins Gesicht, die der Berauschte für Zeichen seiner schönen Reife, seines Charmes und seines Denkvermögens hält. Auch gestern hatte kein Flehen geholfen. Finn hätte entweder aus dem Fenster springen oder Mrs. Gerties Zeigefinger ignorieren können.

Im Grunde eine einfache Entscheidung.

Nun läuft unser lieber Finn im Zimmer hin und her und wartet darauf, daß der Laden an der Ecke aufmacht, halbwegs davon überzeugt, daß ihm jeden Moment die Decke mit Getöse auf den Kopf fallen würde, die Spalten zwischen den Fußbodenbrettern scheinen sich auszudehnen, ein kleines Erdbeben vielleicht, was ist das für ein Geräusch, kommt da jemand die Treppe hoch... Er raucht ununterbrochen, bis ihm restlos schlecht ist, geht aufs Klo, es kommt zu einer perfekten Entleerung, von beiden Enden gleichzeitig, grüne Galle.

Die Geschmackspapillen reagieren an jeder Stelle anders. Die Zungenspitze reagiert auf sauer (Frucht- und Kohlensäure = Spritzigkeit), der gesamte Zungenrand auf süß und der Zungenhintergrund auf salzig-bitter. Im Wein fehlt jeglicher Salzgeschmack. Daher setzt sich der eigentliche Geschmack des Weines nur aus den drei Empfindungen sauer, süß und bitter zusammen.

Warum zum Teufel hatte Finn bei Chez Max nicht wenigstens dafür gesorgt, daß er etwas in den Magen bekam, er hat ja die reine Alkoholvergiftung, würde sterben, kaltes Wasser in die Visage, der kalte Schweiß schlägt wieder zu, noch ehe er das Badehandtuch erwischt hatte, muß sich wieder erbrechen, diesmal zivilisierter, voll in das rosa Waschbecken, nicht auf den Boden, Gott im Himmel, warum hatte er seinem Magen nicht wenigstens ein Stückchen Weißbrot gegönnt, eine Wurst mit Brot, irgendwas, jetzt hat er's, jetzt muß er büßen...

Später schleppt sich Finn, der Hormon-Montand, in sein Büro. Was sein muß, muß sein. Saufen wie die Großen, vertragen wie die Kleinen - das gibt es nicht. Er ahnt nicht, wie sehr er aus dem Mund stinkt. Die Sekretärin wird es sofort feststellen. Sie wird sein dumm gefältes Gesicht sehen, und die seltsame Ordnung der Welt will es, daß sie ihn nicht verachtet. Mitleid wird sie stattdessen verspüren, eine saloppe Bemerkung machen: Ist wohl spät geworden gestern? Und dann den mütterlich starken Kaffee.

Hummer und Langusten, kalt:

dazu empfiehlt sich ein

eher trockener, nicht zu herber, kräftiger Weißwein.

Aber es wird Zeit, von der Verketzerung des Alkohols abzulassen. Damit macht man sich ja zum Apostel des Gesundheitsministeriums, was nicht Zweck dieser Zeilen ist. Daher ein klares Ja zum Verfall bei vollem Verstand.

ich krieg ein kind

ein kind krieg ich

mit rebenrotem kopf

mit biergelben fueßen

mit traminergoldnen baendchen

& glaesernem leib

wie klarer schnaps

Neunter und letzter Port

Sebastião Martim de Azevedo zählt zu den vielen in Vergessenheit geratenen Dichtern Portugals. Zumindest, wenn es um die Verbindung von Dichtkunst und Trinkkultur geht, hat seine Wiederentdeckung eine gewisse Berechtigung.

Wenn ich einst sterbe, schreibt Sebastião Martim de Azevedo im Jahre 1829, *so möge man mich, anstatt mir die Letzte Ölung zu verabreichen, mit Portwein aus dem Alto-Douro salben. Ein paar Tropfen des purpurnen Göttergetränks sollen mir genügen, um zufrieden von dieser Welt zu geben.* (Ob dem 13 Jahre später verstorbenen Dichter dieser fromme Wunsch erfüllt wurde, ist leider nicht überliefert.)

Einige Jahre später, nach einem dreijährigen Brasilienaufenthalt, finden sich in den Reiseskizzen folgende Verse (geschrieben drei Tage vor der sehnsüchtig erwarteten Rückkehr nach Portugal): *Trompeten erschallet, Posaunen erklingt / zu begrüßen den König, der Freuden euch bringt / Heran rollt die Fässer, die Spunde schlägt ein, / denn es dürstet den König, der König will Wein / Hinauf in die Berge, wo der Herbst zieht ins Land, / und bewirbt den Herren, wie's gebührt seinem Stand / Jauchzet und jubelt ihr Männer vor Glück: / König Port, der König des Weins ist zurück!*

Und schließlich die Worte eines Studienkollegen, des Dichters Almeida-Garrett: *... ein zäber und kräftiger Bursche, der gut und gern eine ganze Pipe vom stärksten Caravelbos-Wein in sich aufnehmen kann, ohne auch nur die geringsten Anzeichen von Trunkenheit zu verraten.*

Ein Saufkopf: Kein stiller Zecher, der seinen Kummer im Alkohol ertränkt, sondern ein lustiger Trinkbruder, der mit seinem ständigen Begleiter *Bruder Port* von einem Abenteuer ins nächste stolpert. Ein aufmüpfiger Genosse: In den Kämpfen zwischen Absolutisten und Liberalen stellt er sich vehement auf die Seite der letzteren. Er verfaßt eine Vielzahl an Pamphleten, die ihn immer wieder in Schwierigkeiten und mehrere Male ins Gefängnis bringen. Ein Meister des Fragments: Nur wenige der größeren Werke sind vollendet, während man im Nachlaß zahlreiche Romanfragmente und nie beendete Erzählungen finden kann. Ein Abenteurer: Azevedos wechselvolle Lebensgeschichte, über weite Strecken durch die eigenen Notizbücher dokumentiert, ist gewissermaßen

sein größter Roman. Und schließlich ein zu Unrecht Vergessener: Erst in jüngster Zeit scheint er zumindest im portugiesischen Sprachraum wiederentdeckt zu werden, während auf Deutsch bisher nur der Roman *Inês* und die Erzählung *Sehnsucht nach Portugal* erschienen sind.

Erster Port

Sebastião Martim de Azevedo wird am 9. Oktober 1798 als Sohn eines angesehenen Weinhändlers(!) in Evora geboren. Seine Kindheit verbringt er in Porto, die Eltern ermöglichen ihm eine umfassende Ausbildung. 1816 beginnt er auf Wunsch der Eltern das Studium der Rechte an der Universität von Coimbra. Hier schließt er auch - sieht man von der frühen "Prägung" durch den Beruf des Vaters ab - erste Bekanntschaft mit dem Alkohol: Das Geld von zu Hause reicht selten aus, um die nächtlichen Trinkgelage zu finanzieren. Heimlich experimentiert er daher mit einigen Kollegen im Laboratorium der Universität, um billigen Fusel auf chemischem Weg zu veredeln. Einziges Ergebnis der nächtlichen Versuche: eine böse Vergiftung, die die Beteiligten einige Tage lang ans Bett fesselt.

Die ersten Schreibversuche, die noch nicht so sehr vom Lob des Alkohols bestimmt sind, fallen ebenfalls in diese Zeit. Angeregt durch das Beispiel Almeida-Garretts, der im gleichen Jahr in die Universität eintritt (und später zum Wortführer der romantischen Bewegung in Portugal werden sollte), beginnt er Gedichte und Erzählungen zu verfassen. Obwohl Garretts Poem Camões aus dem Jahr 1825 im allgemeinen als erste romantische Dichtung Portugals gilt, zeigen Azevedos frühe Gedichte bereits einen sehr freien und persönlichen Stil, den man durchaus auch als romantisch bezeichnen könnte. (Und einige Jahre später wird er viele seiner Ideen in den Werken der deutschen Romantiker verwirklicht finden.)

Zweiter Port

Die politische Situation jener Epoche wird

bestimmt durch die Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der "alten Ordnung" und den Liberalen, die der absolutistischen Herrschaft ein Ende bereiten wollen. 1820 kommt es zu Aufständen im ganzen Land, an denen Sebastião als glühender Verfechter liberaler Ideen teilnimmt. Zunächst gewinnt die Partei der Liberalen, der König muß sich einer konstitutionellen Verfassung beugen.

Nach Beendigung seiner Studien nimmt Sebastião eine Stelle als Gerichtsschreiber in Coimbra an. Unzufrieden mit diesem Beruf, widmet er die übrige Zeit dem Schreiben. Er stößt auf Spuren der herzerreißenden Geschichte von Inês de Castro, die im 14. Jahrhundert in einem Kloster in Coimbra ein tragisches Ende fand. Dom Pedro, Sohn des damaligen Königs, hatte sich in die wunderschöne Inês, eine Hofdame seiner kurz davor verstorbenen Gemahlin, verliebt und sich heimlich mit ihr vermählt. Doch bald darauf wurde eine politische Intrige angezettelt und Inês de Castro im Jahre 1355 auf Befehl des Königs getötet. *Männer, die die Geliebten ihrer Söhne meuchlings ermorden, müssen in ihrer Macht eingeschränkt werden*, schreibt Sebastião in den *Cartas Lusíadas* (Portugiesische Briefe), in denen er seiner revolutionären Gesinnung Ausdruck verleiht. 1823, als Dom Miguel, der Sohn des herrschenden Königs, die Macht an sich reißt, um die alte Ordnung wiederherzustellen, werden dem Dichter diese in Zeitschriften veröffentlichten Briefe zum Verhängnis. Nur durch Flucht ins Ausland kann er der bevorstehenden Verhaftung entgehen.

Was ihm den Abschied von der Heimat jedoch doppelt schwer macht, ist die Liebe zur schönen Inês d'Albuquerque, der er erst wenige Tage zuvor in Coimbra begegnet war. *Wenn ich daran denke, daß meine liebste Inês in diesen unruhigen Zeiten das Schicksal jener anderen Inês ereilen könnte, will mir vor Angst das Herz zerspringen.* (Einige Jahre später wird diese Überlagerung von erlebter Empfindung und überlieferter Geschichte im Roman *Inês* ihre literarische Entsprechung finden.)

Dritter Port

Mit der vagen Idee, Byron in Italien aufzusuchen, macht sich Sebastião auf den Weg nach Genua. Nach Byrons Vorbild (*English bards and Scotch reviewers*) hatte er im Jahr davor eine bissige Streitschrift an die Adresse der steifen portugiesischen Kritiker gerichtet (*Poetas lusitadas e criticos portugueses*), denen ein Fäßchen Port nicht schaden könnte, um *ibr Urteilsvermögen zu verbessern*. Doch Byron (der kurze Zeit später in den Freiheitskampf der Griechen ziehen und dabei sein Leben lassen würde) bietet ihm keine Gelegenheit für *stundenlange Gespräche und nächtelange Gelage*, die sich Sebastião in seiner Phantasie ausgemalt hatte. Die Begegnung verläuft kurz und enttäuschend. *Wer nicht mit mir trinken will, der kann doch wohl kein guter Dichter sein*, vermerkt er in seinen Reisenotizen, während er nach Florenz und Rom weiterzieht. In *Poetas lusitadas e os seus idolos* (Lusitanische Dichter und ihre Vorbilder) stellt er daraufhin Passagen aus Byrons *Childe Harold* seinen eigenen Reiseeindrücken gegenüber und wettet - ohne Byron zu nennen - gegen die *feinen englischen Herren*, die glauben, die Herren der Welt zu sein. (Über die *feinen englischen Herren* wird er später noch viel unfeinere Worte verlieren.) Ob es bei Byron eine Erwähnung dieses Zusammentreffens gibt, ist mir nicht bekannt.

Vierter Port

Voller Sehnsucht nach seiner geliebten Inês, kehrt Sebastião trotz der gefährlichen Lage bald wieder nach Portugal zurück. Doch Inês mußte mit ihrer Familie ebenfalls das Land verlassen, niemand kennt ihren Aufenthaltsort. Sich selbst gewissermaßen zur Aufheiterung, beginnt Azevedo *O elogio do vinbo* (Das Lob des Weines), einige Dutzend Seiten voll bacchantischer Szenen - doch dieses Werk ist bedauerlicherweise eines der vielen Fragmente, die der Dichter der Nachwelt hinterlassen hat. Viele Jahre später wird es dann heißen: *Wozu soll ich auch Das Lob des Weines schreiben? Mein ganzes Werk, mein ganzes Leben ist ein Lob des Weines!* Im Frühjahr 1824, als er sich ins Haus seiner Eltern in Porto begeben will, wird er verhaftet und in die Verbannung geschickt.

Fünfter Port

Die folgenden zwei Jahre verbringt Azevedo in Deutschland und Italien. 1826, als das politische Pendel wieder zu Gunsten der Liberalen ausschlägt, kehrt er nach Portugal zurück. Ähnlich wie Garrett hatte er sich im Exil für die Ideale der romantischen Bewegung begeistert. Vor allem E.T.A. Hoffmann wird ihm nun zum Vorbild. Er beginnt die *Peças da noite* (nach Hoffmanns *Nachtstücken*) von denen er jedoch nur eine kurze Erzählung beendet. Zuvor, im Winter des Jahres 1825, den er frierend und krank vor Sehnsucht nach der Geliebten, nach der Heimat und einem Glas Portwein in Dresden verbrachte, hatte er noch *Saudade de Portugal* (Sehnsucht nach Portugal) beendet - eine seiner schönsten Erzählungen, in der ein junger



Mann nach langen Wanderjahren endlich nach Portugal zurückkehrt.

Sechster Port

Die Jahre 1826 bis 1833 verbringt Azevedo in Portugal. Er nimmt an mehreren Kämpfen gegen die Miguelisten teil und wandert einige Male ins Gefängnis. (*Solange Bruder Port bei mir ist, gebts mir großartig, wo auch immer wir uns befinden mögen*, heißt es da einmal.) Von 1829 bis 1832 arbeitet er am einzigen Roman, den er auch vollenden würde - *Inês* - in dem er die Legende der Inês de Castro mit seinen eigenen Erinnerungen an Inês d'Albuquerque verknüpft, eine Handlung konstruiert, die sich aus Elementen beider Ebenen zusammensetzt und im 19. Jahrhundert spielt.

Siebenter Port

1833 lernt er die aus Brasilien stammende Madalena Ribeiro da Silva kennen, in die er sich verliebt. Da sie bereits einem anderen versprochen ist, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sie zu entführen (eine damals nicht unübliche Methode, väterlicher Allgewalt zu trotzen). Die beiden flüchten nach Brasilien, noch auf dem Schiff lassen sie sich trauen. Die nächsten Jahre verbringen sie scheinbar recht glücklich in Rio de Janeiro, es gibt aus dieser Zeit kaum Notizen. Gegen Ende des Jahres 1835 findet sich jedoch folgende Eintragung: *Was tue ich in einem Land, in dem der Wein erst Tausende von Seemeilen berangeschifft werden muß?* Und einige Tage darauf berichtet er, daß er im Hafen einige Fässer vom besten Portwein aus seines Vaters Keller entdeckt habe (die aufgrund des englischen Weinmonopols nur als Schmuggelware außer Landes gebracht werden konnten).

Das Glück des Ehepaares findet ein jähes Ende, als sich Madalena in einen Günstling des Kaisers verliebt. Als Sebastião die beiden in flagranti im kaiserlichen Schloß erwischt, jagt er den splitternackten Grafen mit einem Degen durchs ganze Haus bis in den Audienzsaal. *Eure Majestät, dieser Mann weiß sich nicht zu benehmen*, so spricht er vor dem Kaiser, ritzt dem armen Grafen noch schnell seine Initialen in den adeligen Hintern, bevor er von der Palastwache geschnappt wird. (So jedenfalls beschreibt er die Szene einige Wochen später. Er hatte Glück im Unglück gehabt: Nur wenige Tage, nachdem er in den Kerker gesteckt wurde, gelang ihm bei einem Massen-

ausbruch die Flucht, und auf einem englischen Handelsschiff trat er schließlich die Heimreise nach Europa an.) Auf dem Schiff schreibt er sich den Grimm von der Seele. Je näher aber die Heimat rückt, desto mehr überwiegt die Freude über die bevorstehende Heimkehr von *König Port*, dem König des Weins.

Achter Port

Winter 1836. Nach seiner Rückkehr nimmt Azevedo wieder eine Stelle als Bibliothekar an. Im Jahr darauf erscheint der Roman *Inês* auf Bestreben Garretts, dem jedoch kein großer Erfolg beschieden ist. Im selben Jahr stirbt Sebastiãos Vater, er übernimmt auf dessen Wunsch die Weinhandlung. War der Verkauf einiger Fäßchen Portwein an ausländische Geschäftsfreunde und der dazu notwendige Schmuggel für den ehrenwerten Joaquim de Azevedo ein Spaß gewesen, den er sich selbst gelegentlich - augenzwinkernd und mit lausbübischem Lächeln - gönnte, so wird für seinen Sohn das Schmuggeln zum Spiel, das dieser bald wie ein Besessener betreibt, um durch möglichst gefinkelte Pläne den Engländern eins auszuwischen.

Die Engländer, die hat er überhaupt nicht so gern: Unter dem Titel *English vermin* (Englisches Ungeziefer) verfaßt er ein Pamphlet, in dem er die Abschaffung des englischen Portweinmonopols fordert. *Die feinen englischen Herren mit ihren feinen englischen Sitten sitzen im Lande und trinken uns den feinsten Wein weg. Sie bringen ihn außer Landes und servieren ihn dem englischen König. (...) Meine Herren, Sie sind schlimmer als die ärgste Traubenkrankheit! Ob nun Ungeziefer über unseren Wein berfällt oder ob es der Engländer tut - für Portugal bleibt das Ergebnis das gleiche.*

Neunter und letzter Port

Zwei Tage, nachdem er dieses Pamphlet nächstens an das Tor der englischen Handelsgesellschaft in Porto geheftet hat, überträgt Sebastião die Aufsicht über das Geschäft seinem Schwager und verläßt die Heimat in Richtung Brasilien. Bis zum Winter 1841 lebt er in Rio de Janeiro und kehrt daraufhin wieder nach Europa zurück. *Inês, ich habe sie gesehen!*, notiert er im März 1842, bereits schwer vom Sumpffieber gezeichnet, das er sich in Brasilien zugezogen hatte. Und die letzte Eintragung am 17. April: *Ich bin unbestritten der Größte Dichter Portugals. Woher ich das weiß? Bruder Port bats mir eingegeben.* Am Tag darauf stirbt *König Port* im Alter von nur 43 Jahren und macht damit zu guter Letzt auch sein Leben zum Fragment.

Inês, Roman

Kremser-Verlag, München 1988, Aus dem Portugiesischen von Heinrich Martins, 378 Seiten, öS 374,40/DM 48,-

Sehnsucht nach Portugal

Kremser-Verlag, München 1989, Aus dem Portugiesischen von H. Martins, 98 Seiten, öS 117,-/DM 15,-

wenn ich besoffen bin, steh ich nimmer auf und nimm das leben im dauerlauf...

zum thema "alkohol und arbeitsweise" knie ich nieder auf dem flieder und mach es wieder mit einem album lieder? machst du es auch? wagst du es nicht auch? das leben heinzelt quer der welt, ob mit oder ohne geld. gelt?

der rotz der frühe schreckt den besten nicht. hut ab vor eingeleisigen entscheidungen, es schneit gewissensfrühe.

alkohol macht uns so hohl und wir buttern den kohl wie damol. mit einem wort: es schreibt sich.

nach einem achterl steht es sich nicht dafür zu gehen. auf ein vierterl bleibt man gern.

ist erst einmal ein liter wein konsumiert (biertrinkerinnen und biertrinker mögen an dieser stelle als äquivalent ihr höchstmaß an verzehr eintragen), fällt das aufstehen schwer, und etwas schwerer wird es beim sechsten viertel, es nähert sich der grenze bald und du freist den wiener auf der wald. gott zum gruß, schlenzt da der wichtel in den mitgebrachten sack. leg an und zieh ... famos. das schreibt sich so dahin - und blättert sich darob. morgen, das weißt du bereits, wird alles anders ausschauen, wenn wir uns wieder (du und du, dubidu?) an anderes mehr, gewiß, du erinnerst dich, des öfteren standst selbst du am "offenen mehr", denk nur daran, wie es da perlt, aber dies bloß nebenbei anheimgestellt - trauen, wie die frauen aus nachbars garten, die uns wie königskirschen anblinzeln. formulare geraten zu makulatur, aufstehen, zubettgehen. was kommt dir nicht alles in den sinn! in der tat: schürriers "wiener luft". zur erinnerung! wie heißt es da so einprägsam: "ich habe vergessen woher ich komme und wohin ich geh / und vom erinnern werd ich dann so müde / daß ich mich schnell ins closet und dann ins bett begeb..." jaja. anekdoten könnten ausgebreitet sein, z.b. die folgende - vom aufenthalt in gröding bei salzburg anlässlich der sp-tagung "bereit für die 80er jahre", im rahmen, recte bieder-, derer unser lieber freund und dichterfürst des platzes verwiesen werden sollte, dank moritz, wer erinnert sich noch seiner, das ist halt das los wohl aller politiker, oder irre ich mich da schon wieder, nunja napoleon, maria theresia und noch ein paar andere wie idi amin betrifft es nicht, doch war auch, um den faden weiter zu entrollen, ein max, ein marx sagen manche, zugegen, nennen wir ihn einfachheitshalber gleich beim namen und rufen ihn nenning, dem an dieser stelle das pfoeterl sehr ergeben, wie es sich gehört, gedrückt sein soll. dieser mensch, und als solchen wollen wir ihn taxieren, wengleich er auch als auhirsch seine natur gekonnt zum besten gibt, verwies den alkoholspiegel des vorhin zitierten autors aufs parcours der statistik: was wollen sie - zu moritz, sinowatz und blecha und den reaktionärsten vertretern ihrer noch

wasser gibt dem ochsen kraft, dem mensch en bier und reb ensaft

...eine ver größerung
eines allzu großen
rätsels erfahrung.



günter brus

viel ekelhafteren zunft, nämlich derer, die "in kultur machen", bestimmt in abwesenheit einer geeigneteren bedürfnisanstalt: "das saufen ist und bleibt die berufs-krankheit der schriftsteller." und da hatte günter-günther wahrlich auch die rinnen mitgedacht, da er sie immer mitdachte, eine psychologin könnte da freizünftig nonchalant auskunften, aber auch über unseren krimiexport wohl wissenswertes breittreten. alles nicht wahr, a soffene geschicht, kennst du doch. und da du ja alles kennst, kennst du das auch, also die berufskrankheit der rinnen und toren, wie sie, wie sie doch aufgrund der freibordlektüre wissen müßten, angelika janz ins leben rief, soll die trunksucht sein. da kommt dir dann in einem aufwaschen das wort eines begnadeten, sehr verehrten kollegen in die kopfschleuse, eines kollegen, als dessen sohn du auch bereits eines tages in italien versuchsweise gehandelt wurdest, aber dies nur nebenbei, tratsch habe hier nicht statt, hier nicht, neinnein, hier nicht, dafür sind ja ganz andere spalten reserviert (schauschau, auch hier serviert ein reh. indeed, dear gertschil), also der sagte doch glatt, und wie griffig erschien dir dies: "gewöhnung an sich ist nicht schädlich." da hatte er doch wieder einmal recht, so recht. nun, ich kann mich an mich gewöhnen, das ist doch nicht schädlich. oder etwa doch? sie sagen ja. nun gut, sie sagen ja, ich sage nein. so einfach ist das manchmal. und was weiter? nix weiter. wir nehmen so vieles ungefragt als ant-

wort in den mund: nichtbayerischen leberkäse wie fragezeichen französischer philosophen, und wundern uns dann noch, wenn wir durchfall bekommen, ja, nicht alles verträgt jeder mensch, mit der menschin, der königin, der hoffnung auf ein weiterstreben obenauf, ja klar, und wer da nicht zu seinem klaren greift, greift halt wieder zurück auf wittgenstein, zum beispiel werden sie sagen, aber ich könnte nun in der tat, um nicht zu sagen in echt, auch, und da werden sie staunen, den namen vaihinger zücken, übrigens auch eine empfehlung von schürrier. nun und nun, die frage steht im raum, und wie sie steht, wir umlagern sie im beschauungsakt, ja schuh, um auch dich zu rufen: "wie schmeckt dir der nicht-bayerische leberkäse, der zwar mit fünf prozent leber ausgestattet ist, angeblich,

wie wir beide manchmal zu lesen verstehen. und schon überschwappt uns das verständnis und sie und sie setzen bereits im geiste, wo sonst frage ich mich, auf themenverfehlung. neinnein, da irt ihr euch aber gewaltig. mit haslinger, und zwar josef, konstatieren wir hier eine, wenn auch nicht begehbbare, doch eine politik der gefühle, die warmherzig über die böschung hängt. wir sagen krankheit, doch was wissen wir schon von gesundheit, berufskrankheit der schriftsteller, sagt man, zum beispiel sagt man auch: jedem sein wellblechdach, und assoziiert zu diesem dach reichum, man braucht nur woanders zu leben, so einfach ist das wieder einmal. aber, frage ich mich hier, um etwas ordnung in mein gestrüpp zu tun, ist diese angebliche krankheit nicht auch in anderen berufszweigen gegeben, muß man den alkoholkonsum bloß den schriftstellernden damen und herren unserer gesellschaft ins goscherl schieben. nein, sage ich, und meine es auch so.

ich kenne doch auch saufende ärzte, briefträger, bankangestellte, jugendberater, schlosser, packkuschpfer, hochschulprofessoren, biologiekapazunder, glanzlichter, stützen dieser unserer allerwertesten demokratie, - selbst rektoratsdirektoren, ehrenwerte primars, hofräte, konzernchefs, umweltschützende industrieabfallverwerter und noch viele mehr, die gelegentlich ein gläschen zu viel trinken. da soll es sogar bürgermeister, landtagsabgeordnete, parlamentarier, wir wollen nur ja nicht namen nennen, geben, ja geben, die bereits an vormittagen, gewiß nicht an jedem, aber auch solche mag es hervorgebracht haben, unser schönes land, die an jedem nämlich, ein schlückchen oder zwei, als muntermacher oder drei zu sich nehmen, um ein fähnchen klein aus ihrem mundelein zu entrollen.

auf der arbeitsweise die arbeitsweise des alkoholikers als dichter, des dichters als alkoholiker. rufen wir ihn als alkoholiker, antwortet er uns rüpelhaft als dichter, vice versa, aber dies nur nebenbei. auf die endergebnisse kommt es letztendlich noch immer an.

GERHARD JASCHKE



HANNES VYORAL

trinken

die lippen sind geöffnet, bereit
zum saugenden kuß auf die stirn
gute nacht, mein hirn
& adieu ihr zweifel, ihr bettler
bis morgen! schenk nach
antoine, und mixe gleich noch einen
für meinen absurden freund
den kugelschreiber

(Okt. 1990)

(c) H.V. (Copyright beim Autor)

Alkohol

Zu "keiner soll sie wanken sehen"

Stückwerk vom Feinsten. Wer noch nicht genug hat von Saufköpfen & Köpffinnen, dem seien folgende Leseschmankerln, vielmehr Bücher, aus denen sich die Lebensgeschichte der Gebrüder Joyless im Paris der Zwanzigerjahre zitierenswert ergab, ans trunk'ne Herz gelegt:

Erster Schluck: Jack London, *John Barleycorn*, Diogenes 1987.

Zweites Stamperl: Hrsg. Dieter Reichhardt, *Tango*, Suhrkamp 1984.

Dritter Pfiff: Gail Holst, *Rembetika*, Gerhardt Verlag 1979.

Vierter Drink: Joseph v. Westphalen, *Moderne Zeiten*, Haffmans 1989.

Fünftes Glas: Rudolf Steurer, *Welcher Wein zu welchem Essen*, Albert Müller Verlag 1983.

Sechster Tropfen: Norbert C. Kaser, *jetzt müeße der kirschbaum blueben*, Diogenes 1983.

Siebenter Schwenker: Thorne Smith, *Topper*, Fischer 1982.

Achte Flasche: Ingvar Ambjornsen, *San Sebastian Blues*, Edition Nautilus 1989.

Neunte Bouteille: Irland-Rabe, Haffmans 1990.

Zehntes Mass: Hrsg. Birgit Vanderbeke *Fresse schon meine Fingerspitzen wie Spargelköpfe*, Luchterhand 1990.

Elfte Pulle: Ernest Hemingway, *Paris - ein Fest fürs Leben*, Rowohlt 1984.

Zwölfter Stiefe: Dashiell Hammett, *Der dünne Mann*, Diogenes 1976.

Dreizehnter Doppler: Richard Ellmann, *James Joyce*, Suhrkamp 1979.

Vierzehnter Humpen: Stanislaus Joyce, *Meines Bruders Hüter*, Suhrkamp 1975.

Fünfzehnte Amphore: Peter Rühmkorf, *Auf Wiedersehen in Kenilworth*, Fischer 1987.

Sechzehntes Faß: Noel R. Fitch, *Sylvia Beach*, Suhrkamp 1989.

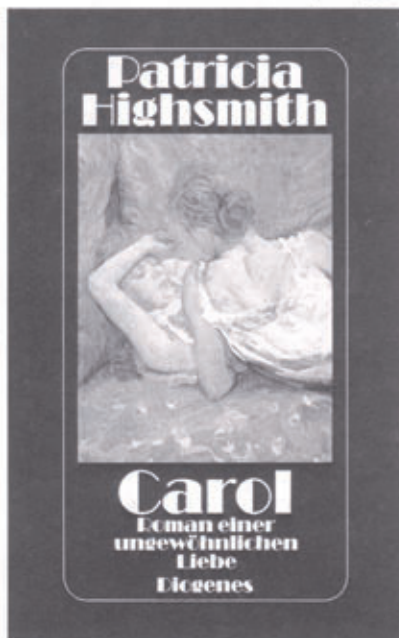
Siebzehnte und letzte Gallone: Brendan Behan, *Mrs. Murphys letzte Züge*, Edition Nautilus 1990.

Achtzehnter Klapperschluck: Hrsg. E. Hirt/A. Gronner, *Dieses Wien*, Junius 1986.

Der Flüssigkeit halber wurden die Zitate leicht abgeändert!

Wer uns dennoch die richtige Reihenfolge der verwendeten Bücher zuspießt, erhält zwecks Erbauung respektive Erhärtung der Leber eine Flasche Hennessy Cognac auf Kosten der Herausgeber, zum Wohl!

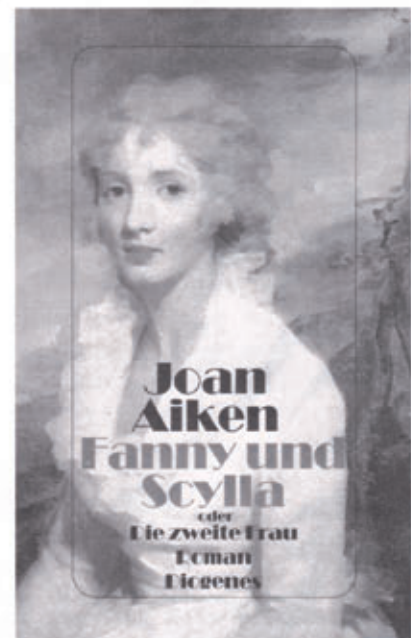
Neue erfolgreiche Diogenes Bücher



408 Seiten, Leinen, 36,-
Die Geschichte zweier Frauen, die sich entschlossen haben, den Preis für ein Leben zu zahlen, das sich außerhalb der konventionellen gesellschaftlichen Bahnen bewegt.



864 Seiten, Leinen, 44,-
»Noch nie war Irving so grundsätzlich, so politisch, so entschieden. Eine Abrechnung mit dem Amerika von heute, vom Vietnamkrieg bis zum Cowboy Reagan.« *Lire, Paris*



704 Seiten, Leinen, 39,-
Ein außergewöhnlicher, spannender Roman, der im England des ausgehenden 18. Jahrhunderts spielt.
»Joan Aiken besitzt ein seltenes Erzähl-talent.« *Die Furche, Wien*

Diogenes Bücher sind weniger langweilig

E.L. Doctorow

Billy Bathgate

Roman. Aus dem Amerikanischen von Angela Praesent
Kiepenheuer & Witsch: Köln 1990
422 Seiten; öS 310,40/DM 39,80

New York, 1935: Der 15jährige Billy fällt dem legendären Gangster Dutch Schultz, der wie er aus den Bronx stammt, durch seine Geschicklichkeit beim Jonglieren mit verschiedenen Gegenständen auf. Schultz, der "Holländer", faßt beinahe so etwas wie Zuneigung zu dem Jungen, und so ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis Billy - vom Rechengenie der Gang, Abbadabba Berman, unter die Fittiche genommen - diverse Aufträge für den "Boß" auszuführen hat. Allerdings hat Schultz den Zenit seiner Macht bereits überschritten: immer öfter begeht er Verbrechen im Affekt, wodurch er den Anschein erweckt, die Kontrolle über seine "Firma" wie auch über seine Nerven langsam, aber sicher zu verlieren. Stationen seines unaufhaltsamen Niederganges, dessen Zeuge Billy wird, folgen: Prozesse, die Liebe zur schönen Drew Preston, Flucht aufs Land, Rückkehr nach New York... Überhaupt New York: die im wahrsten Sinne des Wortes filmreife Story lebt vor allem aus den mustergültigen, poetischen Schilderungen dieses Schauplatzes, während die Handlung dieses *Entwicklungsromans* selbst streckenweise einigermassen dünn wirkt - die Geschichte eines amerikanischen Aufstiegs eben (denn naturgemäß wird der clevere Billy Erbe des von Dutch Schultz hinterlassenen Vermögens) vor dem Szenario einer Stadt, welche überkonturiert und doch so blassen Romanfiguren wie Drew Preston selbst auf dem Papier noch die Show stiehlt. *Once upon a time in America* - Billy, der Ich-Erzähler, erinnert sich mit einer Mischung aus Wehmut und der Genugtuung, es endlich geschafft zu haben, an seine aufregende Jugend als Straßenjunge, ohne sie zu glorifizieren. Und die mutmaßliche Romantik des Kriminellendaseins weicht seiner Erkenntnis, es im Grunde nur mit einer besonderen Art von Geschäftsleuten zu tun gehabt zu haben. Doch doch: Trotz etlicher Mängel überaus lesbar.

Peter Sterchele



Robert Gernhardt

Gedanken zum Gedicht

Haffmans: Zürich 1990.
127 Seiten, öS 93,60

"Der Erste, der Herz auf Schmerz reimte, war ein braver Mann; der Einmillionste aber, dem es gelingt, die beiden Begriffe einleuchtend, einschmeichelnd oder auch nur eingängig zu paaren, ist ein Genie, zumindest aber ein hochachtbarer Artist." Trefflich sind sie, Robert Gernhardts "Gedanken zum Gedicht": Seine Spielweise ist Dichtung von Rang und Namen - über die Machwerke expressionistischer ("WERFEL!") und zeitgenössischer Dichter bis hin zu Goethe oder Brecht. Wie ein Reh (Elch?) im Wald von Baum zu Strauch, springt Gernhardt von Gedicht zu Gedicht, vermischt, kürzt, erweitert und demonstriert so die Austauschbarkeit von vor allem moderner Lyrik. Wo bleibt die Pointe, der Humor? Was wollen breite weiße Ränder um einige Buchstaben in schmalen Gedichtbändchen?

Gernhardt untersucht die Wechselwirkung zwischen Reim und Sinn, die Folgen von Außerachtlassung gewisser Regeln der Dichtkunst und unterlegt seine Thesen mit liebevoll ausgewählten Beispielen. Würden Sie hinter den Zeilen "Träumt die taube Nüchternheit, sie lausche/Wie der Traube Schüchternheit be-rausche" Clemens Brentano vermuten?

Für Menschen, die keine Schwierigkeiten haben, sich in Poesie zu versenken, die gewandt und tapfer den Pfaden des Dichters folgen und ihre Emotionen hie & da wiedererkennen, sind Gernhardts Überlegungen vielleicht müßig. Die anderen, denen wiederum diese Versenkungen zu müßig sind, finden hier plausible



Erklärungen dafür, und als Draufgabe noch das Glücksgefühl, sich von einem Könner & Kenner ihre Gedanken von der Seele geschrieben zu wissen.

Agnes Derka

Leo Malet

Stoff für viele Leben

Autobiographie
Edition Nautilus, Hamburg 1990
246 Seiten; öS 296,40/DM 38

Burma. Ich sab ihn aus der nächtlichen Stille auftauchen. Ein Mann der Nacht, wie im Traum. Ich mußte ihm einen Vornamen geben. Ohne Zögern wählte ich Nestor. Nestor Burma. Das klang ein wenig nach Jahrmarktsbude.

In der Tat erinnert Leo Malets Autobiografie, dieser Tage in der Edition Nautilus erschienen, selbst ein wenig an eine Jahrmarktsbude. Stoff für viele Leben, so der Titel, scheint das lange, ereignisreiche Leben des Chansonniers, Krimiautors und Anarchisten tatsächlich zu bieten; das Buch ist reich an grellen, marktschreierisch bunten Elementen, wie man sie aus Malets Romanen kennt. Allein die Beschreibung der zahlreichen Freunde des Autors - Anarchisten wie Colomer, Surrealisten wie Andre Breton oder Marcel Duchamp - nimmt sich streckenweise wie eine abenteuerliche Reise durch die literarischen Geheimnisse von Paris aus. Umso trauriger, wenn der Schöpfer des Meisterdetektivs Dynamit-Burma gegen Ende von sich sagt: *Ich schreibe schon seit langem nicht mehr. Man könnte übrigens sagen, daß sich alles dagegen stellt, daß ich schreibe. Ich fürchte, daß ich ein alter Dummkopf geworden bin, den die Gegenwart überbolt hat.*

Michael Horvath

HANSER
HANSER
HANSER
HANSER
H



Eine illustrierte Reise durch die Chaos-Theorie

Ein Jet stürzt ab, weil ein paar Eiskristalle auf den Tragflächen eine gewaltige Turbulenz hervorgerufen haben. Der Flügelschlag eines Schmetterlings über Peking verursacht letztlich einen Hurrikan über dem Golf von Mexiko. Weshalb? Die Antwort gibt eine revolutionäre Theorie, die streng wissenschaftlich und faszinierend zugleich ist: »Die Chaos-Theorie«. Die amerikanischen Wissenschaftler F. David Peat und John Briggs führen in die Chaos-Welt ein und erläutern die scheinbar so verwirrende Theorie auf spielerische und wissenschaftlich profunde Weise.

Aus dem Amerikanischen von Carl Carlas - 1990 - 328 Seiten,
120 Abbildungen - Gebunden - DM 39,80

Die Macht des Ro

Im noblen Hotel Bristol trafen Martin Horvath und Jan Malek den amerikanischen Bestsellerautor John Irving. Auf der Durchreise nach Frankfurt gab er BUCHKULTUR folgendes Interview.

BUCHKULTUR: Sie schreiben in Ihren Büchern oft über Wien. In "Garp" z.B. schrieben Sie: "Vienna is a museum, Vienna was in its death phase in the sixties", und "all Europe is a cadaver, a dressed up corpse in an open coffin". Wie denken Sie heute über die Beziehung der alten zur neuen Welt?

JOHN IRVING: Ich lebte in Europa in den 60er Jahren, und was ich von Europa und Wien kennengelernt habe, waren alles Eindrücke aus den sechziger Jahren, als die Generationen sehr weit voneinander entfernt waren, hier und in den USA. Als ich in meinen Zwanzigern war, wirkte Europa auf mich wie ein Friedhof; kulturell interessant, wie z.B. eine alte Bibliothek. Man bekam jedoch überall die Mißbilligung und die Zurechtweisung der Älteren zu hören. Es war stickig und engstirnig.

Haben Sie den Eindruck, daß der Generationskonflikt der sechziger Jahre auch heute noch weiterbesteht?

Heute sehe ich das nicht mehr. Vor allem darum, weil es mehr junge Menschen gibt. In den sechziger Jahren waren sie so sehr in der Minderheit, daß ihre Gesellschaft völlig durch die Generation ihrer Großeltern, und nicht einmal der ihrer Väter, bestimmt war. Komme ich heute nach Europa, sieht es hier gar nicht so anders aus als in den USA. Die Kultur wird wieder von euren Filmen und eurem Stil geprägt, ob es nun die Kleidung, die Musik oder sonst etwas ist.

Der amerikanische Schriftsteller, für den Europa eine Art Museum ist, ist fast ein Gemeinplatz. Glauben Sie, hat das für die zeitgenössischen amerikanischen Schriftsteller auch noch Gültigkeit?

Ich glaube, es war nie so verbreitet, Europa als Museum zu sehen. Tatsächlich meinten in den sechziger Jahren viele ältere Amerikaner, daß es sehr maleisch und schön sein müsse, nach Europa zu kommen. Ich fand es hingegen damals einfach sehr deprimierend. Es schien mir, daß die Kultur in einer Erinnerung lebte, die sehr traurig war, und daß alle Leute in meinem Alter, die ich kennengelernt hatte, unglücklich und zugleich wütend waren über das, was ihnen die Generation ihrer Eltern übrig gelassen hatte.

Wie haben Sie die Gegensätze im Europa der Nachkriegszeit wahrgenommen?

Zu dieser Zeit schien es mir beides: romantisch und traurig. Es war für mich eine Kultur, die ihre Unschuld verloren hatte. Damals habe ich natürlich nicht erkannt, daß die Vereinigten Staaten ebenfalls im Begriff waren, ihre Unschuld zu verlieren. Rückblickend empfinde ich heute für mein Land ähnlich wie damals für Europa, nämlich als Land, das sich für seine jüngste Geschichte schämt (oder es sollte), und wo die ältere Generation dies ignorieren will, sich so verhält, als ob nicht Beschämendes geschehen sei. Das ist eine Art leerer, hohler Patriotismus, eine Art letzter Zuflucht zum "proud to be American". Doch dieser Stolz ist verlogen, weil es in den letzten zwanzig Jahren nichts gab, worauf man zu Recht stolz sein könnte.

In ihrem ersten Roman "Setting free the bears" schrieben Sie über die Vergangenheitsbewältigung der Österreicher, und in ihrem letzten Roman schreiben Sie über das Vietnam-Trauma der Amerikaner. Versuchen Sie, mit dem Schreiben auch etwas zu verändern?

Für mich wäre es ein Betrug an der Romankunst, der Politik zu gestatten, den Roman zu dominieren. Man könnte dann genausogut das Romanschreiben aufgeben und nur noch politische Essays schreiben. Ich bin ein politisches Tier, aber trotzdem zuerst und vor allem Romanschriftsteller. Ich Sorge mich in erster Linie darum, wie gut eine Geschichte, wie glaubwürdig die Charaktere und wie flüssig die Sprache ist. Politik ist eine offensichtliche Angelegenheit. Es gibt dabei nichts Schwieriges oder Unverständliches. Es ist mir wichtiger, daß, z.B. im Fall von "Owen Meany", Owen als Charakter, als Persönlichkeit viel kraftvoller ist als all die Ereignisse, die er repräsentiert. Die Bedeutung der Freundschaft zwischen Johnny Wheelwright und Owen liegt für den Leser mehr im Emotionellen als in den politischen Ereignissen des Romans.

Sie beschreiben politische Ereignisse immer aus einem emotionalen Blickwinkel. Entsteht da nicht die Gefahr, daß die Sympathien und Antipathien den Blick auf die historische Wirklichkeit verstellen?



Ich glaube, wir erinnern uns an Personen in Romanen, wenn sie unsere Gefühle angesprochen haben, wenn wir traurig, froh, nachdenklich oder auch wütend geworden sind. Wir erinnern uns auch in unserem Leben an Menschen, die uns emotional beeinflusst haben viel stärker als an Menschen, die uns intellektuell beeindruckt konnten. Unsere intellektuellen Wahrnehmungen haben wir sehr rasch entpersönlicht. Und außerdem, wie Marx schon wußte und um so besser wußte, wenn er noch lebte, ändern sich Ideen. Sie kommen und gehen.

Die Radikalen in "Hotel New Hampshire" können sowohl Rechts- als auch Linksradikale sein.

Das war die Absicht. Ich wollte nicht, daß sie mit etwas identifiziert werden, das drei Jahre später vergessen ist. Es ist die Haltung des Absolutismus, des Extremismus, die ihnen eine Art terroristische Rechtfertigung gibt. Auf beiden Seiten, rechts wie links, haben sich schon genügend Menschen umgebracht. Es ist schwierig, einen von beiden als den Schlechteren zu erkennen. Meine politischen Ansichten über die Vereinigten Staaten tendieren viel eher zu den Linken, aber meine linksgerichteten Freunde haben sich der Verfälschung der 60er Jahre und des Vietnam-Krieges genauso schuldig gemacht wie die Rechten, deren Version dieses Krieges wir auch alle kennen. Oft höre ich von meinen Freunden, wie sie sich jetzt, zwanzig Jahre nach Kriegsende, gegenseitig zu ihrem Widerstand gratulieren. Doch der Krieg ist eben nicht

manschreibers



wegen ihnen beendet worden, das ist einfach Geschichtsfälschung. Wir haben Vietnam verlassen, weil wir den Krieg verloren haben, und nicht wegen der Proteste.

Jedes Familienmitglied in Ihren Romanen hat seine eigene Geschichte; diese einzelnen Geschichten werden ineinander verwoben. Ist dieses "Aufbauen einer eigenen Welt" Teil Ihres Arbeitsprozesses?

Fast die Hälfte meiner Bücher sind über die Kindheit. An der Erzählstruktur gemessen, bin ich sehr altmodisch, meine Romane haben eine genau geplante Handlung. Wenn man so arbeitet, muß man das Ende kennen, bevor man zu schreiben beginnt. Ich kenne nicht nur die Zusammenstellung der Protagonisten, ich muß die Ereignisse der Geschichte vorbestimmen in der Art eines Schauspielers. Erst wenn ich das script habe, wie ein Regisseur, fange ich an, den Film zu drehen. Zugleich kenne ich die Ahnenreihe meiner Figuren. Alle Teile in "Christmas Carol", die in Owen Meany auftauchen, verweisen auf Dickens, von wo sie stammen. Oscar Matzerath ist offensichtlich der Vater von Owen Meany. Darum wollte ich, daß sie die gleichen Initialen haben. Das sind keine wichtigen Dinge, aber es sind kleine Markierungen für Leser, die beides kennen.

In Ihren Büchern ist sehr viel autobiographisches Material verarbeitet. Wie geben Sie damit um?

Damit kann ich nur zur Hälfte übereinstimmen. Es gibt viele Landschaften, die mir vertraut sind und die

in meinen Büchern wiederkehren, in den älteren weniger offensichtlich als in den neueren. Die letzten zwei Bücher, "Gottes Werk und Teufels Beitrag" und "Owen Meany" sind so etwas wie Zwillingssromane. Sie gleichen einander sehr stark, denn sie sind aus dem gleichen Interesse heraus entstanden: z.B. die Abtreibungsproblematik und die Politik der 70er Jahre. In dieser Art sind sich auch "Garp" und "Hotel New Hampshire" ähnlich: beide beziehen sich sehr stark auf die sexuellen Extreme der 70er und 80er Jahre. Sie handeln in einer Landschaft des sexuellen Mordanschlags, wo die Geschlechter in einen gewalttätigen Kampf miteinander verstrickt sind, und worin sich das Klima der gesamten heutigen amerikanischen Gesellschaft widerspiegelt. Diese beiden Romane haben einen sehr zeitgenössischen Hintergrund, während die letzten zwei sehr historisch sind. Meine Bücher bilden gewissermaßen Gruppen; man könnte Figuren von einem Roman genauso in einen anderen versetzen. So stimmt es z.B. auch, daß Melanie aus "Gottes Werk und Teufels Beitrag" der Hester aus "Owen Meany" entspricht. Owen selbst entwickelt sich aus der Figur des Fuzzy Storm in "Gottes Werk". Als ich Fuzzy in diesem Buch sterben ließ, wußte ich, daß ich ihn wiedersehen würde. Ich wußte, daß er eine Figur ist, die ich länger leben lassen wollte, und Owen Meany ist in etwa das, was aus Fuzzy geworden wäre, hätte er weitergelebt.

Ich verbringe fast ein Jahr damit, einen "Straßen-

plan" des Romans anzufertigen, ... Stellen Sie sich ein Planetarium vor: Wenn man hineingeht, wird das Licht abgedreht und man glaubt den Himmel zu sehen. Alle Sterne erscheinen auf einmal, und dann kommt jemand und erklärt einem alles. Nun, ich tue das ebenfalls. Ich verbringe ein Jahr damit, diese oder jene Figur auszuformen. Ich mache einen Plan, eine Karte von der ganzen Sache. Das Buch selbst schreibt sich dann sehr schnell. Es dauert nur ein Jahr, das Buch zu schreiben, aber zwei Jahre, es zu planen. Wenn ich es dann fertig geschrieben habe, versetze ich mich in den Leser. Wäre es z.B. besser, überlege ich, wenn der Leser dieses oder jenes erst 200 Seiten später erfahren würde? Dann nehme ich es dem Leser weg und zeige es ihm erst später.

Ich will, daß der Leser, ähnlich wie das Publikum bei einem Theaterstück oder einem Film, ahnt, was als nächstes kommen muß. Es bereitet dem Leser Vergnügen zu glauben, die Handlung antizipieren zu können. Aber er muß immer ein bißchen in die Irre geführt werden. Mit anderen Worten: ich gebe dem Leser etwas, von dem ich will, daß er es weiß. Zugleich verstecke ich etwas, das er nicht wissen soll. Es geht um den sehr kleinen Unterschied zwischen dem, was der Leser glaubt vorhersehen zu können, und dem, was wirklich passiert. Das gibt dem Leser das Gefühl, ein Teil der Geschichte zu sein, als ob er den Roman zugleich mit dem Autor schreiben würde.

Max Frisch

Schweiz ohne Armee?

Ein Palaver.

Limmat: Zürich 1990

100 Seiten, öS 109,-

Max Frisch, der lange nichts von sich hören ließ (zuletzt "Blaubart", 1982), meldet sich mit einer Anklageschrift in Dialogform zurück. Formal ist diese neue Produktion der letzten Publikation sehr ähnlich (sprechende Personen nur durch Bindestriche markiert, keine Personenaufstellung, das Fehlen von Orts- und Zeitangaben, direkter Einstieg, etc.).

Eines ist gewiß: Seine langjährige Freundschaft zum Pazifisten Brecht ("Was wäre, wenn Krieg wäre, und keiner ginge hin?") hat bei Frisch tiefe Spuren hinterlassen. Er betrachtet die schweizer Landesverteidigung heute mit sehr skeptischen Augen.

Das *fabula docet*: Zwei Leute, der Großvater und der Enkel, hocken vor offenem Kaminfeuer und entkorkter Bouteille Wein zusammen und frönen der späten Abendstunde. Der Enkel steht kurz vor dem Diplom und erhielt kürzlich ein Schreiben des Heeresministeriums mit der Einladung, ob er nicht nach Beendigung des Studiums zurückkommen möge, um sich den Offiziersgrad anzueignen. Der Großvater, recte Frisch, rät ab, weiß aber um die Bedeutung eines militärischen Ranges in der schweizer Gesellschaft Bescheid und verhehlt dies auch nicht.

Der Enkel blättert am Bücherbord stehend die Bücher des Großvaters durch (u.a. "Das Dienstbüchlein", 1974, in dem Frisch expressis verbis schrieb: "Ich bin nicht gerne beim Heer gewesen" (S. 16)), und liest Partien daraus vor. Einmal getroffene Aussagen, namentlich über den Krieg, werden einer neuen Bedeutung zugeschrieben, modifiziert oder einfach revidiert. So passiert ein breiter Querschnitt jüngster Zeitgeschichte Revue.

Von Tschernobyl über die Probleme moderner Ethik, bis hin zur schweizer Auffassung von Demokratie – mit der Frisch hart ins Gericht geht (er nennt sie Oligarchie!). Dem Österreicher fällt der Satz "Das Boot ist voll" mit Erstaunen auf, den die Eidgenossen schon 1942 praktisch anwandten! Der Großvater alias Frisch kritisiert das Übergewicht an Bedeutung, das die Schweiz in ihr Heer legt, weiß aber postwendend: "Die Armee in der Schweiz ist Brauchtum. Keine Schweiz ohne Armee."

Doch damit nicht genug. Der "alte" Frisch setzt zu einem raumgreifenden Rundumschlag an. Er greift die heiligen Säulen des Alpenstaates an, etwa jene vom Idyll des prosperierenden und mustergültigen Kleinstaates! Der 79-jährige ortet schwindendes Sozialgefühl und demonstriert in einem Atemzug, wie locker die politische Moral sitzt: Beim letzten Urnengang waren nur 47% mit von der Partie. Die Frage, was es nach Beendigung des Kalten Krieges noch zu verteidigen gibt, hat nicht nur für die Schweiz Bedeutung. Im nachstehenden Glossar meint Frisch, 'der Linke':

"Wir brauchen gar nicht unsere Demokratie als Fol-

klure ausstellen, ohne zu fragen, wieviel Demokratie im Kapitalismus überhaupt möglich ist." Also ein Zeitstück? Zu wenig, wie ich meine. Es geht hier um die konservative Einstellung der Eidgenossen zu ihrem Heer – insofern ist es wohl eher als Assimilationsstück zu bezeichnen. Das Heer nennt er auf Seite 39 einen paranoiden Club, und aus Insiderkreisen hört man, daß dieses Stück erster Anwärter auf den reanimierten "Franz Grillparzer-Preis" im Jänner 1991 ist.

Marcus Oswald

Leonardo Sciascia

Der Ritter und der Tod. Ein einfacher Fall.

Aus dem Italienischen von P. O. Chotjewitz, Zsolnay: Wien, Darmstadt
1990, 170 Seiten, öS 219,- / DM 29,80

Zu Beginn variiert Sciascia in "Der Ritter und der Tod" ein bekanntes Kriminalromanschema. Ein Mord ist geschehen, die Polizei rückt zu Ermittlungen aus. Doch schon die ersten Seiten erregen Aufmerksamkeit, sie sind von einer außerordentlichen atmosphärischen und poetischen Dichte.

Die Polizei hat den Präsidenten der Vereinigten Industrien zu vernehmen, da sich in der Tasche des Ermordeten ein Tischkärtchen mit dem Namen des Präsidenten und dem Satz "Ich bringe Dich um" fand. Fast begierig nimmt der "Chef" die Erklärung des Präsidenten auf, es habe sich um ein Spiel, um einen Scherz gehandelt, und verfolgt mit Verbissenheit den Hinweis, der Ermordete habe von einer bis dato unbekannt Gruppe Drohungen erhalten. Sciascia bietet keine endgültigen Erklärungen sondern läßt den Leser im Ungewissen. Bei Sciascia verliert der Kriminalroman dadurch seine beruhigende Funktion: nämlich die Illusion zu erzeugen, ein einzelner könnte die pervertierten Machtstrukturen aufbrechen, das System ließe sich durch die Tat eines einzelnen reinigen.

Ausgehend von H. M. Enzensberger Reflexionen über "Politik und Verbrechen", mit denen er sich in seinem Essay *Breve storia del romanzo poliziesco* auseinandersetzt, und beeinflusst durch die Geschehnisse in Italien während der siebziger und achtziger Jahre, beschreibt er die Schizophrenie der Gesellschaft: "Die Sicherheit der Macht gründet sich auf die Unsicherheit der Bürger." Die Mächtigen benötigen den Terrorismus zur Steigerung ihrer Macht, werden aber gleichzeitig von ihm tödlich bedroht.

In seinem letzten Roman *Ein einfacher Fall* beschäftigt sich Sciascia mit der Verquickung von kirchlichen und staatlichen Repräsentanten mit dem organisierten Verbrechen. Sciascias Werke sind bestechend scharfe Psychogramme einer durch Macht- und Industrieinteressen korrumpierten Gesellschaft. Der vor kurzem verstorbene Autor war Mitglied des parlamentarischen Ausschusses, der sich mit der Entführung und Ermordung Aldo Moros befaßte.

Gerald Leitner

L / E / X / I / K / O / N

Des is klassisch!

Um einem dringenden Bedürfnis meiner Leser/innen nachzukommen, finden Sie diesmal in der Glosse LEXIKON (Arbeitstitel Sammelsurium; Nomen non est omen (Anm. Hanns Streu)) etwas Klassisches. Manifestierte sich vor wenigen Jahren der Zeitgeist noch im Zeitgeist (Das Ding an sich?), gibt er sich heute klassisch, also zeitlos. (Wie der neue Meinl Kaffee CLASSIC, der so zeitgeistig gestylt ist, daß ich, gäbe ich etwas auf mich, lieber Segafredo trinken würde.) Da aber das IN-sein ohnedies OUT ist und das Klassische zum Standard geworden, respektive zum Maß aller Dinge (z.B. IBM Standard), die Normierung, von der das Österreiche Normungsinstitut sagt, daß sie uns glücklich machen will, zur notwendigen Basis für weltweite Kommunikation, ist auch das OUT out, soweit man sich nicht IN einer anderen (out) Welt befindet (Apple World), soweit diese wiederum mit dem Standard kompatibel ist. Soweit so gut. Gut hatte es noch Willy Steputat, dessen Reimlexikon erstmals 1891 im Reclam Verlag erschien. Vor einigen Jahren ebendort neu aufgelegt, wird es im nächsten Jahr 100 Jahre alt (Klassiker!), was bei den zu befürchtenden Ausartungen des Mozartkugelfahres niemanden vom Hocker reißen wird. Nun hat es uns, nicht nur Gelegenheitsdichtern, sondern auch bekannten Autoren, stille aber wertvolle Dienste geleistet. Auf 368 Seiten sind zu einigen Tausend Wortendungen entsprechende Reime aufgelistet. Fast berauschend die Liste der *-eren* mit 282 Reimmöglichkeiten. Und nun ein kleines Beispiel, das illustrieren soll, wie nützlich dieser kleine Band sein kann:

Der Autor dieser Glosse,
sein Name ist Hanns Streu
schreibt er an einer Posse
ist er doch trotzdem scheu
oder aber:

Der Autor ist Genosse
und sicher kein Cowboy
fährt so in 'ner Karosse,
verläßt sich auf die Pneu.
aber auch

Den Füller in der Flosse
ruft er euch zu: Ahoi!,
bald land ich in der Gosse
bleibt mir als Leser treu.

Wie immer herzlichst

Hanns Streu

Der beigeheftete BUCH-
BAZAR ist von der Druckerei
ELBEMÜHL gedruckt.

UNSERE NEUE 32-SEITEN-ROLLE



Gewinnen Sie eine Reise für
2 Personen um die Welt!
Unsere 32-Seiten-Rolle arbei-
tet in folgendem Druckver-
fahren:

Name:

Position:

Firma:

Anschrift:

Bitte ausgefüllt einsenden bis
30. November 1990 an die El-
bemühl Graphische Industrie
Gesellschaft m. b. H., Alt-
mannsdorfer Straße 154-156,
1232 Wien.

Die Ziehung der Gewinne
erfolgt unter notarieller Auf-
sicht. Exklusiv für Druckex-
perten und Entscheider über
Druckaufträge!

*Gerlinde
Kupka
beschleunigt
Säumiges.
Eine neue
Rolle
begeistert.*



SIE IST DIE MODERNSTE Offset-Rolle ihrer Art in Österreich. Sie schleckt
sich die Lippen nach Großaufträgen. Sie hat einen Heißhunger auf Prospekte,
Broschüren und Zeitungen. Möchten Sie nicht einmal probieren, wie schnell,
pünktlich und preiswert wir mit ihr drucken?

Rufen Sie Telefon 0222/67 25 11.



ELBEMÜHL

MACHT DRUCK



Primo Levi

Die Untergegangenen und die Geretteten

Hanser: München 1990
öS 265,40 / DM 34,-, 208 Seiten

Ein eigentümliches Buch in der Reihe antifaschistischer Literatur. Nicht vom prinzipiell politischen Aspekt wird hier das Sterben im Konzentrationslager betrachtet, sondern vom differenziert menschlichen. Die Täter werden zu Opfern ihrer Selbstgerechtigkeit, ihrer inneren Verstrickung. Im Bereich der "Grauzone" lassen sie, die Täter, einen den eigenen latenten Faschismus erahnen. Die eigentlichen Opfer werden in selbst erlebten Bildern in ihrer tödlichen Erniedrigung dargestellt: die Sprachlosigkeit, der Hunger, die rohe Gewalt unter den Gefangenen, die der Grausamkeit der SS und ihrer Schergen nur in den Mitteln nachstand, die Angst vor der Gaskammer und die Gaskammer selbst.

In dieser Umgebung der Zerstörung schöpft Primo Levi Überlebenskraft aus dem Machbaren, den kleinen realen Schritten, die ihm halfen und neben der großen leeren Perspektive Fluchtpunkte lieferten. Er schreibt von der Scham, die die Überlebenden empfinden: weil sie überlebt haben - auch wenn die wichtigste Überlebensregel war, zuerst an sich selbst zu denken. Aus dieser Erfahrung heraus appelliert Levi an die Geretteten, die Untergegangenen nicht und nie zu vergessen!

C. M.

Karl-Wilhelm Weber

Smog über Attika

Artemis & Winkler: München 1990
öS 310,40 / DM 39,80, 223 Seiten

"Zustände wie im alten Rom", hört man immer wieder jemanden fluchen: Daß dies auch auf unsere Umweltprobleme in manchen Belangen zutrifft, mag erstaunen.

Ob es sich nun um das Waldsterben durch Abholzen für die Flotte Attikas und die daraus resultierenden Erosionsschäden handelt oder um Marmorstaub und Terpentin als Konservierungsmittel für Wein, zeigt, wie immer aufs Neue gelernt werden muß, mit der eigenen Umwelt umzugehen.

In Hinblick auf die tatsächlichen Auswirkungen öko-

logisch problematischer Verhaltensweisen grenzt jeder Vergleich mit dem Heute ans Absurde; so inkommensurabel sind die Größenordnungen.

Abgesehen davon dürfte dieses Buch für den geschichts- und/oder den ökologieinteressierten Laien ein reiches Feld für Beobachtungen zur Wechselwirkung zwischen sozialer Situation und Umweltgefährdung sein.

PS: Im Verhältnis zur Faktendichte ein flüssig lesbares Buch.

Claus Mitterbauer

Fernando Campos

Das Haus des Staubes

Roman. Aus dem Portugiesischen von Maralde Meyer-Minnemann
Beck&Glückler: Freiburg 1990
508 Seiten, öS 374,40/DM 48,-

Wir schreiben das 16. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung und befinden uns inmitten religiöser Auseinandersetzungen, die die Christenheit in sich zu spalten drohen. Nicht nur in Portugal wütet die Inquisition und übt ihre grausame Macht verdächtig oft an reichen Juden aus. Der türkische Sultan hat den heutigen Nahen Osten fest in seiner nicht minder grausamen Hand, doch läßt er zumindest den Andersgläubigen, den Christen und Juden, gegenüber Toleranz walten.

Der kleine Junge Joao wächst in einem Franziskanerkloster auf. Schon in früher Kindheit beschäftigen ihn die Fragen nach seiner Identität und seiner Abstammung, die dann auch den ganzen Roman über vorherrschen. Der erste Anhaltspunkt, der sich ihm bietet, ist ein Medaillon mit der Abbildung des heiligen Pantaleon.

Joao tritt in den Franziskanerorden ein, erhält den Namen Pantaleon von Aveiro und wird nach Rom entsandt. Von dort führt ihn sein Weg ins sogenannte Heilige Land, doch ist die ohnehin schon beschwerliche Reise von unliebsamen, teils lebensgefährlichen Abenteuern geprägt, die sich späterhin als mißlungene Mordanschläge entpuppen. Isac Bensaúde wird zum direkten und indirekten Beschützer des Mönchs und führt ihn zum sterbenden Jakobus, der endlich das Geheimnis um Fra Pantaleons Herkunft lüftet. Pantaleon von Aveiro kehrt über Rom nach Portugal zurück, wo sich die Teile dieses rätselhaften Puzzles rund um seine Person zu einem Ganzen fügen.

In erster Linie wird dieser Roman von sehr anschaulichen und einfühlsamen Landschafts- und Stadtbeschreibungen dominiert. Spannend zieht sich das Rätsel um Pantaleons Identität wie ein roter Faden durch das ganze Werk. Als Ich-Erzähler weiß der Protagonist von der Fortsetzung mittelalterlicher Greuel in der gerade aufkommenden Neuzeit zu berichten; auf diese Weise gerät das Buch zu einem Zeitdokument in Romanform, welches eine durchaus kritische Betrachtungsweise des Christen- und Judentums wie auch des Islams enthält, leider aber allzuoft ins Beschaulich-

Christliche abgeleitet und vor allem dadurch streckenweise langatmig wird. Christlichen Klosterschülern mit Altgriechisch-Kenntnissen dürfte das Buch wohl große Freude bereiten, da es mit allerlei Zitaten (v. a. aus dem Alten Testament) - zweisprachig wohlgeordnet - versehen ist, welche Einblick in die damals vorherrschende humanistische Bildung der gesellschaftlichen Oberschicht gewähren. Als Grundlage für "Das Haus des Staubes" diente der "Itinerário" des Pantaleao de Aveiro aus dem Jahre 1593 - Fernando Campos verwandelte diesen Reiseführer für Pilger in ein persönliches Reisetagebuch, dessen Erzähler dem eigenen Stand und seiner Zeit kritisch, aber hilflos gegenüberstand.

Dagmar Niedereder



Max von der Grün

Springflut

Luchterhand Literaturverlag
München 1990
öS 310,40 / DM 39,80, 336 Seiten

Koch (!), Journalist einer nicht sehr seriösen Lokalzeitung, wohnt in einer Siedlung mit 1800 Haushalten, in deren aufgelassener Hauptschule 400 polnische Auswanderer untergebracht werden sollen. Als er eine ausländerfreundliche Artikelserie, die die Redaktion in einem regierungsfreundlichen Tenor abgefaßt haben will, schreiben soll, gerät er in die Zwickmühle verschiedenster Interessen. Bei seinen Recherchen stößt er auf Vorurteile und an die Grenzen seiner Angepaßtheit.

Bei allen Spezifika, die Max von der Grün für die BRD herausarbeitet, erlaubt dieses Buch, über das, was auch in unserem Land passiert und noch passieren wird, nachzudenken: Facharbeitermangel, Ausländerhaß, Lohnverfall durch billige ausländische Arbeitskräfte, über den sich die Industrie freut, etc. ...

Der Handlungsablauf wird noch durch eine unbekannte Wasserleiche bereichert, die den Roman mit seiner minutiösen Schilderung des obskur Alltäglichen an Spannung gewinnen läßt.

Max von der Grün hat hier der Belletristik einen Bereich erschlossen, der zwar schon wegen seiner sozialen Relevanz Beachtung fordert, diese aber kaum gefunden hätte, wenn es ihm nicht gelungen wäre, den Stoff in (fast) allem literarisch adäquat umzusetzen.

C. M.



Andreij Platonov, der sozialistische Kafka

Der Nobelpreisträger Joseph Brodsky sagte von den Romanen Platonovs, daß ihre Unterdrückung die gesamte sowjetische Literatur um 50 Jahre zurückgeworfen habe. Hinter dieser scheinbar harmlosen Aussage steckt ein tragisches Schicksal: Platonov, der Sohn eines Lokomotivschlossers absolvierte nach der Oktoberrevolution ein Elektroingenierstudium. Doch schon bald nach den ersten Veröffentlichungen und Satiren (der Prosaband *Epifanski sljuzy* aus dem Jahre 1927 oder *Makar im Zweifel*) traf ihn heftige Parteikritik, fällte Stalin, der seine Erzählungen als "anarchisch" empfand, ein vernichtendes Urteil und entzog

ihm nach und nach alle Publikationsmöglichkeiten, bis sie schließlich ganz ausblieben. Seine wichtigsten Werke kamen in der Sowjetunion sogar erst unter Gorbatschow heraus. Platonov starb 1951 an Tuberkulose, an der er sich bei seinem todkrank aus der Lagerhaft zurückgekehrten Sohn angesteckt hatte. Heute gilt Platonov als Klassiker der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Er erzählt Geschichten vom menschlichen Scheitern (*Die Baugrube*), die beinahe unbemerkt zu politischen Parabeln und zum Medium schafsichtiger Kritik werden. Er erweist sich als Sprachvirtuose mit untrüglichen Gespür für die alltäg-



liche Ironie der Dinge, ein Autor, der die Welt der kleinen Leute und die großen Veränderungen nach der Revolution schildern konnte und den seine kühl sezierende Sprache davor bewahrte, "volkstümlich" zu werden. Platonovs Sprache ist ein bewußter "Unstil", seine häufigste Erzählform die 'powesti' (Langerzählung), eine Gattungsform zwischen Erzählung und Roman. Unzugänglich erscheinen die Erzählungen, unelegant, mit Bürokratismen durchsetzt, antimetaphorisch. Im Zentrum von Platonovs handlungsarmen Geschichten stehen Bauern, Handwerker, Provinzlehrer, Eisenbahner - meist einsame Einfaltspinsel, die mit Mühe nach Worten ringen, das Glück aller wollen und das eigene verfehlen. Meist nehmen sie die hehren Parolen der Partei beim Wort, wollen die Utopie besser gestern als heute verwirklichen: So werden die Protagonisten der Erzählungen die Vehikel, mittels derer Platonov die Geschehnisse seiner Zeit als absurd, sinnlos und widersprüchlich entlarvt. Mit dieser Erzähltechnik gelingt es ihm gleichzeitig, die Tradition des russischen Realismus mit der Groteske zu verbinden und inhaltlich in der Darstellung des Absurden als real so weit zu gehen, daß Joseph Brodsky ihn auch den ersten Surrealisten nannte.

Platonov, der auch Gedichte, Theaterstücke, literaturkritische Aufsätze und publizistische Artikel schrieb, war der vielleicht kritischste Zeuge und Chronist der großen Erschütterungen seiner Heimat. Revolution, Bürgerkrieg, Kollektivierung, Industrialisierung, Stalinkult und Weltkrieg. Seine Geschichten ließen aufmerksame Leser erahnen, was (und warum und wie) aus dem Sozialismus in Zukunft werden würde, was ihm sein vorzeitiges Ende bescheren würde. Vielleicht war es das, was Stalin mit dem untrüglichen Instinkt eines Mächtigen frühzeitig erkannte. Platonov zu lesen ist für das Verständnis der heutigen Geschehnisse in der Sowjetunion ebenso unverzichtbar wie das auch für Tolstoi oder Dostojewski gilt.

Günter Fischer

Andrej Platonov: Sammelausgabe in Einzelbänden. Hrsg. von Lola Debüser. Carl Hanser Verlag München
Bisber erschienen: "Die Epiphaneer Schleusen". Frühe
Novellen. DM 36,-/GS 277,20

Müllwind (Erzählungen 1) und "Die Reise des Spatzen" (Erzählungen 2). 2 Bände zusammen DM 68,-/GS 530,40

"Die Baugrube". "Das Juvenilmeer". "Dsbau". Romane. DM 39,80/GS 310,40

KINDER



BUCH

Auf dieser Doppelseite stellen wir Kinder- und Jugendbücher für jedes Alter vor.

die Erläuterung von wesentlichen pflanzlichen Veränderungen im Jahreskreislauf, sowie eine Unterweisung in Handhabung und Nutzung verschiedener Pflanzen. Auf diese Weise erfährt man, woher die grünen Flecken bei den Kartoffeln rühren, wie die einzelnen Getreidesorten zu unterscheiden sind und warum die Banane krumm ist. Unterscheidungsmerkmale leicht verwechselbarer Tiere werden aufgezeigt, so etwa jene zwischen dem afrikanischen und dem indischen Elefanten, zwischen dem Kamel und dem Dromedar. Spielend erfährt das Kind auch einiges über die ausgestorbenen Arten der Dinosaurier, wobei ein Realitätsbezug hergestellt wird, indem auf wahrscheinliche Verwandtschaften zu noch erhaltenen Arten hingewiesen wird. Ferner wird veranschaulicht, wie etwa ein Zusammenleben der Menschen mit den Dinosauriern heute aussehen würde.

Am Ende jedes Bandes findet sich eine Bastelanleitung zu Tieren und Pflanzen sowie Spielvorschläge, die ohne großen Aufwand in freier Natur verwirklicht werden können. Jeder Band ist überdies mit einem Würfelspiel ausgestattet, dessen Hindernisse durch die Beantwortung vorgegebener Fragen zum jeweiligen Thema überwunden werden können.

Diese Kinderbuchserie bietet mit seinen bunten und anschaulichen Illustrationen einen guten Einstieg in die Tier- und Pflanzenwelt. Bei jenen Bänden, die sich mit unserem unmittelbaren Umfeld befassen, besteht die Möglichkeit, an Ort und Stelle die theoretischen Angaben mit der praktischen Erscheinungsform zu vergleichen. Dem Kind wird ein nützliches und leicht zu erwerbendes Grundwissen vermittelt.

O. Henry/Lisbeth Zwerger

Das Geschenk der Weisen

Aus dem Amerikanischen von Theo Schumacher, dtv: München 1989, 24 Seiten öS 76,50/DM 9,80

Das Ehepaar Della und Jim lebt in ärmlichen Verhältnissen, doch Weihnachten steht vor der Tür, und jeder

der beiden will dem anderen eine Freude bereiten. Della verkauft ihr Haar um Jim eine Kette für seine Taschenuhr zu kaufen, Jim verkauft seine Taschenuhr, um seiner Frau Haarkämme zu kaufen.

Diese kurzgehaltene und sehr schön illustrierte Weihnachtsgeschichte läßt Gefühle sprechen, vermittelt eine partnerschaftliche Wärme und Zuneigung, die nicht nur zu Weihnachten angebracht wäre.

Walter Moers

Käpt'n Blaubärs Seemannsgarn

3 Teile: Opachens Mondfahrt/Moby Duck, die weiße Riesenente/Die Piraten von der Haifischbucht. Otto Maier: Ravensburg 1990 ab 8 Jahren, je 46 Seiten, pro Band öS 77,60/DM 9,95

Dort, wo das Land dem Meer am nächsten ist, steht auf einer einsamen Klippe ein Schiff, das von Käpt'n Blaubär und seinen drei Bärenkeln bewohnt wird. Immer wenn es Zeit zum Schlafengehen wird, überreden die drei Bärchen ihren Opa, ihnen eine Geschichte zu erzählen. Der flunkert den drei Laus-Bären von seiner Mondfahrt, von den schießwütigen Jägern auf ihrer Galeere, den Piraten von der Haifischbucht, von seinen Schwierigkeiten auf der Osterinsel und seinem Abenteuer mit den Sirenen vor. Besonders kritisch betrachten die Bärchen Käpt'n Blaubär's Erlebnis mit Moby Duck, der weißen Riesenente, die von Käpt'n Ahab mit Gummipfeilen gejagt wird, und erfahren wenig später, wie Käpt'n Blaubär zu seinem Spitznamen *stinkender Holländer* gekommen ist.

Käpt'n Blaubärs Seemannsgarn bringt durch seine niederdeutsch gefärbte Sprache das "typische" Hafenumgebung und den Hang zur Übertreibung sehr gut zum Ausdruck.

Walter Moers' Geschichten und Zeichnungen sind witzig, spannend und bieten liebenswert unglaubwürdige Lösungen.

Charles Dickens/
Lisbeth Zwerger

Ein Weihnachtsmärchen

dtv: München 1990, 92 Seiten öS 100,-/DM 12,80, Für junge und junggebliebene Leser

Scrooge, ein verbissener, herzloser und habgieriger alter Geschäftsmann, wird am Weihnachtsabend vom Geist seines verstorbenen Partners Marley aufgesucht. Marley berichtet ihm von seiner Verdammnis zu großen Qualen, da er zu Lebzeiten weder Mitleid

Kinderbuchreihe: Spielend wissen

Brigitte Trinkl/Reingard Kopsa

Komm und schau mit uns auf das Feld/in den Wald/auf die Wiese/in das Gebirge/zu den Gewässern/an das Meer/in den Dschungel/in die Savanne/in die Wüste/zur Südsee/in die Arktis/zum Dinosaurier

Breitschopf: Wien, Stuttgart 1988-90, ab 7 Jahren, je 32 Seiten; pro Band öS 79,-/DM 9,80

In dieser Kinderbuchreihe werden Fauna und Flora von Feld, Wald, Wiese, Gebirge, Gewässer, Meer, Dschungel, Savanne und Wüste beschrieben; die letzten drei Bände beschäftigen sich mit der Südsee, der Arktis und den Dinosauriern, wobei Letztgenannter etwas aus der Reihe fällt, dennoch aber das besondere Interesse von Kindern wecken wird.

Einleitend erfolgt jeweils die gesonderte Darstellung und Vorstellung der häufigsten Pflanzen und Tiere. Davon ausgehend wird auf spezifische Merkmale von Baumrinden, Blättern, Pilzen, usw., ebenso auf spezifische Verhaltensweisen von Tieren und ihren natürlichen Lebensraum eingegangen. Überdies erfolgt eine zusätzliche geographische Zuordnung der Tiere,

Wiener Spielzeugschachtel

Kinderbuchladen

Rauhensteingasse 5, 1010 Wien
Katalog 1990/91 soeben erschienen



K U P O N N

Bitte senden Sie mir Ihren Katalog mit über 450 Spielwaren und mehr als 400 Kinder- und Jugendbüchern zu.

Name: _____

Adresse: _____



WINTERMÄRCHEN

Die hier vorgestellten „Kinderbücher“ haben eines gemeinsam: Sie wurden von Gennadij Spirin, einem der profiliertesten Buchillustratoren gestaltet.



Spirin, 1948 geboren, besuchte in Moskau die Kunstschule. Seit 1979 illustriert er Bücher mit einer einmalig ausgefeilten Aquarelltechnik. Der feine Auftrag der Lasuren, also nicht deckender Farbschichten, zeichnet seine Arbeitsweise ebenso aus, wie seine subtile Pinselführung und ein phantastischer Einfallsreichtum.

Mebrfach prämiert, gehört Spirin zu den gefragtesten Illustratoren für Kinderbücher. Im Esslinger Verlag im ÖBV erschienen zwei Neuauflagen, die von Spirin illustriert wurden.

In einer Geschichte von Gogol geht es um ein vom Teufel höchstpersönlich beimgesuchtes russisches Dorf während des alljährlichen großen Jahrmarktes. Spirin gestaltet wahre Miniaturen des russischen Landlebens des letzten Jabhunderts.

Ein anderes Buch dreht sich um ein altes Märchen und betitelt sich „Der Hecht hat's gesagt!“

Nikolaj Gogol, *Der Jahrmarkt von Sorotschinzy*,
Arnica Esterl, *Der Hecht hat's gesagt!*,
beide Bücher 26 Seiten, 23 x 31 cm,
öS 178,-/DM 24,80



noch Freigiebigkeit walten ließ. Er kündigt auch den Besuch von drei Geistern an, die dem hartherzigen Scrooge die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Weihnachten präsentieren.

Charles Dickens, der als einer der Begründer des sozialen Romans gilt, widmet sich auch in diesem Märchen der sozialen Problematik seiner Zeit. Seine außerordentliche Sprachgewandtheit und Lisbeth Zwergers Illustrationen bieten dem Leser ein abgerundetes Bild sozialer Verhältnisse, die auch heute nicht selten anzutreffen sind.

Maria Vuorio / Anu Vanas

Matti sucht einen Freund

Aus dem Finnischen von Leema Schmidt-Koivisto, Gerstenberg: Hildesheim 1990, 32 Seiten, öS 171,20 / DM 22,-. Ab 8 Jahren.

Matti lebt mit seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester Laura auf einem einsamen Hof in Lappland. Ein strenger Winter hat eingesetzt, und Matti sehnt sich nach einem Spielkameraden, denn Laura ist noch ein Baby, das überdies die ganze Aufmerksamkeit der Mutter beansprucht. Sicherlich, die Tiere und hier vor allem das Eichhörnchen, sind seine Freunde, doch

sprechen kann er mit ihnen nicht. Matti macht sich also auf den Weg ins Dorf, stapft durch Schnee und Kälte, steht Ängste aus, findet aber schließlich Niko, mit dem er Freundschaft schließt.

Bunte, sehr schön ausgeführte Illustrationen begleiten Schilderungen von Landschaften und Tieren. Mattis Gedankenwelt, seine Ängste und Wünsche werden in einen lobenswert umfangreichen Text gefaßt, der manchen von uns an die eigene Kindheit erinnern wird.

Über 100 m² voller Kinder- und Jugendbücher

DIE BÜCHER RUTSCHE

In der Buchhandlung



herder

ist Österreichs
größter
Kinderbuchladen

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Wollzeile 33, 1010 Wien

LIEBE ZU ALT



Verband der
Antiquare
Österreichs

A-1010 Wien
Grünangergasse 4

Telefon (0222)
512 15 35

Der antiquarische Buchhandel beschränkt sich keineswegs auf den Ein- und Verkauf von alten Büchern; er richtet sein Augenmerk auch auf seltene Erzeugnisse der Buchdruckerkunst, auf alte Handschriften, Urkunden, Autographen, Druckgraphiken, Handzeichnungen, Musikalien, Gemälde, Zeitschriften, Sonderabdrucke und vieles mehr.

Eine etwas genauere Einteilung kann folgendermaßen vorgenommen werden: in

1) das "bibliophile"; beschäftigt sich vornehmlich mit dem Handel von Erstausgaben, alten und zeitgenössischen Luxus- und Pressedruckern, Inkunabeln, mittelalterlichen Handschriften und anderem.

2) Das "wissenschaftliche" Antiquariat ist zumeist einer entsprechenden Sortimentsbuchhandlung angegliedert und auf ein oder mehrere Fachgebiete spezialisiert.

3) Das Zeitschriftenantiquariat, eine leider nur mehr sehr seltene Form, ist oft Bestandteil eines wissenschaftlichen Antiquariats.

4) Das Kunstantiquariat: Kunstliteratur, illustrierte Bücher, Kataloge, Kunstgegenstände. Es überschneidet sich meist mit dem Kunst- und Antiquitätenhandel.

Ein wichtiges Merkmal des sogenannten klassischen Antiquariats ist, daß die Preisbildung im wesentlichen frei erfolgt, ähnlich dem Kunsthandel, bei dem Auktionsergebnisse zur Bestimmung herangezogen werden.

Zu erwähnen sind noch Antiquariatskataloge, die oft schon im 18. Jahrhundert als Lagerkataloge dienten und die heute einen erstaunlich exakten wissenschaftlichen Wert haben. Das "moderne Antiquariat" hingegen vertreibt sogenannte verramschte Bücher, deren Ladenpreis vom Verleger aufgehoben wurde. Es bezieht Restauflagen, die sich billiger verkaufen lassen und hat im großen Unterschied zum alten Antiquariat die Möglichkeit, mehrere Exemplare eines Buchtitels anzubieten bzw. Nachschub anzufordern. Dadurch wird Vorratslagerung möglich. Es sind dies Kennzeichen des Sortiment-Buchhandels, womit ein großer Gegensatz zu den oben angeführten Formen des echten Antiquariats gegeben ist.

BUCH- u. KUNST ANTIQUARIAT



HERMANN KANTNER

1060, Windmühlgasse 10, Tel. 587 09 19
Mo.-Fr. 13-18 Uhr, Samstag 9-12 Uhr

An- und Verkauf von Büchern



Universitätsbuchhandlung — Antiquariat

FRANZ DEUTICKE

Verlagsgesellschaft m.b.H.

A-1010 Wien, Helfferstorferstraße 4 · Telefon 533 64 29 · Telex 75310611 deut a · Fax 533 23 47 21

Gegründet 1876. Spezialgebiete im Antiquariat: Inkunabeln, Frühdrucke, Alte Theologie, Philosophie, Psychoanalyse, Geschichte, Kulturgeschichte und Reise, Kunst, illustrierte Bücher und Literatur in Erst- und Frühausgaben. Jährlich 6 bis 8 Spezialkataloge. Angekauft werden jederzeit wertvolle Einzelstücke und ganze Bibliotheken.

Literatur des
20. Jhdts.,
Moderne Kunst,
Politik und
Zeitgeschichte,
Arbeiter-
bewegung



ANTIQUARIAT

Helmut Fröhlich

Dienstag-Freitag 15-18 Uhr
Samstag 10-12 Uhr

1080 Wien
Florianigasse 36
Tel. (222) 402 39 06

EN BÜCHERN

Alte Bücher
FRISCH EINGESCHWEISST!

**Buchhandlung & Antiquariat
FRANZ SCHIEBL**

umweltfreundlich durch PVC
10. Bezirk, Quellenplatz
Tel. 604 12 30



Antiquariat Bourcy & Paulusch
A-1010 Wien 1, Wipplingerstraße 5
Tel. 63 71 49

- Alpinismus
- Genealogie
- Alte Ansichten und Karten
- Austriaca
- Geographie



GODAI-BUCHHANDEL GES.M.B.H.

A - 1150 Wien
Mariahilfer Straße 169
Telefon-0222/838295
Telefax-0222/834138

- Modernes Antiquariat
- antiqu. Autobücher
- Naturwissenschaft
- Viennensia/Austriaca
- Geschichte
- Restposten
- Klassiker
- Lexika
- Romane



BOOKY
BUCHHANDLUNGEN
MICHAEL KERNSTOCK

Booky ist auch Antiquar. Im Antiquariat vertreibt er
Kunstdrucke sowie alte und neue Graphik.
Das österreichische Autorenalphabet ist gar nicht so
schlecht bestückt.

1150 Wien, „Lugner-City“, Tel. 98 29 552
1150 Wien, Sechshauser Str. 29, Tel. 85 97 58
1150 Wien, Sechshauser Str. 40, Tel. 85 66 713

Antiquariate in Wien

1. Bezirk

Aichinger, Bernhard & Comp., Weihburggasse 16,
Tel. 51 28 853
Altbuchdienst Luegerplatz, Dr. Karl-Luegerplatz 3,
Tel. 512 64 00
Arcadia, Kärtnerstr. 40, Tel. 513 95 68
Berger J., Kohlmarkt 3, Tel. 533 60 01, 533 60 02
Bosworth & Co., Karl Lueger-Platz 2, Tel. 512 81 40
Bourcy & Paulusch, Wipplingerstrasse 5/Eingang Schultergasse,
Tel. 63 71 49
Der Buchfreund. Walter R. Schaden, Sonnenfelsgasse 4,
Tel. 512 48 56, 513 82 89
Deuticke Franz, Helfersdorferstrasse 4,
Tel. 533 64 29, 533 15 35

Fritsch Georg, Schönlaterngasse 7, Tel. 512 62 94

Gilhofer, Bognergasse 2, Tel. 533 42 85

Gottschalk F., Krugerstraße 10, Tel. 512 73 32

Grass, Freyung 1/ Eingang Strauchgasse,
Tel. 535 42 76

Hasbach A. L., Wollzeile 9, Tel. 512 88 76, 512 27

Wollzeile 29, Tel. 512 89 32

Heck V. A., Kärntnering 14, Tel. 505 51 52

Heidrich L., Planektengasse 7, Tel. 52 37 01, 512 72 87,
512 29 93

Hölzl C., Seilergasse 3, Tel. 512 28 96

Opernpassage, Lokal 14, Tel. 574 09 72

Informatio Antiquariat, Seilergasse 19, Tel. 512 82 68

Krieg Walter, Kärntnerstrasse 4/3. Stock, Tel. 512 10 93

Löcker & Wögenstein, Annagasse 5, Tel. 512 73 44,
512 98 88

Musikhaus Dobliger, Dorotheergasse 10, Tel. 515 03 0

Nebhay Christian M., Annagasse 18, Tel. 512 18 01

Nebhay Ingo, Seilergasse 16, Tel. 51 25 466

Pickwick's, Marc-Aurelstrasse 10-12, Tel. 63 01 82

Wolfram Kunstverlag, Augustinerstraße 10, Tel. 52 53 98, 52 41 78

Wögenstein Walter, Singerstrasse 13, Tel. 513 14 72

3. Bezirk

F.R.Müller's Nfg., Ungargasse 50, Tel. 713 63 13

4. Bezirk

A. Reichmann KG., Wiedner Hauptstrasse 18, Tel. 587 81 58

Franz Malota's Nfg., Wiedner Hauptstrasse 22, Tel. 587 92 75

Halosar Karl M., Margaretenstrasse 35, Tel. 586 13 53

6. Bezirk

Bücher Ernst, Gumpendorferstrasse 84, Tel. 597 42 57,
56 85 00

Godai, Mariahilferstrasse 169, Tel. 83 82 95

Kantner Hermann, Windmühlgasse 10, Tel. 587 09 49

Informatio, Linke Wienzeile 40, Tel. 56 71 68

Klügel Walter, Gumpendorferstrasse 33, Tel. 573 03 42

8. Bezirk

Bartsch Georg, Lerchenfelderstrasse 138, Tel. 43 12 75

Fröhlich Helmut, Florianigasse 36, Tel. 422 05 04

Poxleitner-Biasl, Stroozzigasse 32, Tel. 42 82 17

Stöhr Heide, Lerchenfelderstrasse 80, Tel. 43 13 49

9. Bezirk

Maudrich Wilhelm, Spitalgasse 21a, Tel. 42 47 12

10. Bezirk

Schiebl Franz, Laxenburgerstrasse 48, Tel. 604 12 30

14. Bezirk

Steiner Helmut, Sampogasse 4, Tel. 95 97 77

15. Bezirk

Diehl Ingeborg, Märzstrasse 15, Tel. 95 81 13

Godai BuchhandelsgesmbH, Mariahilfer Str. 169, Tel. 83 82 95

18. Bezirk

Huhold Joachim, Schönbrunnergraben 104, Tel. 479 95 66, 470 05 66

Cottage-Antiquariat, Gymnasiumstrasse 17, Ecke Halzingerstrasse 15,
Tel. 34 01 33

neue Texte

Nachmittag im Sommer

VON WALTER KLIER

Er erklärte ihr, was er vorhatte, um sich selber zu ermutigen, und je länger er redete, desto vager wurde ihr Blick, schweifte ab, fast schläfrig, musterte ihn dann wie den armen Irren, der der Königstochter oder Diva seinen Antrag macht, einer von dutzenden, die täglich kommen in der Gewißheit, abgewiesen zu werden, und sich ihr dennoch zu Füßen werfen, es ist vorgekommen, daß jemand in der Lotterie gewann, etwas in der Art, obwohl er bloß über das Buch redete, das er nun schreiben wollte zusammen mit dem alten Rott, oder für ihn, nachdem der Kurzbesuch in Berlin beziehungsweise in der Redaktion durchaus unerfreulich verlaufen war. Er hatte in beiderseitigem Einverständnis einen auf ein Jahr befristeten unbezahlten Urlaub genommen, einen Abend mit Margret verbracht, an dem sie ihm zahlreiche Verfehlungen vorgerechnet hatte und keine seiner Entschuldigungen und Ausreden gelten ließ, danach bis in den Morgen in einer Bar zugebracht, Charlottenburger Pils getrunken, Flipper gespielt und sich von der Barfrau Geschichten über den Chef angehört. Er hatte Kerstin Maybach getroffen, die mit Giesebrecht liiert war, das hatte keine Zukunft, schmerzte aber für die Gegenwart. Sie wirkte in Giesebrechts Gegenwart um dreißig Prozent dümmel als sonst, das war immer noch sehr klug, aber dennoch deprimierend.

Das erzählte er Judit (abgesehen vom Maybach-Teil), sah ihr in die Augen wie ein streunender Hund, der wenn schon nicht gestreichelt werden, so doch wieder einmal eine warme Mahlzeit vorgesetzt bekommen will, und sie, zu höflich, ihm mit dem nötigen Nachdruck zu sagen, sie halte das für einen ausgemachten Unsinn, sein Thema, seine Annäherungsversuche, beides; mit der Nüchternheit, die sie in dem Maß besitzt, wie sie ihm fehlt, erkannte sie wohl gleich den Zusammenhang.

Es war ein Nachmittag im Juni 1990.

Sie saßen auf den Stühlen mit rotgestrichenen Holzlehnen und Sitzflächen, Eisengestelle, die rostig quietschen, wenn sie vor dem Winter zusammengeklappt und im Speicher gestapelt werden, die Sonne, die hinter den Kastanien, die bis zum Mittag für Kühle sorgten, wo man sich Wärme gewünscht hätte, hervorgekommen nun im Westen hoch über dem Tal

stand, sattgelbes Licht in die brüchigen Pfeiler der Hechenbergwand schüttete, brannte ihnen ins Gesicht,

sie saßen im äußersten Winkel des Gastgartens am Drahtzaun, der hüft hohen Hecke, rechts die Mauer, die den Garten auf dessen ganzer Länge bergseitig begrenzt und in deren Schutz man sich an zweifelhaften Spätherbsttagen wärmen kann, eine der seltsamsten Mauern, die er kannte und ein Grund, wieso er diesen Gasthof den paar andren, die die Neueste Zeit rund um Innsbruck übriggelassen hatte, vorzog, teils aus Stein, teils aus Ziegeln, und wo sie ans Haus stößt, werden unter den Resten von Putz die Schilfmatten der Riegelbauweise sichtbar, Resultat einer armseligen Zeit als der unsren, wo die Dinge aus widerstandsfähigem Stoff gleichmäßig, elastisch und glänzend sein müssen: als habe der Maurer sich nicht für ein Material entscheiden können aus Not oder weil ihm alle verfügbaren gleich lieb waren, die Ziegel, als habe er sie über Jahre gesammelt, einzeln auf Baustellen mitgehen lassen, der Farbton wechselt von Schmutzigweiß zum satten Zinnober, oder als habe er in jeder Phase des langwierigen Baus bei Betrachtung des bisher Geschafften seine Ansicht revidiert oder aber hätten die einzelnen Abschnitte anfangs verschiedenen Zwecken gedient, seien zu verschiedenen Zeiten aufgeführt worden: an die Hausmauer anschließend also die dünne, statisch belanglose ehemalige Zwischenwand, an einigen Stellen waren Reste eines Anstrichs zu sehn (eines Innenraums: einer dieser gelblich-bräunlich-grünlichen Ölanstriche, Schablonenmuster, das eine Tapete nachahmt, oben von einer Fries-Imitation abgeschlossen), der Mittelteil, wie gesagt, aus Ziegeln, der weithin abgeblätterte Putz einstmals weiß gekalkt, am äußern Ende, wo sie

saßen, war sie wie die verkleinerte Nachbildung einer mittelalterlichen Festungsmauer, aus dicken runden Backsteinen, die dort, wo sie abbricht, beulenartig in die Luft hinausragen, grau, glimmrig gesprenkelt, die drei Teile so oft ausgebessert, geflickt, neu verputzt, daß keine klaren Trennlinien mehr zu erkennen sind,

davor der Gemüsegarten, das flache Wiesental, in der Sonne giftgrün, gegen die letzten Häuser der Stadt hin abfallend, zur Linken die Waldkuppe mit Föhren und Fichten, zur Rechten der bald jäh gegen Brandjoch und Frau Hitt aufschießende Waldhang, darüber die Schrofen, Grashänge, Felsrinnen, durch die winters die Lawinen in den Höttinger Graben hinunterkrachen, ganze Waldparzellen mitreißen und auf dem Weg talwärts zu Kleinholz machen, ein Sturz von 1500 Höhenmetern, den erst die Zwinge knapp über den letzten Häusern stoppt,

im Südwesten über den dunstigblauen Sellrainger Bergen ballte sich das Gewölk, einer dieser fett-schwülen Nachmittage, Wespen, Bremsen und Mücken kurven um die Köpfe in der selben Vorgewittergereiztheit wie unten in der Stadt die Autofahrer um die Häuserblocks, das wütende Hupen, gefolgt von Bremsengekreisch, gefolgt von weiterem wütenden Hupen, drang herauf, vom hinteren Teil des Hauses her roch es in abwechselnden Schüben nach Kuh- und Schweinestall,

dieser Gastgarten, in dem er jetzt mit Judit saß, die in der Stadt seit vier-fünf Jahren mehr provisorisch behaust war, mehr untergebracht als beheimatet, wie sie es beschrieb, jener Über- oder Untermenschenrasse Studenten angehörig, die still, nichtrauchend, nichtsaufend, nichtvögelnd, kein Damen(Herren)-besuch, wenn ich bitten darf!, in düstren erratisch beheizten und überbeuerten Kämmerchen, umgeben von Furniermöbeln mit schräge nach außen gestellten Beinen und Kinderzimmertapeten, die nichteinmal die anspruchlosen Kleinen von früher lustig gefunden haben konnten, ihre Tage damit zubringt, sich über unbegreiflichen, in einer nur scheinbar dem Deutschen ähnlichen Sprache *Der Text entwirft eine eschatologische Vision des Erzählens als eine eschatologische Version der Welt* abgefaßten Schwarten die

Augen zu verderben, bis sie am Tag nach der Promotion, durch die zwei zauberhaften Lettern vor dem bisherigen Namen aus scheußlichen Larven in wunderbare Schmetterlinge und Herrscher über das Wissen, das Recht, ja über Leben und Tod verwandelt, in luxuriöse Arzt- oder Rechtsanwaltspraxen und Einfamilienhäuser mit Sauna, Swimmingpool und goldbehängter Luxusfrau entflattern,

aber nein: sie studierte bloß Geschichte und Deutsch und hatte wenig Aussicht, nach dem Erwerb der drei oder zwei Zauberbuchstaben eine Arbeit zu finden, die mit dem, womit sie sich zuvor die Augen verdorben hatte, auch nur das geringste zutun hätte, hier also nur vorübergehend, probierhalber zuhaus, geduldet, wie gesagt, solange sie die Miete zahlte und den Rest des Geldes ohne Mucken und Murren in die dafür vorgesehenen vier Lokale der Stadt trug, das Entkommen planend, das weite Sichdurchschwindeln zwischen den Anforderungen, die alle gleich unerfüllbar schienen oder erfüllbar nur unter Aufgabe großer Teile des kostbaren Selbst, das man so mühsam zusammengespart und -gekratzt hatte,

so saßen sie in diesem Ausflugsstube am Stadtrand beim Kaffee, unter üppiger Schlagobershaube, die im Zerrinnen auf den kuchentellergroßen Untertassen die Zuckerkwürfel erweichte, von der Wirtin wacklig und mürrisch serviert,

von den loden- und regenhautbewehrten Wandernern, den resoluten Müttern in dicken Bergschuhen, Wollstutzen bis unter die Knie und grauen, beim Ausschreiten schwingenden Rücken nicht weniger mißtrauisch (kein Mißtrauen: ein Blick auf die zwei genügte, das Urteil war gefällt) beäugt als von dem Wirt, der zugleich der Bauer war und, wie es den Anschein hatte, den lieben langen Tag mit seinen tausend verschiedenen Freunden und Bekannten, die nacheinander kamen und gingen, und ebenso vielen Vierteln Rotwein im Zigarettenqualm an einem der dickbeinigen, weitflächigen Tische im Innern des Hauses zubrachte, ein Bauer setzt sich nicht freiwillig an die Sonne, von seiner Zeit an der Eismeerfront erzählend, immer gleich kehlig-quengelighinraunzend, egal wovon er redete, ob es die Eishöhle war, in der er, zusammengepfercht mit fünf andren, bei Murmansk den Iwan im Schach gehalten hatte oder vielmehr in Schach gehalten worden war, Wennen Deetz lei so a bißl, er zeigte mit Daumen und Zeigefinger einen Abstand von fünf Zentimetern, außergestreckt hasch, bisch fällt gwsen, oder von seinem jahrzehntlangen Streit mit der Stadtgemeinde um ein Wege-recht, das Abholzen einer Parzelle, eine Angelegenheit, längst zu verworren, als daß jemand außer ihm sie noch begriffen hätte, I geah nit abi wenn se was welln nacher wissn sie wo sie mi findn,

der vor einem Vierteljahrhundert der rotbackige Hoferbe gewesen war (dessen nächste Version sich bereits im Stall herumdrückte und nur, wenn das Sonntagsgeschäft an warmen Frühlings- und Herbsttagen in völliges Chaos ausartete, sich dazu bequemte, das eine oder andre Tablett in den Garten zu tragen, mit dem er dann mitten zwischen den Tischen sich

aufstellte und halblaut, eher zu sich als zu jemand andrem, sagte, Wer kriegt den Kaffee), als sie hier gesessen waren, wie Müller es sich dachte und Judit zu beschreiben versuchte, den eignen und die Körper der Eltern als Ausgangsmaterial für die Vorstellung und was man von der Zeit, zu der man etwa geboren wurde, zu wissen glaubt,

die Männer damals gegen Ende der fünfziger Jahre an einem Nachmittag wie diesem, mit randlosen Brillen, ausgebeulten Anzügen so beäugt wie wir jetzt von den Loden-, Lederhosen- und Regenhautträgern, die Frauen in bunten Kleidern mit großflächigen Mustern, die auf Vorhängen und Sitzgarnituren der Zeit wiederkehren (und auf manchen der Tapeten, in deren Geviert gesperrt Judit und ihre Artgenossen ihre Arbeiten über den Einfluß von Henry James auf den modernen Roman oder die Folgen des Suezkanalbaus auf das südliche Afrika verfertigten), das Haar, hochgesteckt, franste in dünnen Strähnen um die Ohren, oder wie hieß das: *Bubikopf*, diese schrecklichen Wörter, die einem nur beim Gedanken an das Wort, weniger das Ding eine Gänsehaut machen wie die falsch gehaltne Kreide an der Schultafel: *Halbstarke, Eiserner Vorhang, Schlagermusik, Wildwestfilm, Stebfrisur*, Wörter, die die eignen Eltern in Auseinandersetzungen verwendet hatten, wenn man sie von etwas überzeugen wollte, was sie längst zu alt waren zu begreifen, aber genau im richtigen Alter es zu verbieten oder das Gegenteil davon anzuordnen, und wofür sie nur diese verstaubten oder vielmehr rostig quietschenden Wörter aus hintren Laden hervorkramten, in ihren Gehirnen herumklaubten zusammen mit den Namen halbvergessner Schlagersängerinnen, den herzerweichenden Melodien von damals, *ein Schiff wird kommen*,

ein schrecklich schwüler Sommer, stellen wir uns vor, gegen Ende der fünfziger Jahre, von denen die Dichter sagen, die Zeit sei so langsam vergangen in ihnen (schwer zu sagen, was damit gemeint sein soll), die Kleider ärmellos, tailliert mit ausladenden, gefältelten Rücken, man sah verschwitztes Achselhaar und ein Fragment des panzerartigen, hellblauen Büstenhalters, die Abstammung vom Korsett der Großmütter freimütig gestehend, was heute nichts mehr als ein tolerant-elastisches Behältnis ist, fast überflüssig geworden für die abgemagerten, disziplinierten Körper, dünnere Haut über der Haut, die Männer hatten die Sakkos mit den ausgebeulten Taschen ausgezogen und über die Lehnen gehängt, die weißen Hemdsärmel hochgekrempt, sie saßen umeinander, lauerten vielmehr unter der lockeren Fröhlichkeit, die sie zur Schau stellten, wenn sie nicht gerade davon redeten und die ohnmächtige Wut überhandnahm, als Welle durch ihre Köpfe schwappte,

Willst du deine Arbeit auf dem Begriff ohnmächtige Wut aufbauen, hältst du das für einen gangbaren Weg, sagte sie,

Nein, das nicht, aber,

er lauerte, diffuses Begehren in der Luft, es war so heiß, eine Hand auf einer Schulter, einem Unterarm, beim Abwischen von Bröseln einen Oberschenkel

gestreift, wir sind doch erwachsen oder nicht, immer wieder, wenn wir glauben, es gelernt zu haben, fallen wir zurück in die juvenilen Rituale der Näherung, stummen Ausharrens nebeneinander, der verheerendsten Wortlosigkeit unter dem funktionierenden Geplauder, ging es nicht anders, wie würden sie es damals gemacht haben, davon nie ein Wort erzählt, Andeutungen höchstens, ex negativo könnte die Lebensform der Elterngeneration annähernd rekonstruiert werden, wie die Archäologen es mit dem in den Boden gepflügten Karthago vermögen, mit zweifelhaften Analogieschlüssen Räume zwischen spärlichen zerbrochenen Funden füllend,

das Licht milchig vor Hitze, die Kastanien verblüht, Blicke aus braunen in blaue Augen und umgekehrt, dazu bekannte Reaktionen von Herz und Kreislauf, das immer neue, bekannte, verheerende Eindringen des Fremden, der Magnetismus, die Flutwelle, ein Beschwören, Bezaubern jenseits der Materie, wissenschaftlich kaum beschreibbar, zuviele hastig gerauchte Zigaretten, die Sünde im Geist schon begangen, was kaum leichter wiegt.

Eine komische Idee, sagt sie. Das waren doch alles Nazi.

Das weiß ich eben nicht. Das will ich herausfinden. Ich bin doch von dort.

Ich weiß schon. Und wie er das wußte.

Als ich klein war, wurde noch viel davon geredet. Ich kann mich gut erinnern, wie ich mich vor den *dnamitardi* fürchtete, abends, wenn ich schlafen gehn und das Licht ausmachen sollte, schaute ich oft unters Bett, vielleicht schaute ich einige Jahre lang jeden Abend unters Bett, ob nicht einer von diesen schrecklichen Männern mit langem Bart und langem Messer sich dort versteckt hatte...

Ich will auch was herausbringen über die Verbindungen von hierher nach Nordtirol, nach Deutschland hinaus...

Die gabs wohl auch. Wie hat das geheißen: die Stille Hilfe. Aber das ganze Thema kommt mir so antiquiert vor, Volkstumskampf, das interessiert doch keinen mehr...sicher gibt es drinnen Leute, die Material darüber gesammelt haben, da kann ich dir schon einmal herumfragen, das ist kein Problem...

Es handelt sich um einen Vorabdruck aus dem 1991 erscheinenden Roman "Befreier".

Walter Klier, geb. 1955 in Innsbruck, lebt in Innsbruck. Freier Autor, Literaturkritiker, Übersetzer, Mitberausgeber der Zeitschriften "Luftballon" (1980-84), "Gegenwart" (seit 1989). Veröffentlichungen: "Flaschenpost", Roman 1983. "Die Anfänger", Erzählung 1985 (beide Schneekluth Verlag). "Katarina Mueller Biografie" (Handpresse, Innsbruck 1988). "Kaufhaus Eden und andere Prosa" (Aigner Verlag/salzburger edition, 1990). Zusammen mit Stefanie Holzer die Erzählung "Winterende" unter dem Pseudonym Luciana Glaser (Zsolnay Verlag, 1990, Buch des Monats April '90 der Darmstädter Jury).

So könnte eine im Grunde geschichtslose Biographie aussehen, wenn man von der Person um die es sich hier handelt, nichts anderes erfahren hätte. Josef Haslinger gibt in einem Interview, das Mathias Altenburg 1985 mit ihm führte und welches jetzt in dem Essayband *Wozu brauchen wir Atlantis* in einer überarbeiteten Fassung vorliegt, Einblick in sein Leben. Dieses zerstückelt wiederzugeben, würde Haslingers Auffassung von Geschichte sicherlich nicht gerecht: Geschichte und das damit verbundene sich Erinnern ist für ihn eine Notwendigkeit, die das Erkennen des Gegenwärtigen erst möglich macht. Dieses Geschichtsverständnis zeigt sich schon bei seiner ersten Buchveröffentlichung, dem *Konvikskaktus* (1980). Dem Buch liegen genaue Recherchen mit dem Tonband zugrunde, aus denen heraus sich 6 Erzählungen, die vom *unbedeutenden* Einzelschicksalen

auf gesellschaftspolitische Aussagen schließen lassen, entwickeln. Der lineare Ablauf steuert auf die Endlichkeit zu, der es zu entrinnen gilt; ob nun als Konvikszögling oder Rauchfangkehrerlehrling und Boxer O.

In der Novelle *Tod des Kleinbäuslers Ignaz Hajek* (1985) wird *der Tod nicht zu einem Faktum, sondern zu einem Punkt, der nach vielen Seiten hin ausstrahlt und das Vergangene in ein neues Licht rückt.*

Zwischen diesen beiden Prosaarbeiten liegt Haslingers Dissertation *Die Ästhetik des Novalis* (1981). In einem Erhellenden Rückgriff auf die Sozialgeschichte Deutschlands, zur Zeit der Französischen Revolution, die Vielfalt dieses Frühromantikers neu zu interpretieren. Diese Auseinandersetzung mit dem stark vom Deutschen Idealismus beeinflussten Novalis dürfte auch eine Auseinandersetzung beziehungsweise Aufarbeitung der eigenen Religiosität gewesen sein. Haslinger wäre kein österreichischer Schriftsteller, wenn er sich nicht mit dem Katholizismus herumgeschlagen hätte. Für seine Eltern, - Bauern in Groß Meinharts -, war Gottergebenheit die Maxime und Haslinger wollte Priester werden. Doch die Konfrontation mit dem *gelebten* Katholizismus ließen in ihm einen Widerstand erwachen, da das Ideal nicht mit der Realität konform ging. Nun klammerte er sich an den Bildungsweg und sein Verhältnis zur Kirche funktioniert nur mehr auf der Basis der Kritik.

Haslingers realistischer Ansatz steht in der Tradition von Wolfgruber und Innerhofer, den er in weiterer Folge

Mögliches Ge-Wissen.

Portrait eines Lebenden

An einem der Kältepole Österreichs, Zwettl / NÖ, 1955 geboren, mit 5 Jahren den ersten Traktor gefahren, aufmüpfig in der Schule, früh selbstständig, mit 19 Jahren die erste Veröffentlichung in der Zeitschrift *Wespennest*, studierte Philosophie, Theaterwissenschaft und Germanistik, etc...

VON CLAUD MITTERBAUER

auf Grund sich ändernder Machtstrukturen neu formuliert: *Während man sich die literarische Menschenseele in einer profunden Zerrissenheit denken muß, zum Beispiel zwischen realpolitischer Opposition und fundamentalistischer Verweigerung, hat der reale Österreicher seine Seele längst an Waldheim verschenkt.* Haslinger ist ein sensibler Verwandlungskünstler, der sich auf verschiedenen Ebenen - im Realismus wie auch im Essay - mit bestechender Ehrlichkeit bewegt.

In *Politik der Gefühle* (1987) wird die Produktinszenierung eines Kurt Waldheim zum Angelpunkt einer Analyse, die sich in der Kritik am telegenen Politiker, dem nur Showeffekte zu entlocken sind, fortsetzt. Dieser ist zwar *nicht das eigentliche Problem, sondern die Resonanz, die er findet und deren Ausdruck er ist.* Mag sein, daß man Haslinger in diesem Punkt als Dompteur der triebhaften Politiker sehen kann, die das *Sinn-liche* aus den Augen verloren haben.

Durch das Entrücken der Macht in einen Bereich, *wo man nicht zu ihr aufschauen braucht* - in den Bereich der Produktwerbung -, kommt es zu einem fortschreitenden Grad der Entpolitisierung und Funktionalisierung des Verhaltens. Das *Gebot* wird zum *Programm*, das Individuum zur funktionierenden Masse. Um den Prozess der Geschichtslosigkeit noch zu ver-

„Seit meiner katholischen Kindheit habe ich immer Weltbilder vor mir bergeschoben oder hinter mir nachgeschleppt und tue es auch heute noch.“

stärken, wird das Individuum, der Endverbraucher der Politik, mit permanenter Aktualität bombardiert: schneller, schneller, schneller, bis sich das Rad am *Bildschirm* vor unseren Augen rückwärts dreht, und dies keineswegs nur als erklärbare optische Täuschung.

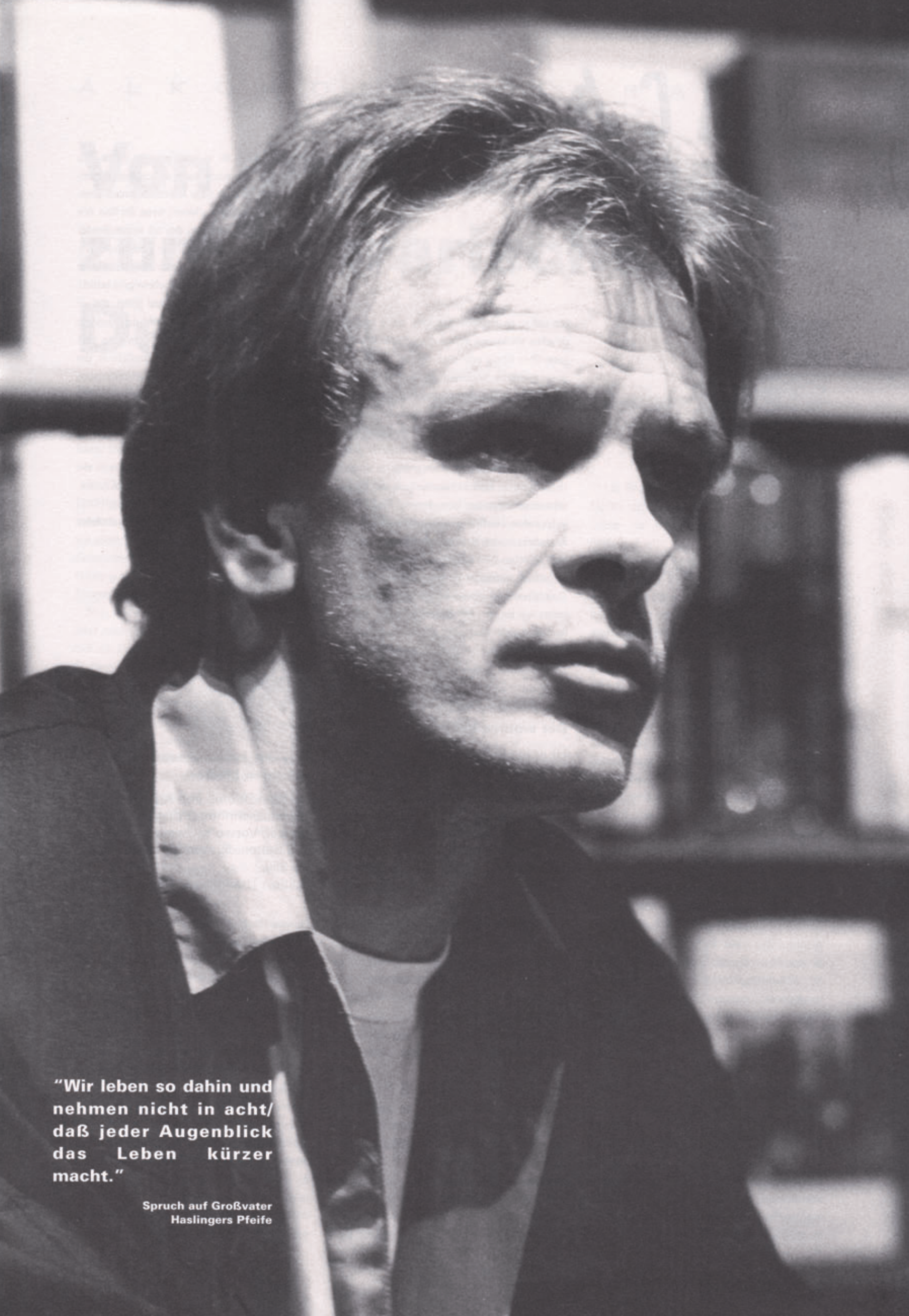
Bei seiner letzten hier besprochenen Arbeit *Wozu brauchen wir Atlantis* handelt es sich um eine Sammlung von Essays und das oben erwähnte Interview von Mathias Altenburg. Zwei Biographien, eine über Nikolaus Lenau, die andere über Norbert Kaser dienen als Spiegel für die Stellung des Schriftstellers in dieser Gesellschaft, die eingangs schon theoretisch in *Lebt als freier Autor in Wien* abgehandelt wurde. In dem Titelessay "Wozu brauchen wir Atlantis" wird ironisch Reales mit dem Mythos Atlantis gekoppelt, um die Frage zu stellen: ob es sich

vielleicht herausstellen wird, *daß jene Zukunftsmythologien, die für den Menschen keinen Ausweg mehr kennen, nicht aus begründeter Angst vor, sondern aus begründeter Angst n a c h jenem Ereignis grassieren, das sie jeweils zeitgemäß beschwören.*

Dem Leser mag es schwerfallen, den moralischen, insbesondere den ethischen Anspruch außerhalb der Religionsstunde zu erkennen. Das Naturrecht wird von vielen mit dem Sozialdarwinismus verwechselt. Philosophie wird hier in der Praxis erkennbar und verständlich. Das Streben nach Klarheit, das dann doch *nur* der Realität, dem wie es ist, begegnet, wird nicht hingegenommen, zwar erkannt, aber nicht belassen. Darauf hingewiesen wird versucht dem Alltag eine Chance zu geben um sich selbst zu befreien, in einer Identifikation, die dem Individuum wie der Gesellschaft Platz läßt. Der Zwiespalt, der zwischen Anpassung und Neuorientierung entsteht, sollte in einer humanen Gesellschaft Raum finden.

Haslingers oben begonnene Biographie setzt sich wie folgt fort: Mitberausgeber der Literaturzeitschrift "Wespennest", 1983/84 Aufenthalt in Berlin und Kassel, wo er einem Lehrauftrag an der Gesamthochschule nachkam, 1986/89 Generalsekretär der Grazer Autorenversammlung, 1990 "Die Mittleren Jahre" (slovenisch-deutsch), 1990/91 Gastprofessor am Oberlin-College in Ohio/USA...

Und der Dorfromantik steht die erkämpfte Wissenschaftlichkeit gegenüber.



**"Wir leben so dahin und
nehmen nicht in acht/
daß jeder Augenblick
das Leben kürzer
macht."**

Spruch auf Großvater
Haslingers Pfeife

BUCH + MARKT ÖSTERREICH



Ilse Kilic

Mein Liedlein geb ich nicht her

herbstpresse: Wien 1990
64 Seiten; öS 120,-

Die "verkannte" Literatur "hat ja sehr wohl ihr kleines informiertes Publikum, bestehend aus Germanisten, Kritikern und Kollegen. Man kann die Kleinheit dieses Publikums beklagen, aber man kann nicht sagen, die Quantenphysik sei verkannt, nur weil sich wenige auf diesem Gebiet zurechtfinden." (E.Gerstl) Nun. Ilse Kilic produziert "verkannte" Literatur - Literatur, die vermutlich auch in Zukunft wenig gelesen werden wird, Literatur, die im Gegensatz zu Quantenphysik mit minimalen sozialen und ökonomischen Konsequenzen rechnen darf - aber sie produziert keine beliebige solche. Kilics Sprache etwa ist zwar spröde, sie versteckt mehr als sie zeigt, aber sie ist nicht hermetisch; sie und die Bilder von Manabe Anton sezieren zum Beispiel Familiäres: väterliche Penetranz, Rollenerwartung, sexuellen Mißbrauch, "der mann im vater sah auf die hausfrau in mir". Und auch wenn es im ganzen Buch immer um Privates geht, Sprache und die Verweise auf Ein- und Unterordnung als Hinweise auf Gesellschaft verhindern sentimentale Identifikation mit den Dargestellten.

Thomas Zauner

Christine Huber

Annahmeschluß

herbstpresse: Wien 1990
64 Seiten, öS 120,-

Man kann fragen "Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?" und man kann fragen "Warum ist Seiendes so, wie es ist, und nicht vielmehr besser?". Ins Literarische gewendet: Man kann über alles schrei-

ben und so im Allgemeinen bleiben, daß es im Grunde schon wieder egal ist, was man schreibt, und man kann über wenig schreiben und so im wie auch immer gestalteten Konkreten gleiben. Christine Huber schreibt über sehr viel. Geschätzte 500 Wörter verteilen sich in den 45 Textseiten zwanglos auf geschätzte 300 Zeilen. Aber ständen etwa auf Seite 54 die vier Wörter "Katapultieren / Straßenzentimeter / Zebra-streifen / Schlüsselkinder" anders gereiht, es wäre ein Unterschied, der keinen Unterschied machte. Wo alles nebeneinander stehen kann, kann eigentlich auch nichts stehen. Die fiebrigen und wilden Zeichnungen der Autorin werden in diesem Kontext irgendwie zum bloß hübschen Beiwerk. - Zwar sei zugegeben, daß die radikale inhaltliche Verweigerung angesichts der allenthalben propagierten Sinnstiftereien einen provokanten Reiz hat, aber Beliebigkeit bleibt auch in Buchform eine solche.

Thomas Zauner

Karl-Markus Gauß

Der wohlwollende Despot

Über die Staats-Schattengewächse. Wieser Verlag, Klagenfurt 1989.
130 Seiten, öS 158,-

Nach Aufhebung der Pressezensur durch Kaiser Joseph II im Jahre 1781 veröffentlichte ein gewisser Johann Rautenstrauch eine sogleich kontroversell diskutierte Schrift "Über die Stubenmädchen". Um dem Durcheinander der Gefühle und Gesetze ein Ende zu machen, empfiehlt Rautenstrauch die Lenkung durch den Staat: eine "Polizeiordnung" müsse her, welche regelt, was Dienstmädchen zu tun und unterlassen haben, was sie anziehen und ausziehen dürfen - und begründet, was gut ist für sie, da sie es doch selbst nicht wissen. Darin erweist er sich als treuer Diener seines Herren und Kaisers. "Der Josephiner träumt von einem Staat, der vernünftig, und von einer Vernunft, die verstaatlicht ist."

Von diesem Denkansatz geht der Salzburger Germanist Karl-Markus Gauß in seiner Argumentation aus, wenn er behauptet: "Seit Josephs Tod ist sie nie mehr erloschen, die Sehnsucht nach dem gütigen Herrscher, nach der Wiederkehr des wohlwollenden Despoten, nach der Ankunft dessen, dem freie Männer dienen dürfen." Diese contradictio in se ortet Gauß allenthalben unter den Künstlern - insbesondere den Schriftstellern -, für die Kreisky jener "wohlwollende Des-

pot" sei, auf den sie so lange gewartet hätten. "Im Schatten der Staatsmacht waren sie aus generationen-langer Demütigung in träge Selbstzufriedenheit genesen", die sich glücklich schätzen, wenn der Staat ihre Existenz registriert und von ihm mit wohlwollender Zuneigung bedacht zu werden. "So wurde an der Verstaatlichung der Kultur, wie sie die Sozialdemokratie mit dem Pathos einer neuen Kulturbewegung betrieb, von den linken Kritikern vorwiegend gerügt, daß sie zu langsam, halbherzig, kostensparend durchgezogen wurde und noch immer zu viele Lücken hätte. Daß das Gegenteil des Privaten nicht das Staatliche ist, das Gegenteil der Privatisierung nicht die Verstaatlichung, sondern die Vergesellschaftung, dies ist den Wortführern der linken Kultur in Österreich nie aufgegangen." Gauß räumt radikal mit den Illusionen einer Anlehnung an den Staat auf. Seine Ansätze bergen neuen Zündstoff für beachtliches Denken; er schmeißt alte Götzen erbarmungslos hinaus, die er als solche entlarvt. Ein Essay, der zur Diskussion Anlaß gibt.

Manfred Cobot



Nur das Leben lassen wir dann bleiben

aus den Briefen von Adalbert Stifter, Holzschritte: Christian Thanhäuser, Vorwort: Uwe Dick
140 Seiten, 50 Abbildungen,
öS 350,-
Edition Thanhäuser, Sept. 1990

Christian Thanhäuser: "Ich geh' sehr gern in den Wald, koche und esse gerne, bin ein großer Naturfreund".

Mir als Leser bleibt da noch hinzuzufügen: Er ist ein großer Kunsthandwerker, ein Zauberer als Holzschnitzer - Drucker, der uns, längst für verloren geglaubte, doch nur dem Vergessen anheimfallende Einsichten festhalten kann, vom Menschen und "seinen" Landschaften, von innen und außen. Es sind selten so schöne Buchillustrationen anzuschauen in unserer verächtlich weggeworfenen wegwerfenden Zeit.

Das Vorwort hat Uwe Dick geschrieben: " (...) Dies Alles geht mich einen Staatsdreck an!, brummt der Sauwaldläufer, als er liest: "...daß nehmlich Erziehung die erste und heiligste Pflicht des Staates ist..." (Brief 6) Als ob DER Menschen wüschte, und nicht Unterlinge! (...)." Es ist also auch ein Buch für eher aus kritischer Distanz Stifter Lesende - es sind vor allem die auf Wanderungen durch Südböhmen, im Lande ob &

unter der Enns und im bayrischen Wald entstandenen Studien zu Thanhäusers Holzschnitten, die nicht nur Uwe Dick besänftigen.

Der Weg zu Adalbert Stifter ist auch deswegen verständlich: Dieser Mann konnte Briefe schreiben, die einem das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen: "(...) Es ist das in Oberösterreich berühmte Jägerbier: sehr angenehm trinkbar und doch nicht schwer. Behandlung: Nach Ankunft in den Keller, dort öffnen, mit Wasser nachfüllen, offen stehen lassen, so lange es ein wenig schäumt, dann schließen, 14 Tage im Keller stehen lassen, dann anzapfen und entweder in einigen Tagen schnell aus dem Fasse weg trinken oder in Flaschen füllen, wo es bis zum Herbst hält und stark wird. Jede Flasche muß im Halse ein bisschen Luft haben.(...)". (Brief 5)

Ein kulinarisches Buch: das Auge verschlingt es, die Hände halten (glauben Sie dies: noch warmes) bearbeitetes Holz, fern ab von paperback hochglanz talmi, kein schnell herausgepresstes. Aber lassen wir Stifter selbst zu Wort kommen: "(...) ...denn in der Regel sind bei Bilderwerken die Bilder schöner als der Text; und wer etwa seinen Kindern überhaupt Bilderbücher kauft, kauft ihnen solche mit reizenden Bildern; denn sie sind vorhanden." (Brief 31)

Hurtl Satter

Karin Ivancsics

Panik. Eine Novelle

Fama: Wien 1990
136 Seiten; öS 148

Amanda, eine 40jährige Frau, lebt im Wien des Jahres 1997. Weltuntergangsstimmung macht sich breit, Angst, Terror und Kriminalität beherrschen die Szenerie; auf Mord an Polizeibeamten steht wieder die Todesstrafe. Amanda trifft den an Gedächtnisschwund leidenden Alfred und nimmt ihn in ihre Wohnung mit. Sie erzählt ihm ihre von Oberflächlichkeit, Lieblosigkeit und Gewalt geprägte Lebensgeschichte. Alfred versucht, die Protagonistin davon zu überzeugen, daß es so etwas wie Liebe gibt, daß das Leben lebenswert ist, doch am Ende ist es gerade Alfred, der Amanda dem Tod ausliefert.

Karin Ivancsics beschwört in dieser Novelle eine ganz und gar negative Entwicklung der Gesellschaft herauf. Die Frauen der 80er sind in den 90er Jahren noch immer oder schon wieder häßlich und dumm, und hetero- wie auch homosexuelle Beziehungskisten füllen Leben und Seiten. Auch die Männer sind geistig minderbegabt und nutzen die Frauen aus.

Die Fiktion ist unausgegoren, die Realität schleicht sich zu sehr ein: Man kann weder von einer Zukunftsvision noch einer realitätsbezogenen Schilderung sprechen.

Sprachliche Monotonie kennzeichnet die 90er Jahre, zu plakative, aufgesetzte Dialoge ersetzen Reflexionen. Die Frauenproblematik wird mit Platttheit und

Einfallsllosigkeit thematisiert und in jene Abstellkammer gestellt, wo die holde Männlichkeit sie so gerne wiederfände.

Dagmar Niedereder



Sylvia Treudl (Hrsg.)

Drama Dreieck

Wiener Frauenverlag 1990
220 Seiten, öS 240,-

Einer Endlosschleife ausgesetzt, erwacht Frau am Waldrand und wird von Vater und Bruder wie der Familienacker gepflügt und bestellt.

Geschichten, Erzählungen und Berichte werden zu einer Anthologie zusammengestellt, die nur zum Teil literarischen Charakter hat, was aber dem Buch nichts an Wichtigkeit nimmt.

In einer Mischung aus Verständigungstext und literarischer Fiktion werden hier die verschiedensten Spielarten der tabuisierten Dreiecksbeziehung einander gegenübergestellt. Verstrickte Strukturen, die bewußt begonnen oder von anderen mit Gewalt herbeigeführt werden, lösen sich hier zwar nicht immer auf, da sie

sich durch ihre Eigendynamik im Kopf, im Herz und im Fleisch festhaken, finden aber einen Zerspiegel, der einen distanzierteren Umgang mit dem "Ich", dem "Du" und dem "Du" möglich macht.

Über mögliche Nebenwirkungen informieren Arzt, Gebrauchsinformation und Apotheker.

Claus Mitterbauer

johannes heinz zechner

dennoch gedichte

Edition Neues Märchen:
Wolfsberg 1990
114 Seiten, öS 169,-

Was Kultursponsoring möglich macht, sehen wir an den Gedichten von j. h. zechner:

ein Apfel, der vom Himmel fiel und die Welt veränderte - wahrscheinlich nicht mit diesem Buch -, sponserte ein weiteres Buch der Edition Neues Märchen.

Der Herausgeber dieser Edition, Folke Tegethoff, sieht sich selbst im Programmüberblick am Ende des Buches als einen der wichtigsten Märchenerzähler dieser Zeit. Wenn ich diesem Märchenerzähler nun glauben darf, dann wird er zumindest seine Wichtigkeit als Herausgeber noch beweisen müssen.

Zechners "dennoch gedichte" klingen fast wie "trotz-alledem" - wobei ich diese Wort hoch schätze - aber ich frage mich: trotz-wessen?

Möglicherweise schreibt j. h. zechner keine Schlagertexte, aber dennoch Gedichte. Trotzalledem sollte man ihn ersteres einmal versuchen lassen!

Claus Mitterbauer

Wir sind jetzt in der
Phorusgasse 8 erreichbar!

#

1

in Desktop
Publishing

Wir belichten nicht nur von Apple und MS-DOS,
sondern wir arbeiten auch für Sie damit.
Weil wir nicht nur auf Linotype setzen,
sondern auch auf Sicherheit, haben wir

alles doppelt!

datacon
Wir sorgen für Sicherheit



FREIBORD 72/2-90

Viel Lesestoff im neuen *Freibord*: Zum Einstieg Harald Joos' "Eindrücke eines Insiders für Insider", geradezu unübliche Gedanken zur Gegenwartskunst, illustriert von narrativen Geometrismen (H. Joos + H. Joos). Weiter im Sinn des Gomringer'schen Vorspruchs "das weiße im schwarzen/das schwarze im weißen" die "quasi Fingerübungen für Lyrik" von Max Riccabona, Texte (Texte!) u.a. von Toni Huber, Dietmar Grieser, Karl Riha und Gudrun Urdung. Letzterer ein spezielles Schmankerl ("...der kunstfreund, der minister, der wie ein boxer/in der verkleidung eines abgetakelten fernsehmoderators aussieht/und wie dieser lallend und wankend an der theke/breitbeinig halt suchend...").

LUFT

(Sisyphus 9/10/11 89/90)

Kunst und Literatur zur Luft mit Beiträgen von Gerhard Rühm, Erwin Einzinger, Gerald Bisinger, Hans Eichhorn, Ingram Hartinger, Christian Baier, Bodo Hell, Christian Ide Hintze, Walter Pilar, Dieter Scherr, Christian Wallner, Helmut Schönauer, Janko Messner, Joe Berger, Gerhard Ruiss, Walter Kappacher und und und. "Es war interessant für uns zu sehen," schreiben die Herausgeber Werner Hofmeister und Winfried Gindl, "wie sich jeder Kollege mit einem so ungreifbaren Thema auseinandersetzt." (*Sisyphus*, Pf. 392, 9010 Klagenfurt. 148 Seiten, öS 148,-).

der streit 38/90

Die im 10. Jahrgang erscheinende "Zeitschrift für Kultur, Politik und Wissenschaft" bietet diesmal einen langen Essay von Andreas Rasp. Es geht dabei um die Auseinandersetzung mit einer vorrangigen Person österreichischer Zeitgeschichte: den ehemaligen Bundespräsidenten Theodor Körner, und dessen Anwen-



dung der Clausewitz'schen Theorie über Krieg und Politik und ihre aktuelle Bedeutung. Ein - nicht nur nach der Nationalratswahl - zwingender Text. (*streit*, Gerasdorferstr. 55/95/1, 1210 Wien. öS 40,-).

podium 78/4/90

Textbeispiele von Autoren aus Niederösterreich, dem "Stammsitz" des *Literaturkreises Schloß Neulengbach-Podium*, die bisher nur marginal zu Wort gekommen waren. Darunter neue Gedichte von J.W. Paul, eine Geschichte des kaum bekannten Autors Norbert Silberbauer (diesen Namen gilt es aufzumerken!), ein Gedicht von, heuer wäre er 45 geworden, Klaus Sandler (der "pult"-Herausgeber starb 1984), und (u.a.) Essays von Kurt Adel und Albert Janetschek. Eine Zeitschrift, die auch mit der Nummer 78 nichts von ihrer Wertigkeit verloren hat.



GEGENWART 7/90

Ironisch der Untertitel "Zeitschrift für ein entspanntes Geistesleben". Dahinter steckt eine der interessantesten österreichischen Zeitschriften, die - im "heiligen Land Tirol" herausgegeben - eine Breite bietet, welche im diskussionsschwachen Österreich ungewohnt ist. Aufmachung und Textbeiträge bedingen ein "entspanntes Geistesleben", fordern heraus und erzwingen Widerspruch, der seriös und ohne die gewöhnli-

che Haxelbeißerei wiedergegeben wird. Eine Zeitschrift mit Schneid und Ernsthaftigkeit, bunt (d.h. mannigfaltig) und nicht beliebig, sowohl lesbar (Inhalt) als auch lesbar (Form). Dieses scheinbar - heimatlose - Produkt empfiehlt sich allen, die "intellektuell" noch immer nicht als Schimpfwort verstehen. Wer wirklich mehr darüber wissen will: *Gegenwart*, Adolf Pichler-Platz 10, 6020 Innsbruck. öS 48,-.



STERZ 49/90

"Dummheit" ist diesmal das Thema des steirischen Magazins für Kunst und Kulturpolitik. Wie immer von Gerald Brettschuh gekonnt-bekannt geformt, bringt Sterz zum gültigen Thema (u.a.) Beiträge von Georg Pichler, Jörg-Martin Willnauer, Ruth Aspöck, Eugen Plan, Bernhard Hüttenegger, Reinhold Aumaier. Im nächsten Heft will Sterz "wieder etwas Paradoxes versuchen": Das Hörspiel. Käufer und Schreiber wenden sich an: *Sterz*, Mandelstraße 10, 8010 Graz. öS 50,- kostet das Einzelheft.

MIT DER ZIEHHARMONIKA

7. JG/3/90

Zeitschrift der Theodor Kramer Gesellschaft. Der österreichische Lyriker Th. Kramer: ein "Geheimtip", ein "Verkannter", jedenfalls ein Lyriker, hat es immerhin posthum zu einer Interessensvereinigung gebracht, auch wenn ihm das in der letzten Truhe egal sein wird. In der puritanisch geformten Zeitschrift können Interessierte zweifellos - nicht nur über Kramer - mehr erfahren, sondern auch über andere vergessene, unterdrückte und ausradierte Autoren, die trotzdem bleibende sein werden. Diesmal: Zwetkoff, Brusini, Viertel, etc. (*Mit der Ziehharmonika*, Engerthstr. 204/14, 1020 Wien. öS 50,-).

MORGENSCHTEAN

Die österreichische Dialektzeitschrift

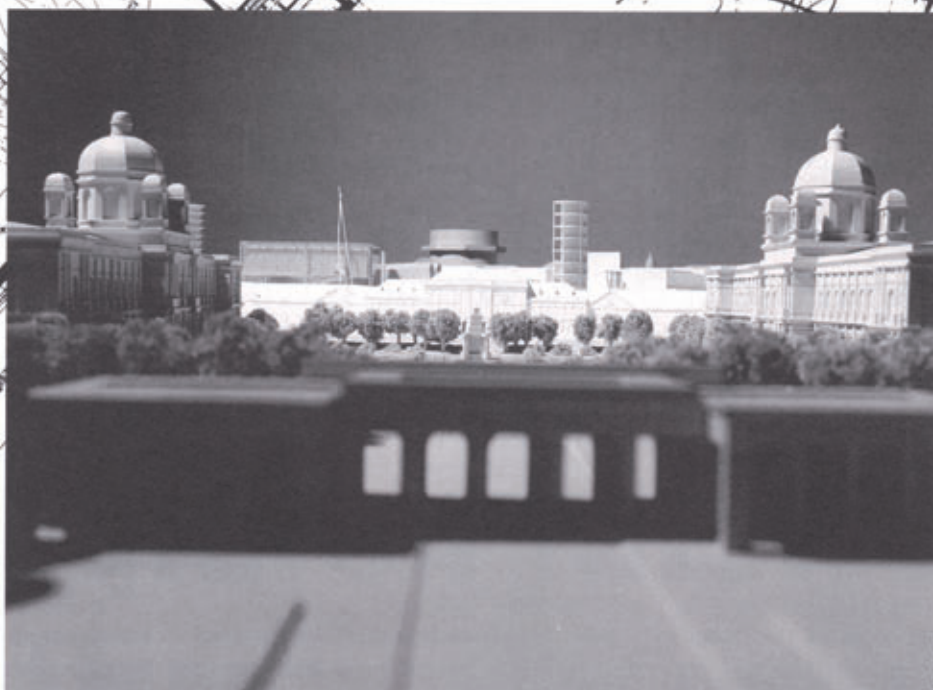
Herausgegeben von:
Österr. Dialektautoren (Ö.D.A.)
Maynollogasse 3/15
1180 Wien, Tel.: 0222/408 55 13



Erscheint 4 Mal pro Jahr (seit Dez., 89) und bringt Gedichte, Prosa, Hörspiele und Theaterstücke sowie Aufsätze, Vereinsnachrichten und Rezensionen.

Die Einzelnummer kostet öS 50,-, das Abo für 4 Nummern öS 170,-

Bestellen Sie sich eine Probenummer



Architektur

In Wien wird seit einigen Jahren eifrig geplant. Wurden in den vergangenen Jahrzehnten kaum architektonisch wertvolle Großbauten errichtet, so jagt nun ein großes Projekt das andere. Die museale Erstarrung scheint aufzubrechen, Neues und Ungewohntes wird zumindest diskutabel. Architekten, die sich im Ausland ihre Lorbeeren verdienen mußten, dürfen nach langen Jahren auch in ihrer Heimat bauen. Gründerzeit, Jahrtausendchance und Metropole sind als Schlagwörter in aller Munde. Es ist zu hoffen, daß diese Aufbruchsstimmung auch weiterhin anhält, daß es dabei aber gelingt, die richtige Balance zwischen Größenwahn und Kleinkariertheit zu finden.

Das Wiener Museumsquartier

Seit einem ganzen Jahrzehnt hält sich beständig ein Gerücht in Wien. Das Gerücht kreist um den Messepalast, der kulturhistorisch besser "Hofstallungen" genannt sein möchte, um darauf hinzuweisen, daß eine einzigartige, eine große kulturelle Idee hier an diesem Ort verwirklicht werden will.

VON DIETER STEINER

Es tut not, sich daran zu erinnern, daß zur Abwehr eines innerstädtischen shopping-centers an diesem Ort die Idee eines großen musealen Bezirkes geboren wurde. Nur am Rande dachte man damals, zum Zeitpunkt der ersten Phase des Architektenwettbewerbs an eine Kultur der Zeitgenossenschaft. Den Großteil des Raumprogramms bestimmten Ausweitungen der bestehenden beiden "Kaisermuseen". Immanent ging es dabei um eine Vollendung des "Kaiserforums", den letzten Tribut an das imperiale Wien des Historismus.

So richtig spannend wurden die Gerüchte um die Hofstallungen aber erst mit einem kulturpolitischen Paradigmenwechsel für das konkrete Programm, das zur Grundlage der 2. Phase des Architektenwettbewerbs wurde. Hinter der unantastbaren historischen "Mauer" der Hofstallungen sollte sich nun ein lebendiges, urbanes, mit Wohnungen, Restaurants und Geschäften durchmischtes "Museumsquartier", das vordringlich der zeitgenössischen Kunst und Kultur gewidmet ist, ausbreiten und entwickeln können. Kein Wunder, daß daran niemand glauben wollte.

Das waren die programmatischen Voraussetzungen für die 2. Phase des Architektenwettbewerbs, bei der 7 Architekten teilnahmeberechtigt waren (Werner Krakora, Ernst Hiesmayr & Rudolf Prohazka, Stefan Hübner, Georg Friedler, Hans Hollein, Laurids Ortner, Oswald Matthias Ungers). Aus deren Projekten (Hollein gab zur 2. Phase kein Projekt ab) wählte die Jury einstimmig den Beitrag von Ortner-Architekten zum Sieger und zur Weiterbearbeitung aus.

Und noch vor dem Sommer 1990 faßte der österreichische Nationalrat den Beschluß, das gesamte Areal der ehemaligen Hofstallungen und späteren Ausstellungshallen der Messe AG ("Messepalast") nach den Plänen der Architekten Laurids und Manfred Ortner in ein multifunktionales, in erster Linie dem zeitgenössischen Kunstgeschehen gewidmetes Kultur-

zentrum zu verwandeln. Eine diesbezügliche "Einrichtungsgesellschaft" unter Federführung des Wissenschaftsministeriums befindet sich in Gründung. Sie wird nun die Umsetzung des kulturpolitischen Programms zu betreuen haben.

Dabei steht an erster Stelle das Museum moderner Kunst, womit die jahrzehntelangen Provisorien im 20er-Haus, dem österreichischen EXPO-Pavillon von 1958, und dem Palais Liechtenstein endlich ein Ende finden. Dieses Museum wird ergänzt durch ein "Medienforum", das sich interaktiv und offensiv den telekommunikativen und elektronischen Medien, dem Film und der Photographie widmen wird. Zusätzlich wird eine gemeinsam von der Stadt Wien und dem Bund betriebene "Kunsthalle" in Zukunft die Möglichkeit bieten, große, international bedeutende Ausstellungen hier zu konzipieren und zu exportieren oder überhaupt nach Wien zu bringen. Ein Unterfangen, das mangels räumlicher und konservatorischer Angebote bisher nicht möglich war.

Zu diesem zentralen Programm gehört als unerlässlicher Bestandteil noch eine allgemeine Veranstaltungshalle, die vielfältigen Anforderungen für neue szenische und multimediale Darstellungsformen ebenso genügt, wie sie auch für traditionelle Nutzungen (Kongresse, Präsentationen, etc.) verwendet werden kann. Schließlich soll noch, nach dem geplanten Ankauf der "Sammlung Leopold", dieser bedeutende Bestand an österreichischen Kunstwerken der letzten Jahrhundertwende das Zentrum eines "Museums der Kunst- und Ideengeschichte der österreichischen Moderne" bilden.

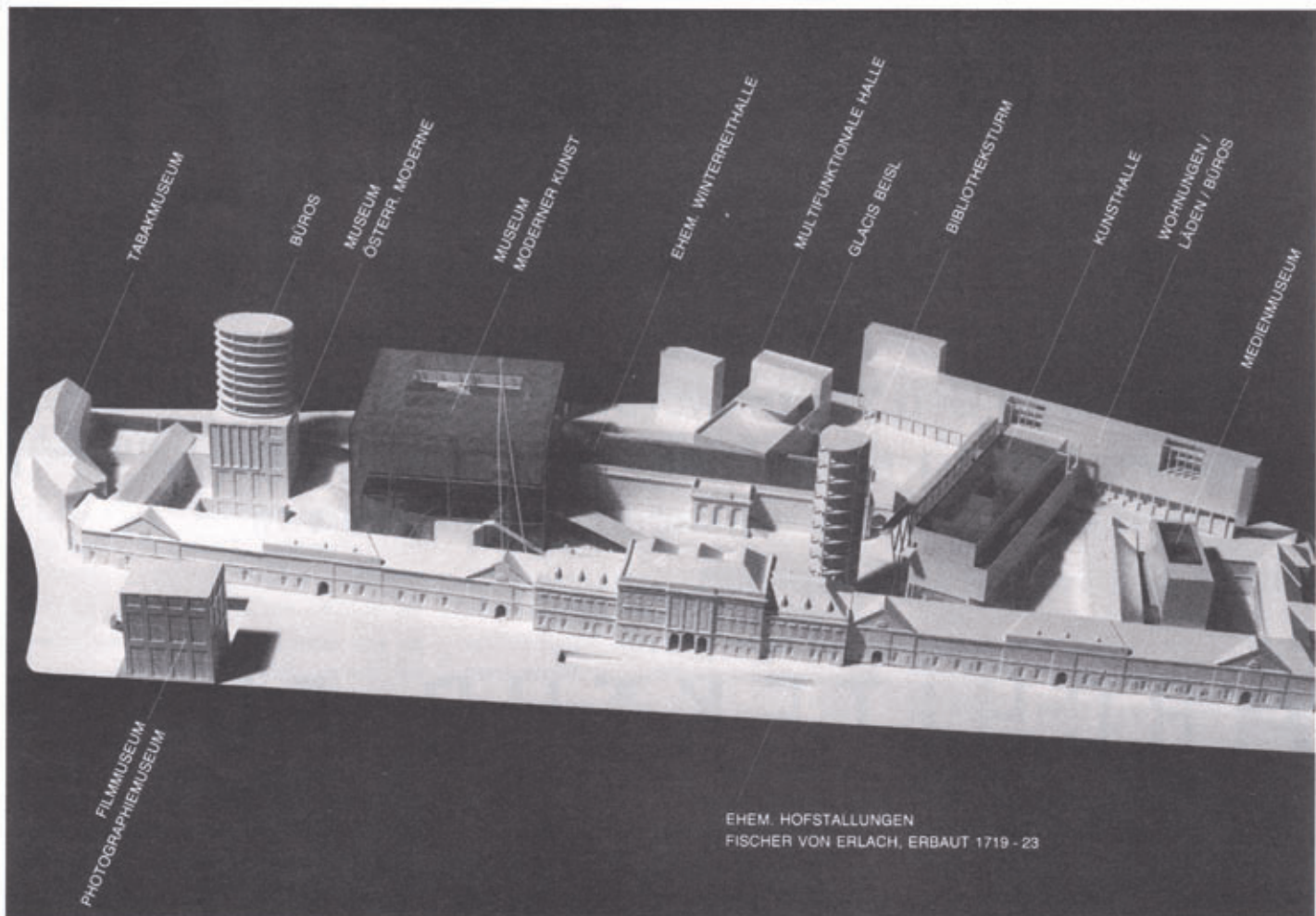
Dies alles ist politisch beschlossen, dafür sind die rechtlichen und wirtschaftlichen Erfordernisse eingeleitet, - die Gerüchte werden sich ab nun in Hoffnungen zu verwandeln haben.

Das große Glück dieser für Wien und diese Repu-

blik wohl repräsentativsten Bauaufgabe besteht unter anderem in der zeitlichen Verspätung. Wir überschreiten doch zur Zeit den Höhepunkt eines internationalen Museumsbooms, womit alle positiven und negativen Erfahrungen dem Wiener Museumsquartier zugute kommen können. Denn diese zeitliche Verspätung verbindet sich mit der Frage, wie denn ein derartiger Ort, jetzt, am Beginn der neunziger Jahre, knapp vor der kommenden Jahrhundertwende inhaltlich, städtebaulich und architektonisch konzipiert werden kann.

Womit sofort die städtebauliche Ebene angesprochen ist, die eine weitere inhaltliche und grundsätzliche Herausforderung des Projekts darstellt. Der Ort ist extrem historisch belastet. Gesprägt durch das ewig unvollendete "Kaiserforum", das aus den beiden Hofmuseen von Gottfried Semper, der Wiener Hofburg und dem Abschluß durch die barocke Front der ehemaligen "Hofstallungen" von Fischer von Erlach gebildet wird. Hinter dieser Front öffnet sich das "Quartier" des sogenannten "Messepalastes". Ein Konglomerat von Gebäuden aus dem 19. und 20. Jahrhundert mit dem Charme der unaufgeräumten Verwahrlosung, mitten im historischen Zentrum der Stadt.

Das Programm der 2. Phase des Architektenwettbewerbs hat nun ausdrücklich auf diese Elemente einer "peripheren Situation" im Zentrum der Stadt hingewiesen, und Ortner-Architekten haben daraus ein grundsätzliches und intelligentes städtebauliches Statement entwickelt, indem sie einzelne, genau situierte Teile und Orte des "Quartiers" architektonisch präzise und prägnant formulierten. Die "Spielregel" für diese urbane Operation wurde aus den bestehenden Kraftfeldern der Umgebung, die auf den Ort einwirken, entwickelt. In diesem Zusammenhang spielt natürlich auch das unvollendete "Kaiserforum" eine Rolle: dessen symmetrische Lage und die Richtung der Hofmuseen ist eines dieser bestimmenden Kraftfelder. Die



zweite bestimmende Richtung ist die der schräg dazu liegenden Front der Hofstallungen; und die dritte bestimmende Richtung ist die des hinter dem Messpalast liegenden Wohnquartiers, dessen urbane Struktur ebenfalls auf die Barockzeit zurückgeht.

Diese drei Richtungen, und nur diese, definieren tatsächlich den Ort, sind seine urbanen Vorgaben. Zwischen diesen Linien und durch deren Überlagerungen bilden sich Kraftfelder, immaterielle zwar, aber doch stark genug, um einem Projekt eine urbane Glaubwürdigkeit auf Dauer zu verleihen.

Die Architektur des Ortner-Projekts ist dynamisch mit dem Programm verbunden. Ein ganz wesentlicher strategischer Kunstgriff ist beispielsweise die Nutzung der bestehenden "Reithalle" als zentrales Verteilungszentrum für das Museum moderner Kunst, die Veranstaltungshalle und die Kunsthalle. Diese "Reithalle" ist kulturhistorisch interessant, weil sie während der bürgerlichen Revolution um 1848 errichtet wurde und stilistisch die Frühgründerzeit des 19. Jahrhunderts signalisiert. So gab es kein kunsthistorisches, sehr wohl aber ein kulturhistorisches Interesse für Ihre Erhaltung. Das Ortner-Projekt erweckt diese historische Spur zu neuem Leben, gibt ihr erstmals einen wirklichen Sinn.

An diese "Reithalle" angedockt ist nun ein ebenso filigraner wie hermetischer Kubus, eindeutig ein und eben das Museum moderner Kunst bezeichnend. Ein derartiges Museum kann heute nur mehr ein scheinbar neutraler "Behälter" sein, der erst in seinem Innenleben, der Raunteilung, der geheimen Orte, zu einem

"intelligenten Speicher" der Ideen und ihrer Kräfte wird. Dieses Konzept eines Museums moderner Kunst wird mit Sicherheit einer der spannendsten neuen Museumsbauten sein, weil hier ein ausgewogenes Verhältnis herrscht zwischen den Anforderungen der Präsentation zeitgenössischer Kunst und der architektonischen Identität und Unverwechselbarkeit des Gebäudes selbst.

Dem strengen Kubus des Museums entspricht auf der anderen Seite das "Lagerhaus" der Kunsthalle. Die Erschließung befindet sich hier nicht im Inneren, sondern an der Außenhaut, um die Ebenen, die "Regale" der Präsentation nicht zu gefährden, sie möglichst offen beispielbar zu halten.

Als drittes Element ist die neutrale Veranstaltungshalle, für vielfältige Zwecke nutzbar und vermietbar, an das Verteilerzentrum der "Reithalle" angeschlossen. Das ist insgesamt der zentrale Komplex des Kunstquartiers. Ein vitaler Knoten, der alle urbanen Bewegungen des Quartiers miteinander verknüpft.

Als ganz besonderer Kunstgriff muß dabei die architektonische Deutung einer geforderten Freihand-Bibliothek für zeitgenössische kulturelle Informationen gewertet werden. Diese Bibliothek ist ein empathischer "Turm des Lesens", präzise in die Silhouette der alten und neuen Baukörper gesetzt, der wahrscheinlich bald zum Symbol des Quartiers werden wird.

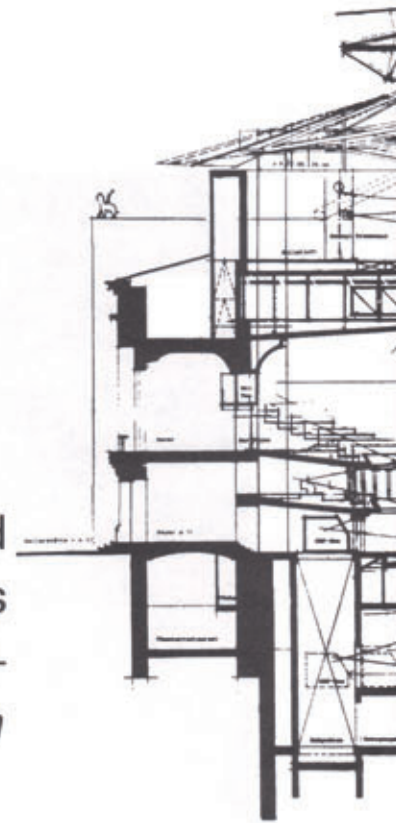
Als Spielmenge in der Strategie des Quartiers erweisen sich dann im Ortner-Projekt das Museum der

Ideengeschichte der österreichischen Moderne und das Medienforum. Sie umkreisen das Zentrum, werden in alten, bestehenden Bauteilen ebenso Zuflucht finden wie in neuen "Zeichen". Die Strategien dafür sind präzise bezeichnet, die Regeln formuliert und die Punkte markiert, –ihre endgültige Gestalt wird Ergebnis eines Prozesses sein.

Das Projekt von Ortner-Architekten vermittelt sehr direkt ein Gefühl und eine Stimmung für ein zukünftiges, ein neues urbanes und kulturelles Quartier inmitten der Stadt. Seine städtebauliche Devise ist die Heranführung der urbanen Alltäglichkeit des angrenzenden Bezirks an die "Mauer" der barocken Front der "Hofstallungen". Eine Leerstelle der Stadt, ein ausgegrenztes Gebiet der Fremde, wird durch die urbanen Gesetze des neuen Spiels eingegliedert und aufgenommen, dynamisiert und zum "Sprechen" gebracht.

Das Projekt von Ortner-Architekten hat auf ebenso intelligente wie kreative Art und Weise eine brachliegende innerstädtische Peripherie zu einem dynamischen Kraftfeld umgedeutet.

Die "städtebauliche Avantgarde" bei diesem Projekt beruht auf dem konzeptuell formulierten Entwurf einer Vision. Der Vision, daß inmitten des schläfrigen dumpfen Körpers dieser Stadt Wien auf einmal ein pulsierendes urbanes Quartier kulturell neuartigen Lebens entwickeln kann. Es beantwortet die Frage, wie sich "periphere" Qualitäten der Vitalität mit den "zentralen" Anforderungen der Repräsentation verbinden können.



1987 gewann COOP Himmelblau (Wolf D. Prix und H. Swiczinsky) den Wettbewerb zum Umbau des Ronacher. 1990 ist noch immer kein Planungsauftrag an die Architekten ergangen. *Martin Horvath* führte das folgende Gespräch.

ARCHITEKTUR FÜR EI

BUCHKULTUR: *In Ihren Konzepten ist immer wieder von der "Offenen Architektur" die Rede. Was bedeutet das im Fall des Ronacher-Projektes?*

COOP HIMMELBLAU: Das Konzept für das Ronacher ist nicht das eines Proszenium-Theaters allein, in dem nur ein sehr kleiner Teil des Raumangebots dem Publikum zur Verfügung steht, sondern es bietet eine Vielzahl von Bühnen, eine Vielfalt von Möglichkeiten. Das Ronacher war sozusagen als "Loft-Theater" geplant, als leere Halle; als Gebäude, das zwar differenziert ist in Zuschauerraum und Bühne, Probephöhne, Ballettsaal usw. - das aber umzubauen ist. Es wird mehrere Bühnen geben, etwa eine Freiluftbühne auf dem Dach, eine Dachterrasse, einige Restaurants... Alles, fast alles ist in diesem Theater möglich.

Nachdem Ihr Entwurf als Siegerprojekt aus dem Wettbewerb hervorgegangen ist, gab es Kosteneinsparungen als Auflage. Wie weit mußten die ursprünglichen Pläne dadurch verändert werden?

Überhaupt nicht; weil es vom Konzept her ein Theater der "offenen Räume" war - konzeptionell offen nämlich, veränderbar -, sodaß es ein leichtes war, von der sehr teuren Bühnentechnik, die gefordert war, einiges zu reduzieren. Änderungen gab es also nur beim Innenausbau, nicht bei der äußeren Form. Und auch nicht beim Konzept - denn das war ein Kriterium, zu dem sich alle bekannt haben, daß sich daran durch die Kostenreduktion nichts ändern würde.

Es gibt von Ihnen das sogenannte "Skyline-Projekt" mit dem Untertitel "Silhouette für eine Stadt wie Hamburg". Meine Frage dabei: Wie sehr orientiert sich Ihre Architektur an der jeweiligen Stadt, der jeweiligen Umgebung?

Sie sprechen den Kontext an. Natürlich gibt es diese Orientierung, wenn der Kontext nicht architek-

tionisch gemeint ist. Wir sehen den Kontext einer Stadt nicht im Sinne von Materialien, Bauhöhen oder Proportionen, sondern eher darin, wie sich z.B. das Licht abbildet, wie die Geschwindigkeit einer Stadt sich darstellt, wie überhaupt das Leben in einer bestimmten Stadt vor sich geht. Insofern nehmen wir Themen auf, die eine Stadt bietet und gestalten sie. Das Hamburger Projekt ist ein gutes Beispiel: Wenn man als Nicht-Hamburger in die Stadt kommt, bemerkt man als erstes nicht nur den Hafen, sondern auch, daß Hamburg eine Medienstadt ist. Sie ist heute eigentlich nicht mehr durch den Hafen so bedeutend, sondern durch die Medien - und das haben wir in diesem Projekt bekräftelt.

Schneiden Sie also ganz bewußt ein Projekt auf eine bestimmte Stadt zu? Ist das Ronacher ein spezifisch wienerisches Projekt?

Ja, in diesem Fall handelt es sich wirklich um ein spezifisch wienerisches Projekt: weil es nämlich ein Umbau ist. Keine Renovierung, keine Revitalisierung in dem Sinn, sondern eben ein Umbau - und das ist spezifisch für Wien.

Gibt es gewisse Charakteristika, die man für eine Stadt wie Wien festmachen kann - Sie sprachen z.B. von den Lichtverhältnissen - oder sind das Dinge, die man eher unbewußt in sich aufnimmt?

Gewisse Dinge laufen sicher unbewußt ab. Besonders dann, wenn man immer nur in einer Stadt lebt. Wir haben den Vorteil, daß wir in zwei Städten leben, die konträr nicht vorstellbar sind. Dadurch wird einem vieles bewußt. Ein ganz wesentlicher Punkt ist der, daß die Architektur der Postmoderne im Gegensatz zur Architektur der Moderne die Städte finsterner macht - was einfach durch die Materialwahl gegeben ist.

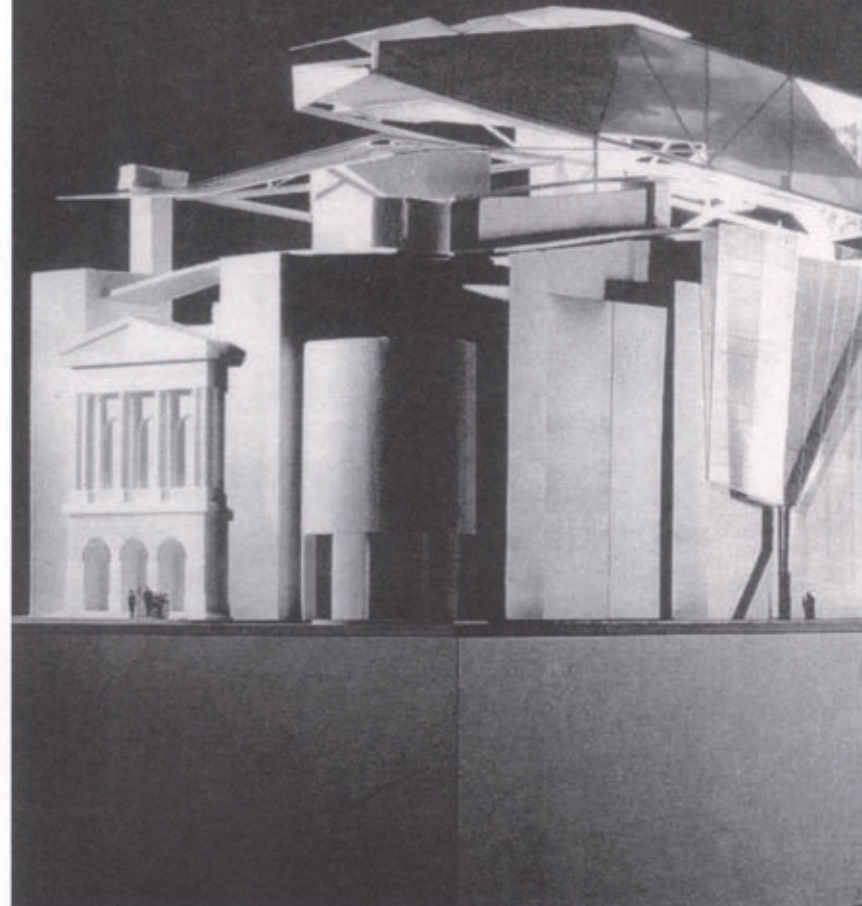
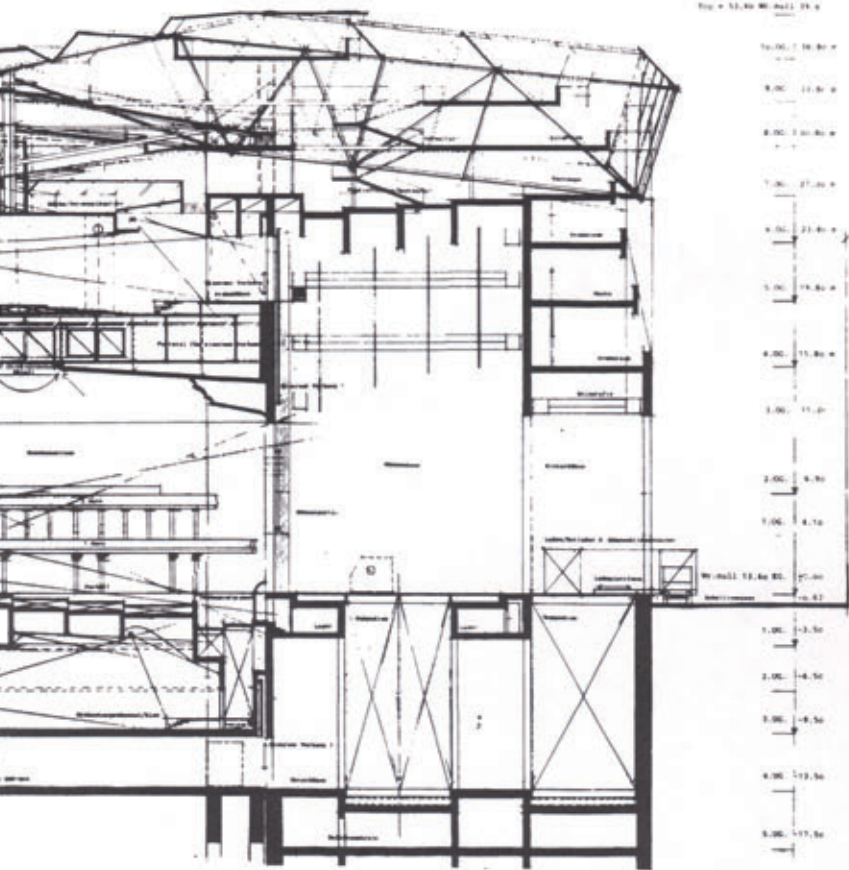
Sie haben es selbst gerade angesprochen, daß Sie

ein Büro in Wien und eines in Los Angeles haben. Ist es in den USA tatsächlich leichter, qualitativ hochwertige Architektur zu verwirklichen? Oder entsteht dieser Eindruck nur in Europa?

Es relativiert sich alles am Ort. Generalisieren ist etwas Schlechtes, aber versuchen wir es trotzdem: Geht man von unserem unmittelbaren Erfahrungsbereich, von L.A. aus, kann man generell sagen, daß die Entscheidungen schneller gehen, daß die Leute offener sind; daß das allein aber nicht unbedingt qualitativ hochwertige Architektur hervorbringt (wenn man das mit hochwertigem Material und gutem Handwerk gleichsetzt). Dem Konzept gegenüber ist aber die Offenheit drüben sicher größer, was allerdings den simplen Grund hat, daß das Land und die Stadt größer sind: L.A. hat doppelt so viele Einwohner wie ganz Österreich! Außerdem ist das kulturelle Klima anders. Vergleiche, was besser und was schlechter ist, kann man nur schwer ziehen. Eines läßt sich jedoch generell sagen - und das ist mit ein Grund, warum wir gerne drüben sind: Die Leute sind offener, freundlicher, positiver. Und wenn man aus Wien kommt, weiß man das zu schätzen...

In den letzten Jahren hat sich in Wien so eine Art Aufbruchsstimmung breitgemacht. Es gibt Projekte in Größenordnungen, die für Wien ungewöhnlich sind. (EXPO 1995, die gesamte Donaunraumgestaltung, das Messepalast-Projekt) Hinter all dem steht der Wille, Wien zur Metropole zu machen. Für mich stellt sich hier die Frage, wie sehr man eine Stadt überhaupt planen, wie weit man eine Metropole "machen" kann?

Eine Metropole wird durch das Selbstbewußtsein der Bewohner gemacht; d.h. immer nur durch die Menschen, die das auch wollen. Ich glaube, daß es planerische Ansätze und Kristallisationspunkte geben



NE STADT WIE WIEN

kann. Wir glauben, daß Architektur nichts fördern, aber unheimlich viel verhindern kann. Man kann sich sehr schnell Sachen ver-bauen. Architektur ist kein Heiler, kein Prediger, kein Helfer; aber es können durch verbaute Situationen sehr schnell Schwierigkeiten entstehen.

Sie meinen, daß dies gerade in Wien der Fall ist?

Es war zumindest bisher der Fall, und zwar durch extremen Konservatismus, durch zum Teil reaktionäre Kunstanschauungen. Jetzt scheint dieser Konservatismus von einigen Spitzen durchbrochen zu werden. Das könnte Stimmung schaffen, sodaß auch junge Leute zum Zug kommen.

Wenn nach langen Jahren nun auch ein Hollein in Wien bauen darf, wenn Coop Himmelblau das Ronacher umbauen kann: Liegt das einfach daran, daß Sie im Ausland schon zu bekannt sind, um in Wien noch ignoriert werden zu können oder hat das auch andere Gründe?

Sowohl als auch. Man kann zu einem Hollein oder zu uns sicher nicht mehr so leicht sagen "Des is nix!" - wie man das in Wien sehr schnell tut. Der zweite Grund ist der, daß sowohl Hollein als auch wir Architekturströmungen miterfunden haben. Nicht die gleichen, aber wir gehören zu originären Erfindern sehr einflußreicher Architekturströmungen. Ich glaube, die Stadt sollte sich das nicht entgehen lassen, von solchen Persönlichkeiten Bauwerke zu bekommen. Die Frage ist nur, warum das nicht schon viel früher passiert ist. Ich hoffe wirklich, daß sich das jetzt ändern wird; daß jüngere Leute früher eine Chance bekommen. Allerdings muß man dazu sagen, daß die Jüngeren ein bißchen mehr Druck in Richtung neuer Erfindungen ausüben und nicht alles zum zehntausendsten Mal wiederkäuen sollten. Ich habe Bedenken, wenn

junge Leute beim Lösch gegen das Messepalast-Projekt und für einen Fiakerstand unterschreiben; ich habe Bedenken, wenn Nanning dazu aufruft, eine Pferdeeisenbahn auf der Mariahilferstraße zu machen und Pferdestallungen statt eines Museums zeitgenössischer Kunst fordert. Dann denk'ich mir, es ist für junge Architekten verflucht schwer, in einem solchen Klima etwas zu machen. Ich unterrichte sicher deshalb jetzt in Wien (an der Hochschule für angewandte Kunst), weil ich erwarte, daß die 28jährigen aufstehen und sagen: Es muß was geschehn.

Ihr Projekt für die Weltausstellung haben Sie gemeinsam mit Hans Hollein geplant. Nimmt man z.B. das ebemalige Verkehrsbüro von Hollein und irgendeines Ihrer Gebäude, so sind das sozusagen zwei verschiedene Paar Schuhe. Wie läßt sich das vereinbaren?

Ich glaube prinzipiell nicht, daß Architektur eine Ideologie ist - und schon gar nicht eine moralische Anstalt. Man kann also nicht sagen: Das ist eine Architekturrichtung, mit der ich nie im Leben zu tun haben möchte. Jeder hat recht, aber nichts ist richtig. Ich fände nichts dabei, etwa mit Stanley Tigerman ein Projekt zu machen oder mit SOM - oder mit wem auch immer, der Qualität entwickeln kann. Ich glaube, daß gewisse Dinge zu gewissen Zeiten gemeinsam gemacht werden sollten.

Aber es sind doch zwei Stile, zwei Sprachen, die einander sehr konträr gegenüberstehen.

Ich glaube nicht, daß es eine Frage des Stils ist, sondern eine Frage des Konzepts. Es geht in der Architektur in erster Linie um Konzepte. Wie die Häusln dann konkret ausschauen, ist eine andere Geschichte. Beim städtebaulichen Entwurf geht es um grenzüberschreitende Konzepte - und da haben wir uns mit der Zusammenarbeit nicht sehr schwer getan.

Ich frage trotzdem weiter: Wie sieht es aus, wenn dieses Konzept ins Detail umgesetzt wird? Oder, ganz naiv gefragt: Baut der Hollein ein paar Häusln und daneben Coop Himmelblau ein paar? Oder einigt man sich auf einen gemeinsamen Stil?

Ja, es wäre sicher sehr interessant, ein Hollein-Haus direkt neben einem Himmelblau-Haus zu haben. Etwa so, wie Gehry und Tigerman das gemacht haben; oder Peter Eisenmann und Michael Graves, die wirklich nicht auf der gleichen Linie sind. Man muß das offener sehen... Wir pendeln jetzt schon seit fünf Jahren zwischen Wien und L.A., dabei haben wir uns diesen offenen Umgang angewöhnt.

Nochmals zurück zum Ronacher: Den Wettbewerb haben Sie vor einigen Jahren gewonnen. Wie sieht es mit der Realisierung aus?

Wir haben noch immer keinen Planungsauftrag erhalten. Es ist zwar zu erwarten, daß der wirklich stündlich unterschrieben wird, aber wir beklagen diese Verzögerung natürlich auch. Ich werde immer wieder zum Unterschied zwischen Wien und L.A. befragt. In L.A. stirbt ein Projekt entweder sofort oder man entscheidet sich dafür und zieht es durch. Das hat sicher auch damit zu tun, daß es sich drüben immer um private Auftraggeber handelt. Hier ist es ein öffentlicher Auftrag - und das bedingt lange Entscheidungszeiten, die ich als absolute Mißachtung der Architekten empfinde.

Gibt es noch andere Projekte für Wien, die in nächster Zeit realisiert werden sollen?

Außer dem Ronacher zur Zeit keine.

Wie sieht's z.B. mit dem Hotel in Altmannsdorf aus?

Ach ja, gute Frage: Den Wettbewerb dafür haben wir 1988 gewonnen und noch immer keinen Planungsauftrag erhalten.....

Architektur

Die österreichische Architekturszene gibt zur Zeit kräftige Lebenszeichen von sich - zumindest auf dem Buchmarkt. Selbst wenn man Friedrich Achleitners 3. Band seines epochalen Führers durch die moderne österreichische Architektur abzieht, der bereits im Frühjahr erschienen ist, und außerdem verschiedene geplante, aber noch aufgeschobene Projekte (Wiener Kleinarchitektur, Coop Himmelblau), bleiben immer noch eine ganze Reihe von interessanten Publikationen übrig. Nur am Rande möchte ich Harald Sterks Buch über das Haas (-Hollein)-Haus und die Zentrumsgestaltung in der Wiener Innenstadt erwähnen. Das Buch wird so oder so seine Leser finden.

Hervorzuheben wäre zunächst einmal eine Monographie über die Werke des Architekten, Stadtplaners und Autors zahlreicher Bücher, Roland Rainer. Anlässlich seines 80. Geburtstages erschien beim Salzburger Residenz Verlag erstmals ein Überblick über sein Gesamtwerk, von frühen Entwurfsarbeiten bis zu den großen Städtebauprojekten. Neben Beiträgen von Christoph Hackelsberger und Dietmar Steiner führen Auszüge aus seinen Büchern in die Gedankenwelt R.R.s ein. Die zahlreichen Abbildungen sind zumeist zeitgenössische Aufnahmen und lassen die Intention des Architekten unmittelbar erkennen.

In Frankfurt, wo in den letzten Jahren mehrere bemerkenswerte Museumsbauten fertiggestellt worden sind, wurde kürzlich auch der von Gustav Peichl geplante Erweiterungsbau des Städel-Museums eröffnet. Mit zeitgenössischen und dauerhaften Materialien demonstriert Peichl bauplastisches Feingefühl, das der kulturellen Bedeutung dieses Gebäudes gerecht wird. Eine großformatige Broschüre gibt nun einen Einblick in die Geschichte des Museums und dokumentiert den Neubau von der Projektfassung bis zu seiner Realisierung und Fertigstellung.

Ebenfalls im Residenz Verlag erscheint die Fortsetzung der Dokumentation des architektonischen Werkes von Wilhelm Holzbauer. *Bauten und Projekte 1985-1990* schließt an den gleichnamigen Band 1953-1985 an. Wesentliche, sein Schaffen charakterisierende Bauten sind inzwischen fertiggestellt wie die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Salzburg, oder das Rathaus und die Oper in Amsterdam. Andere befinden sich in Bau oder stehen vor Baubeginn, wie das Bürohaus der Winterthur-Versicherung an der Ringstraße oder das IBM-Zentrum in Wien.



Eine weitere interessante Neuerscheinung beschäftigt sich mit Architektur im weiteren Sinne - gemeint sind "Plätze". Wobei sich der Bogen von den begründeten Schlupfwinkeln des georgianischen Londons über den muschelförmigen Campo in Siena bis hin zu den Lärnhöhlen mexikanischer "plazas" erstreckt. Der Autor Michael Webb hat in seinem Buch "Die Mitte der Stadt" hundert exemplarische Plätze - antike und zeitgenössische - ausgewählt und zeigt uns nicht nur deren architektonische Eigenheiten, sondern auch die soziale und historische Bedeutung von Plätzen, die uns erst kürzlich im Verlauf der Revolutionen im Osten deutlich vor Augen geführt worden ist.

Neues gibt es auch von dem Münchner Verleger Albrecht Bangert. Der gleichnamige Verlag ist bekannt für seine kleine, dafür aber umso feinere Produktion von Designbüchern. Obwohl erst in der dritten Auflage, ist das *Internationale Design Jahrbuch* eine der wegweisenden Publikationen zu diesem Thema. Die Auswahl der gezeigten Möbel, Lampen, Tischdekor und Textilien besorgte der italienische Designer Mario Bellini, selbst ein Verfechter einer traditionsverbundenen und solidem Handwerk verpflichteten Moderne.

Wer sich speziell für italienisches Design interessiert, dem empfehle ich folgendes Buch: "Italienisches Design" von Silvia Giacomoni und Atilio Marcolli. Sie stellen zehn der wichtigsten Designer Italiens mit einer Werkübersicht und in Form von Interviews vor. U.a. kommen Ettore Sottsass, Achille Castiglioni, Mario Bellini und Vico Magistretti zu Wort.

Herwig Bitsche

Bibliographische Angaben:

- Roland Rainer, *Arbeiten aus 65 Jahren*. Residenz Verlag, öS 980,-
 Städel, *Der Museums-Erweiterungsbau von Gustav Peichl*. Residenz Verlag, öS 220,-
 Wilhelm Holzbauer, *Bauten und Projekte 1985-1990*. Residenz Verlag.
 Michael Webb, *Die Mitte der Stadt*. Campus Verlag, öS 764,-
 Das *Internationale Design Jahrbuch 1990/91*. Bangert Verlag, öS 998,-
 Giacomoni/Marcolli, *Italienische Designer*. Mosaik Verlag, öS 998,-
 Charles Jencks, *Architektur heute*, 356 Seiten gebunden, ca. 550 Abb., Klett-Cotta, öS 1.544,-
 Andreas Papadakis, *Dekonstruktivismus*, Eine Antologie, 264 Seiten gebunden, 357 Abb., Klett-Cotta, öS 1.310,-

BÜCHER
& FILME

FRÍCK
AM GRABEN

A-1014 Wien, Graben 27,
bei der Pestsäule,
Tel. 533 99 14, 533 99 15,
Fax 533 09 58 85

Ihr Spezialist in
Sachen Architektur

Aufbruch im Pferdestall

Der Südturm der Stephanskirche ist 137 Meter hoch. Er wurde im 15. Jahrhundert fertiggestellt. Im Jahre 1990 hebt lautes Geschrei an, weil ein böser Architekt 55 Meter hohe Wolkenkratzer bauen möchte, die mit der Geschichte Wiens und seinen Bewohnern nichts gemein haben.

Die Bürgerinitiative *Messepalast* will die Errichtung eines Museumszentrums auf dem Areal der ehemaligen Hofstallungen verhindern. Einer der treibenden Kräfte dieser Initiative ist der Biologe Bernd Lötsch, dessen Büro im hintersten Winkel des Areals verborgen liegt. Es sei ein *Wahnsinnsprojekt*, so tönt es aus den Stallungen, ein kleines *Manhattan*, das den *fast gänzlichen Abriß der ehemaligen Hofstallungen/Messepalast* erfordere. Günther Nennung stimmt in dieses aufgeregte Gegacker ein und übertönt es sogar noch: *Nabeliegend wäre*, so schreibt er im Profil Nr. 29, *die Hofstallungen so zu belassen, wie sie sind, (...) sie zu renovieren im Respekt vor der historischen Bausubstanz. (...) Nabeliegend wäre dann, hier wiederum Pferde und Wagen unterzubringen (...) Nabeliegend und doch originell wäre dann noch: eine Pferdebahn durch die verkehrsberubigte Mariabilderstraße vom Westbahnhof in die Hofstallungen - triumphaler Einzug für Kulturtouristen ins einmalige Wien!*

In Wien wird seit einigen Jahren eifrig geplant. Würden in den vergangenen Jahrzehnten kaum architektonisch wertvolle Großbauten errichtet, so jagt nun ein großes Projekt das andere. Die museale Erstarrung scheint aufzubrechen, Neues und Ungewohntes wird zumindest diskutabel. Architekten, die sich im Ausland ihre Lorbeeren verdienen mußten, dürfen nach langen Jahren auch in ihrer Heimat bauen. Gründerzeit, Jahrtausendchance und Metropole sind als Schlagwörter in aller Munde. Die Aufbruchsstimmung, der jugendliche Elan und die Kampfansage an den

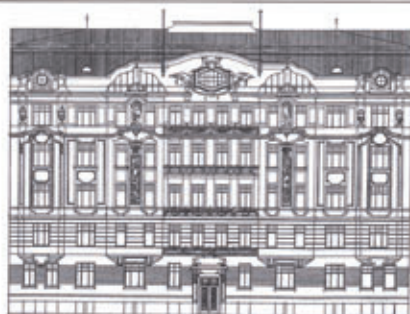
Die Buchhandlung für Architektur und Bautechnik

PRACHNER
Kärntner Straße 30
WIEN

musealen Geist, die sich in all diesen Ideen, Plänen und Projekten manifestieren, sind nicht nur in Wien festzustellen, sondern gehören zu den wesentlichen Merkmalen der Kultur der 80-er und 90-er Jahre. In Wien ist dieses Erwachen vielleicht deshalb stärker als anderswo zu spüren, weil die vergangenen Jahrzehnte - zumindest, was die Architektur angeht - von traumlosem Tiefschlaf bestimmt waren. Prinzipiell ist die derzeit herrschende Stimmung also sehr positiv zu beurteilen. Die Hauptaufgabe in den nächsten Jahren muß aber - neben der Überwindung des Musealen - darin liegen, die Euphorie und die Energie zu bündeln, in die richtigen Kanäle zu lenken und Wien davor zu bewahren, zur postmodernen Yuppie-Metropole zu werden. Und es wird gewiß nicht ganz leicht sein, dabei den richtigen Weg zwischen Größenwahn und Kleinkariertheit einzuschlagen.

Wenn nun auf dem Areal des Messepalastes ein großangelegtes Quartier für alle Sparten der modernen Kunst geschaffen werden soll, so ist das sehr begrüßenswert. Natürlich, man könnte dem Projekt das Frankfurter Modell, das der Stadt am Main in den letzten zehn Jahren zwölf kleine, aber äußerst feine Museen beschert hat, als vielleicht klügere Alternative entgegenstellen. Doch der Wiener Standort ist gut gewählt und gibt der modernen Kunst gewissermaßen

die Chance, auch wirklich gesehen zu werden. Gelungene Kombinationen von Alt und Neu zählen zu den stärksten Eindrücken, die Architektur vermitteln kann; und das ausgewählte Projekt ist äußerst vielversprechend, wenn es auch einige Details zu bemängeln gibt. Ob beispielsweise ein mehrstöckiges Medienmuseum, das - trotz Ausrichtung nach einer der drei Hauptachsen - einfach in einen kleinen Innenhof gestellt wird, der Weisheit letzter Schluß ist, darf bezweifelt werden. Warum man das Film- und Fotografiemuseum direkt an der Verkehrshölle Museumsstraße ansiedeln muß, ist mir auch nicht klar. Und überhaupt ist schade, daß nicht an eine Überbrückung der Museumsstraße gedacht wurde, die das Museumsquartier mit der Innenstadt verbinden könnte. Trotzdem, bei aller Kritik kann man schon vor der Verwirklichung - die erst die wahren Stärken und Schwächen des Projektes deutlich machen wird - sicher sein, daß es eine Bereicherung der Wiener Architekturlandschaft darstellen wird; daß es sich (wie auch im Fall des Ronacher-Umbaus) um Architekten handelt, die hundert Mal mehr zu sagen haben als jene, die in den vergangenen Jahrzehnten in Wien das Sagen hatten und dabei mit monströsen Studentensilos, eulenbewehrten Bibliotheken oder buntschillernden Amtsgebäuden den Stadtraum verstellten.



Häuseradministration DIPL.-ING. OTTO VEST

Univ. Senator h.c.

1010 Wien · Bösendorferstraße 7
Telefon 505 34 57 △

DER ÖSTERREICHISCHE VERLAGSFÜHRER

**AB JÄNNER
IM BUCHHANDEL**



DAS "WHO IS WHO" DES ÖSTERREICHISCHEN VERLAGSBUCHHANDELS VERZEICHNET NEBEN ALLEN HAUPTINFORMATIONEN DIE WICHTIGSTEN KONTAKTPERSONEN AUS VERTRIEB, WERBUNG UND LEKTORAT. EINE KURZE VERLAGSGESCHICHTE SOWIE DATEN ZU

WICHTIGEN AUTOREN UND BUCHREIHEN MACHEN DEN VERLAGSFÜHRER ZU EINEM UNVERZICHTBAREN NACHSCHLAGWERK FÜR ALLE, DIE AN DER MEDIEN- UND VERLAGSLANDSCHAFT INTERESSIERT SIND.

UMFANG: CA. 250 SEITEN
PREIS: ÖS 198,- /DM 32,-

BUCHKULTUR

A-1180 WIEN
WÄHRINGERSTRASSE 104
TEL. 0222/ 34 70 292

Liebe BUCHKULTUR-Leser!

Wir möchten gerne ein wenig mehr über unsere Leser wissen und würden uns freuen, wenn Sie den Fragebogen ausgefüllt an uns zurücksenden. Für Ihre Mühe nehmen Sie, wenn Sie auch Ihre Adresse angeben, an einer Verlosung teil, bei der es 20 Buchpreise im Wert von je ca. 500,- öS zu gewinnen gibt. Wir bedanken uns im voraus für Ihre Mitarbeit!

1. Diese Ausgabe habe ich

- am Kiosk gekauft
- in der Buchhandlung gekauft
- geschenkt bekommen
- im Abonnement erhalten

2. BUCHKULTUR ist für mich (bitte benoten Sie die einzelnen Aussagen mit 1=sicher ja bis 5=sicher nein):

- interessant
- langweilig
- übersichtlich
- chaotisch
- informativ
- lesefreundlich
- aktuell
- notwendig
- kritisch
- umfangreich
- ansprechend
- intellektuell

3. Bitte benoten Sie die einzelnen Rubriken; dabei gilt: 1=gefällt sehr gut bis 5=gefällt gar nicht:

- kulturpolitische Themen
- außerliterarische kulturelle Themen
- internationale Literatur
- österreichische Literatur
- Portraits
- Buchmarkt

4. In BUCHKULTUR lese ich

- alles
- fast alles
- einiges
- weniges

5. Welcher Beitrag in dieser Ausgabe gefällt Ihnen am besten?

6. Welcher Beitrag in dieser Ausgabe gefällt Ihnen am wenigsten?

7. BUCHKULTUR nehme ich ca.

- 1 mal
- 2 mal
- 3 mal
- öfter

zur Hand, um zu lesen oder darin zu blättern

8. Ich lese in einer BUCHKULTUR-Ausgabe im Schnitt

- 15 Min.
- 30 Min.
- 1 Stunde
- länger

9. Wie lange liegt BUCHKULTUR bei Ihnen auf?

- bis 1 Woche
- bis 1 Monat
- länger

10. Wieviele Personen in Ihrem Haushalt lesen die BUCHKULTUR?

11. Welche Tageszeitungen lesen Sie?

12. Welche Wochen- und Monatszeitschriften lesen Sie?

13. Lesen Sie in einem Buch

- täglich
- mehrmals pro Woche
- 1 mal pro Woche
- mehrmals pro Monat
- seltener

14. Welche Bücher bevorzugen Sie?

- Sachbücher
- Klassische Literatur
- Gegenwartsliteratur
- Fachbücher
- Lyrik

15. Wieviele Bücher kaufen Sie pro Jahr?

- bis 5
- bis 15
- mehr

16. Sind Sie Mitglied einer Buchgemeinschaft?

- ja
- nein

17. Sind Sie Mitglied einer Bücherei?

- ja
- nein

18. Wie oft besuchen Sie im Jahr

- Konzerte
- Kinos
- Ausstellungen
- Opern/Musicals
- Literaturveranstaltungen

19. Machen Sie oft Ausflüge oder Kurzurlaube?

- öfters
- selten
- nie

20. Ist Ihnen die Gestaltung Ihrer Wohnung ein wichtiges Bedürfnis?

- ja
- nein

21. Welche Freizeitbeschäftigungen üben Sie aus?

22. Geschlecht

- weiblich
- männlich

23. Alter

24. Beruf

- selbständig
- freiberuflich
- angestellt
- Beamter/Beamtin
- FacharbeiterIn
- in Ausbildung/StudentIn
- PensionistIn
- arbeitslos

25. Schulbildung

- Hauptschule
- AHS
- Matura
- Studium
- Lehrausbildung
- Universitätsabschluß

26. Nettoeinkommen monatlich

- bis 8.000,-
- bis 16.000,-
- bis 20.000,-
- bis 30.000,-
- mehr

27. Sind Sie

- ledig
- verheiratet/Lebensgemeinschaft
- geschieden/verwitwet

28. In welchem Bundesland leben Sie?

Wenn Sie an der Verlosung teilnehmen wollen, tragen Sie bitte hier Namen und Adresse ein; Ihre Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und alle Gewinner persönlich verständigt.

Name: _____

Anschrift: _____

Bitte den ausgefüllten Fragebogen an folgende Adresse einsenden:

BUCHKULTUR VerlagsgesmbH
Währinger Straße 104/10
1180 Wien



ERWEITERTE WOHNZIMMER

Leben im Wiener Kaffeehaus

*160 Seiten mit ca. 200 Fotos, leinengebunden, ÖS 498,-
Alltag im Kaffeehaus: ein repräsentativer Bildband über
die schönsten noch bestehenden Cafés in Wien.
Mit einem Essay von Milo Dor.*



Neu im Buchhandel

DENKEN SIE NICHT...



daß 50 Jahre in der Branche keine Spuren

hinterlassen: Erfahrungen mit modernsten Satz- und

Drucktechnologien. Um nur einige zu nennen.

Und kein bißchen Langeweile.

Ein Bauer legt los.

1030 Wien, Ungargasse 28 Fax 712 35 12 26

BAUER



DRUCK

713 24 96 0